H
1362
vol. 3

von Halder
N. 3536.

Georg Chriſtoph Lichtenberg's
vermiſchte Schriften

nach deſſen Tode

geſammelt und herausgegeben

von

Ludwig Chriſtian Lichtenberg

Sächſ. Goth. Legationsrathe

und

Friedrich Kries

Profeſſor am Gothaiſchen Gymnaſium.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Dritter Band.

Göttingen
bey Heinrich Dieterich.
1801.

Vorbericht.

Mit dieſem Bande fängt die Sammlung der bereits gedruckten Schriften des Verfaſſers an, die wir eben ſo, wie die vorher ungedruckten, in zwey Haupt-Claſſen getheilt haben: in die Schriften vermiſchten, und in die Schriften mathematiſchen und phyſikaliſchen Inhalts. Um die Zahl der Titel nicht zu vermehren, laſſen wir die gedruckten mit den ungedruckten Schriften von jeder Claſſe in einer Reihe fortgehen, ohne die Hauptworte des Titels zu ändern, und machen den Unterſchied nur durch eine kleine Aenderung in den Nebenbeſtimmungen deſſelben bemerklich.

Die Erklärung der Hogarthiſchen Kupferſtiche bleibt von dieſer Sammlung ganz ausgeſchloſſen, da ſie für ſich eine Reihe von Bänden ausmacht,

die ausſchließend einen einzigen Gegenſtand betreffen, und noch Exemplare davon vorräthig ſind. Sie würde auch, wegen der Menge der Kupfer, dieſe Sammlung für viele Freunde der Lichtenbergiſchen Muſe zu koſtbar machen, und dadurch ihrer Verbreitung eher nachtheilig, als beförderlich ſeyn.

Uebrigens werden wir ſorgfältig Alles zuſammen zu tragen ſuchen, ſowohl was der Verfaſſer beſonders herausgegeben hat, als was von ihm hier und da in periodiſchen Schriften zerſtreuet iſt; und wenn wir etwas gefliſſentlich zurück laſſen, ſo werden wir es, nebſt den Gründen, warum es geſchieht, anzeigen. Im Ganzen werden wir dabey der chronologiſchen Ordnung folgen, doch nicht ſo genau, daß wir nicht Sachen, die ihrem Inhalt oder ihrem Ton nach verwandt ſind, zuſammenſtellen ſollten, wenn ſie auch urſprünglich nicht auf einander folgen.

Das erſte Stück in dieſem Bande iſt aus dem Hannöveriſchen Magazin vom Jahr 1766 genommen, und gehört alſo, wie man auch leicht

aus ſeiner innern Beſchaffenheit abnehmen kann, in die früheſte Periode der ſchriftſtelleriſchen Laufbahn des Verfaſſers.

Das zweyte Stück: Patriotiſcher Beytrag zur Methyologie der Deutſchen — gewiß eines der witzigſten Producte — erſcheint hier mit einigen Redensarten, wodurch das Betrunkenſeyn in unſerer Sprache ausgedrückt wird, vermehrt.

Auch der Timorus hat einige, wiewohl nur unbedeutende Verbeſſerungen, die von dem Verfaſſer angemerkt waren, erfahren. Der Anhang aber, nämlich die Epiſtel an einige Journaliſten, die eigentlich für den Fall, daß der Timorus angegriffen werden ſollte, beſtimmt war, und der Bericht von Photorins Vorfahren — ſind neu hinzugekommen.

Das letzte Stück war vielleicht für einen zweyten Theil des Timorus beſtimmt. Wenigſtens iſt der Verfaſſer mit der Idee umgegangen, noch einen ſolchen zu liefern, und darin, wie

im erſten, verſchiedene Gegenſtände der Sitten und der Litteratur ſatyriſch zu behandeln. Unter ſeinen Papieren fanden ſich noch ein Paar Briefe von Mägden, die über die Litteratur urtheilen, die er Willens war, in dieſen zweyten Theil aufzunehmen. Hoffentlich wird es den Leſern nicht unangenehm ſeyn, wenn wir dieſe Briefe hier mittheilen. Sie zeigen, auf wie mancherley Weiſe ſich Lichtenbergs Witz äußerte, und können als ein Beytrag zu dem, was er über die weiblichen Bedienten in ſeinem Orbis pictus geſagt hat, gelten.

Erſter Brief.

Des Klaſers Dorte hat mich geſagt, daß Sie ſie auch halten wollte, die gelehrte Zeitung, und da ſchicke ich ihr ein Blatt, ſie darf ſich nicht eckeln laſſen, es iſt ein Oel-Flecken, der mich unten dran gekommen, aber man kanns doch noch leſen. Abſonderlich aber wird ſie der Brihf vom Schulmeiſter in Wehnde gefallen, theils weil mich der Plan hinten am Ende wohlgefällt, ſon-

dern hauptſächlich weil der Wilhelm auch Per Scepter nicht gut iſt. Es iſt auch wahr, unſre Litteratur ſieht doch auch nun recht melancoliſch aus und Wilhelm hat ſich eine in Brihfen verſchrieben von Berlin. Das wird ſie all auch lernen, wenn ſie des Abends in unſre theutſche Geſellſchaft, aber es ſind auch Mädchen drin, hineinkommen wird. Poch ſie nur an der Speißkammer, oder ruf ſie zum Goßſtein herein, ſo will ich ihr aufmachen. Er will den Abend zum erſtenmal den Klopſtockiſchen Othen mitbringen, und uns daraus vorachiren. Geſtern laſen wir in Vatter Mekum Luſtigen Leuten; aber dann kann ich ihr verſichern, daß mir der hohe Geſchmack und der tiefe Geſchwulſt weit mehr beſſer gefällt, denn ich habe neulich in einer erhabenen trockenen Filoſophie geleſen, daß es 001 witſige giebt um einen der tiefen Schwulſt beſitzt. Wie ich denn zeitlebens bin

Eure

besonders hochgeehrteſte
Dienerin.

Die Gretel thut auch, als wenn ſie Litteratur hätte, aber die rothen Doffeln, die ſie auf dem Wall anhatte, ſind ein Breſent, ich weiß es wohl, ich wollte ſo was nicht haben.

Zweyter Brief.

Unſre Leß-Geſellſchaft iſt nun zum Ausbruch gekommen, und ſoll ich ſie dieſes Buch zuſtellen, und ſie ſoll es dem Wilhelm geben oder des Bernhards Lui auf den Poſten bringen, er ſchildert heute unter dem Stockhaus-Fenſter um 01 bis 21. Es wird ihr gewiß gefallen, aber es iſt viel Hoheit darin von den Urſprung und von den Sprachen. Der Audor ſoll von einem Mann, der mit in die Sociaität in Berlin gehört ein Stück Geld wie der Vollmond groß bekommen haben. Das wäre was vor uns, du liebſte Zeit, aber das Buch iſt doch auch gut. Mir hat die Fabel von dem Schaf recht kritiſch geſchienen, und der ganze Plan iſt ideenhaftig. Seh ſie einmal das Babier am Einband an, es hat leibhaftig die Kulehr von dem Leibchen, das mir die lahme Rickel gemacht hat. Die Mamſell will mir auch

noch zur Jacke geben. Das Zeichen iſt ein Schnippelchen von unſrer Mamſell ihren Brautſchuhen. Das war ihr heut wieder einmal ein Specktagel am Fleiſch.

Ich habe nun noch eine Theolochie für das Jahr 1773 und eine Theorie, die aber nicht mehr zu gebrauchen, denn ſie iſt vom vorigen Jahr, und Wilhelm hat mir die deutſche Piſſelle Dorleang gebracht, das iſt affrehs, ich habe es aber auch doppelt und doppelt verſchloſſen, ich möcht das nicht agiren, in Barihs ſollen ſie es oft ſpielen.

Der Anſchlag-Zeddel im Namen des Taſchenſpielers Philadelphia iſt ſchon einmal in der Berliner Monatsſchrift (im September 1796), noch bey Lebzeiten des Verfaſſers wiederholt worden, jedoch ohne die Holzſchnitte, die das Original zierten, und die hier, nur verkleinert, beygefügt worden ſind. Die Veranlaſſung zu dieſem Avertiſſement war die Ankunft jenes berühmten Taſchenſpielers in Göttingen zu Anfange des Jahrs 1777. Noch ehe er Zeit

hatte, ſeine Kunſtſtücke ſelbſt anzukün-
digen, geſchweige etwas davon ſehen
zu laſſen, war dieſe Ankündigung in
ſeinem Namen geſchrieben, gedruckt und
öffentlich angeſchlagen. Einfall und Aus-
führung war die Sache einer Nacht.
Und die Wirkung davon war, daß der
Magier den andern Morgen in aller Stille
von Göttingen abzog, und dort nichts
wieder von ſich ſehen ließ. Die Holz-
ſchnitte konnten alſo auch nicht eigends
dazu verfertigt werden, ſondern wurden
unter den vorhandenen Druckerſtöcken
hervorgeſucht; und es war ein glückliches
Ungefähr, daß ſich ein Paar fanden, die
nicht übel dazu paßten. Das oberſte
hat ein abentheuerliches, furchtbares
Anſehen: es ſtellt die ganze heil. Drey-
faltigkeit, nebſt den guten und böſen
Geiſtern vor, — (die die Zaubrer
oft genug im Munde zu führen, und
deren Beyſtandes ſie ſich zu rühmen
pflegen) und die leztern noch überdieß
ſehr geſchäftig, die ſündhaften Menſchen
im höllischen Pfuhl herum zu ſchüren.
Die Umſchrift ſagt entweder nichts
oder etwas Albernes, und iſt zugleich
auf eine myſtiſche Weiſe (als ein Chro-

noſtichon) geſchrieben; ſo paßt ſie am beſten für Zauberformeln und Kunſtſtückchen, die gleichfalls nichts oder etwas Albernes, unter dem Anſtrich des Wunderbaren, enthalten. Der Georg Möller, dem zu Ehren ſie abgefaßt iſt, war, wie es in der Berliner Monatsſchrift vortrefflich ausgedrückt iſt, ein Taſchenſpieler andrer Art, ein Tabacksſpinner, der ſich einfallen ließ, geiſtliche Conventikeln zu halten und theologiſche Bücher zu ſchreiben, die voll fanatiſcher Salbung ſind. Einige Nachrichten von ihm finden ſich in Jöchers Gelehrten-Lexicon. — In dem andern Holzſchnitte, der die Stadt Göttingen vorſtellt, ſcheinen die Fahnen auf den Kirchthürmen, mit Beziehung auf das erſte Kunſtſtück, ſo hervorſtechend gemacht zu ſeyn. Dieſer Zuſatz mag neu ſeyn, und konnte leicht in der Geſchwindigkeit verfertigt werden.

Die Briefe aus England haben in den erſten Jahrgängen des Deutſchen Muſeums geſtanden. Hier ſind ſie unverändert wiederholt worden; unter Nr. VIII. aber liefern

wir einige Bruchſtücke aus den Tagebüchern von der Reiſe des Verfaſſers nach England und ſeinem Aufenthalt daſelbſt, die bisher noch nicht gedruckt worden ſind.

Nr. IX. enthält die Abhandlung über Phyſiognomik, die zuerſt im Göttinger Taſchen-Calender für 1778 erſchien, und nachher etwas erweitert beſonders gedruckt wurde. Auch zu dieſer wollte der Verfaſſer einen zweyten Theil liefern, wie ſich aus mehrern Stellen des beygefügten Anhangs, beſonders aus der zweyten Beylage ergibt. Ja dieſer Anhang iſt unſtreitig ſelbſt nur der Anfang des zweyten Theils geweſen; denn er führt in dem Manuſcript des Verfaſſers denſelben Titel, den der erſte Theil hat, und wird auch in einer Stelle bald im Anfange eine Fortſetzung ſeiner Gedanken über Phyſiognomik genannt. Indeſſen iſt der Verfaſſer, wie man ſieht, nicht weit damit gekommen. Er wollte, wie er ſelbſt ſagt, die Gründe ſeiner Abneigung gegen Phyſiognomik erklären, und die Erzählung von den über

die erſte Abhandlung entſtandenen Streitigkeiten nur als Einleitung vorausſchicken. Man findet aber von der Hauptſache nichts, und nur die Erzählung der Streitigkeiten, die als ein merkwürdiger Beytrag zur Litterär-Geſchichte und zur Geſchichte der Verhältniſſe des Verfaſſers wohl des Aufbehaltens werth war. Auch die erſte Beylage iſt nur ein Fragment, über die zweyte aber gibt der Verfaſſer ſelbſt in ſeiner Erzählung hinlänglichen Aufſchluß.

Das Fragment von Schwänzen iſt zuerſt in Baldingers neuem Magazin für Aerzte 5ten Bande erſchienen.

Noch ſtehen in dem Deutſchen Muſeum von 1777 und 78 ein Paar Briefe von der Hand des Verfaſſers, die uns aber zu unbedeutend ſcheinen, als daß wir ſie jetzt noch einmal abdrucken laſſen ſollten. Der eine (im Februarſtück von 1777) enthält eine kurze und ſimple Nachricht von den Bewohnern des Feuerlandes, nebſt einer (ſchlechten) Abbildung, die uns von ihrer Phyſiognomie und ihrem dürftigen

Aufzuge einen Begriff geben ſoll. Beides verdankte der Verfaſſer Hrn. Forſter und Hrn. Hodges in England. Jetzt kennen wir den Zuſtand und das Anſehen dieſer elenden Peſcheräh's aus der Forſteriſchen und Cook'ſchen Reiſebeſchreibung ſo genau, daß dieſe Nachricht überflüſſig wäre.

Der andere Brief (im Aprilſtück von 1778) enthält einige litteräriſche Neuigkeiten von England, aus einem Briefe von Forſter, die jetzt längſt veraltet ſind.

Gotha, im April 1801.

Die Herausgeber.

Inhalt.

I. Von dem Nutzen, den die Mathematik einem Bel Esprit bringen kann. S. 1

II. Patriotiſcher Beytrag zur Methyologie der Deutſchen, nebſt einer Vorrede über das methyologiſche Studium überhaupt. S. 19

III. Timorus, das iſt, Vertheidigung zweyer Iſraeliten ꝛc. S. 43

a. Schreiben Conrad Photorins an einige Journaliſten in Deutſchland. S. 139

b. Conrad Photorins Bericht von ſeinen Vorfahren. S. 142

IV. Epiſtel an Tobias Göbhard in Bamberg, über eine, auf Johann Chriſtian Dieterich in Göttingen bekannt gemachte Schmähſchrift. S. 197

V. Friedrich Eckard an den Verfaſſer der Bemerkungen ꝛc. S. 197
VI. Anſchlag-Zeddel im Namen von Philadelphia. S. 231
VII. Briefe aus England. S. 239
VIII. Bruchſtücke aus dem Tagebuche von der Reiſe nach England. S. 273
IX. Ueber Phyſiognomik wider die Phyſiognomen ꝛc. S. 401
a. Nachricht von den über die vorhergehende Abhandlung entſtandenen Streitigkeiten, nebſt Beylagen. S. 527
Erſte Beylage. Conrad Photorin an Tobias Göbhard ꝛc. S. 546
Zweyte Beylage. An die Leſer des Deutſchen Muſeums. S. 582
X. Fragment von Schwänzen. S. 589

I.

Von
dem Nutzen
den die Mathematik
einem Bel Esprit
bringen kann.

Ungeachtet wir jetzt in ſo aufgeklärten Zeiten leben, daß Niemand leicht mehr den Nutzen der Mathematik leugnet, von dem Logiker an, der ſie ſonſt beſchuldigte, ſie mache ihre Verehrer zu Zweiflern, da er hätte ſagen ſollen, zu Leuten, die nicht glauben können, was nicht wahr iſt, bis zu dem galanten, allerliebſten leeren Kopfe, der, weil er nicht Geld genug hat ſeinen Verſtand und ſeine Sitten zu Paris in loco ſelbſt zu verderben, ſich in Deutſchland mit Hiſtoires amoureuſes, und Lettres galantes eben ſo weit bringt; ungeachtet, ſage ich, dieſe den Nutzen der Mathematik nicht mehr

leugnen, ſo kann es doch zuweilen nütz-
lich ſeyn, ihn noch in beſonderen Fällen
darzuthun, wo er nicht ſo deutlich in die
Augen fällt. Auf dieſe Art hat uns ein
großer deutſcher Meßkünſtler ihren Nutzen
in der Moral gezeigt und ihren Werth
gewieſen, wenn man ſie als einen Zeit-
vertreib betrachtet.

Ohne meine Unterſuchung im gering-
ſten, ſowohl was die Richtigkeit des Ge-
genſtandes, als die Ausführung ſelbſt
betrifft, den eben erwähnten Abhandlun-
gen an die Seite zu ſetzen, will ich mei-
nen Leſern zeigen, daß auch die ſo ge-
nannten Schöndenker, oder witzigen Köpfe
von Profeſſion, Nutzen aus der Mathema-
tik ziehen könnten, wenn ſie Deutſch ge-
nug dächten, dieſelbe weiter zu erlernen,
als bis an die Geometrie im Wolfiſchen
Auszuge aus einem Auszuge. Dieſes iſt

freylich ſchon viel von einem ſchönen Geiſte verlangt. Ich habe dieſes etwas zu ſpät bedacht. Wenn mich alſo die meiſten, denen ich eigentlich nützlich ſeyn wollte, nicht verſtehen ſollten, ſo muß ich mich mit der Unmöglichkeit entſchuldigen, Leuten deutlich zu ſchreiben, die in der ganzen Reihe der menſchlichen Wiſſenſchaften überhaupt nur bis an die freundſchaftlichen Briefe, oder bis auf die gemeine poetiſche Kenntniß von Mädchen, Wein und Weſtwinden gekommen ſind.

Die Gelegenheit zu dieſer Unterſuchung gab mir das Vorurtheil, welches ich ſchon längſt unter einigen Leuten bemerkte, daß ſie nähmlich glauben, die Schäfer=Natur ſey nur allein fähig, Gleichniſſe und Anſpielungen abzugeben, alle andere Dinge hätten die Kraft nicht, und die Mathematik ſey ganz ungeſchickt

dazu. Ich werde alſo dieſen Herren zu Gefallen einen Verſuch machen, und ein Paar, auch in andern Abſichten erbauliche Wahrheiten mit ſolchen Anſpielungen vortragen; vielleicht, wenn ſie dieſelben loben hören, ſo werden ſie aus Neugierde Meßkünſtler, ſo wie ſie aus Neugierde Steganographen oder Freymäurer werden.

Der Begriff von entgegengeſetzten Größen, und der ſchöne Ausdruck: weniger als nichts, ſind von vielen Schriftſtellern mit Vortheil gebraucht worden. Jedermann weiß es, wie erbaulich der letzte ſchon längſt dem Stutzer geworden iſt.

Denn weniger als nichts iſt vielmals
ihr Vermögen.

Käſtner.

Ich geſtehe gerne, daß er ſchon ſchön an und für ſich iſt, ohne daß man ihn

als eine Anſpielung auf gewiſſe Lehren in der Mathematik betrachtet. Er iſt es auch wirklich ohnedem geweſen. Im 62. Pſalm wird er gebraucht, und er ſagt ſo Vieles mit ſo vieler Kühnheit, als zwanzig Hexameter mit aller ihrer genauen Weitläuftigkeit nicht ſagen würden. Einige Schriftſteller haben ſich ſehr an dieſem Ausdrucke geärgert. Herr von Juſti greift ihn in einer Schrift an, wo man es vielleicht nicht geſucht hätte *), allein auf eine Art, die mich zweifeln läßt, ob er ihn jemals, ſo wie ihn der Mathematiker braucht, verſtanden habe. Er ſagt, das Nichts habe keine Grade; aber wer wird denn dieſes nicht wiſſen? Und wer wird mit allen Zurüſtungen der Metaphyſik einen ſo unſchuldigen Ausdruck anfallen? Heißt dieſes nicht ſo

*) Staatswirthſchaft. T. I. p. 473.

viel, als Anſtalten zum Begräbniß machen, wenn ein Erſchrockener ſpricht: Ich bin des Todes; oder wenn ein verliebter Marquis mit geſundem Herzen ſagt: Je meurs d'amour? Meine Abſicht iſt nicht, dieſen Ausdruck zu erklären; es iſt dieſes ſchon längſt geſchehen *), und wenn nach dieſer Erklärung, auf die ich hier den Leſer verweiſe, noch einige Zweifel übrig bleiben, der thut überhaupt beſſer, wenn er ſich mit andern Dingen abgibt, die den Verſtand nicht ſo angreifen, und ihn in der Falte ruhig laſſen, die er im 15. Jahre angenommen hat. Ich will hier nur überhaupt erinnern, daß ſich der Meßkünſtler oft ſolcher Ausdrücke bedient, um ſchnell und kurz zu ſagen, was ſonſt kaum ein langſam convergirender Para=

*) Käſtners Anfangsgründe der Arithmeth. u. Geometrie. Cap. I. §. 93.

graphe würde geſagt haben, und dieſes verdiente in allen Wiſſenſchaften, wo es ohne Undeutlichkeit geſchehen kann, nachgeahmt zu werden; allein vielleicht fürchtet man ſich vor einer ſolchen Erfindung in denen Wiſſenſchaften, wo noch Platz übrig iſt, und wo nicht, wie in der Mathematik, alles noch voll bliebe, wenn man auch gleich ganze Capitel durch eine einzige Zeile darſtellte.

Wem bekannt iſt, was man in der höheren Geometrie Aſymptote nennt, wird Vieles in der Natur kurz, und dennoch mit einer Deutlichkeit beſchreiben können, deren ſelten eine Umſchreibung fähig iſt. So kann man ſagen, Homer und Virgil wären die Aſymptoten der neueren epiſchen Dichter; Praxiteles und Lyſippus der Bildhauer; Raphael der Zeichner. Wenn ich ſagen wollte, die

Natur ſey es, ſo iſt dieſes nicht mehr ſo eigentlich geſprochen; die Künſtler bleiben bey der größten Näherung noch immer unendlich weit von der Natur weg; das Bild in der Camera obſcura iſt ſchon viel weiter, als der Künſtler jemals kommt; hier iſt die Wolke gemahlt, daß ſie ſich bewegt, und die Sonne iſt nicht allein rund und helle, ſondern ſie brennt auch. Ich hoffe, es wird Niemanden befremden, daß ich den Homer und Virgil zu Aſymptoten gemacht habe. Sie waren es wirklich bisher, man hat nach dieſem Muſter gearbeitet, und dieſes mit Recht. Dieſe Schriftſteller ſind, ſo zu reden, Charten von der Natur, auf die man ſich faſt immer verlaſſen kann, wenn man in dieſem Felde gehen will. Allein man konnte mit der größten Bemühung nicht richtiger gehen als ſie, weil ſo gehen

wie ſie, bloß richtig hieß. Da man aber jetzt anfängt, die Regeln nicht mehr im Homer, ſondern da zu ſuchen, wo ſie Homer ſelbſt geſucht hat *), ſo iſt vielleicht noch eine andere Linie die eigentliche Aſymptote, da es Homer nur in einer ſehr großen Länge noch zu ſeyn ſchien, und mein Gedanke falſch.

Gleichung. Wenn ich ſage, die Gleichung für manchen Herrn käme heraus, wenn ich in der Gleichung für ſeinen Bedienten verſchiedene Eigenſchaften = 0 ſetzte, ſo erhalte ich dadurch, wenn ich nur einen Bedienten recht kenne, zugleich einen Begriff von vielen Herren, der noch den moraliſchen Nutzen hat, daß er uns die nahe Verwandtſchaft von beiden ſehr lebhaft zu erkennen gibt, und

*) Vorrede zur deutſchen Ueberſetzung von Homers Grundſätzen der Kritik.

zeigt, wie alle Tage einer aus dem an-
dern werden kann. Um ein ſehr lehr-
reiches Exempel zu geben, ſo ſetze man
einmal, die relative Grobheit des Be-
dienten werde abſolut, ich glaube nicht,
daß ein ſtolzerer Herr möglich iſt, als
der, den dieſe Formel gibt.

Moment. Das Moment des Ein-
drucks, den ein Mann auf das gemeine
Volk macht, iſt ein Product aus dem
Werth des Rocks in den Titel. Eben ſo
kann man den Schaden, den ein Staat
leidet, wenn ein Mann in demſelben lei-
det, nach dem Product aus der Wichtig-
keit des Mannes in die Größe ſeines
Unglücks ſchätzen. Man hat bemerkt,
daß dieſes Product verſchwindet, wenn
ein Goldmacher den Hals bricht, da nun
das Halsbrechen gewiß nichts geringes

iſt, ſo muß wohl der andere Factor ſehr klein ſeyn.

Größte und Kleinſte. Dieſes Capitel in der Rechnung des Unendlichen iſt überhaupt ſehr lehrreich für viele Leute, die es verſtehen könnten, aber nicht verſtehen. Denn ich wüßte nicht, ob es einen Stand in der Welt geben kann, worin es unnütz ſey zu wiſſen, daß, bey immer zunehmenden Bemühungen zu einem Endzwecke zu gelangen, der Endzweck zuweilen gänzlich verfehlt werden kann. Ich bin bey Gelegenheit einer Haus-Apotheke auf dieſen Gedanken gekommen: denn es iſt hier klar, daß bey wachſender Vorſorge für die Geſundheit, dieſe ein Größtes werden kann, wenn die Vorſorge offenſiv wird.

Mittlere Richtung der Kräfte. Ich habe bemerkt, daß die Denkungsart

vieler Leute die mittlere Richtung iſt, die der Geiſt nehmen muß, wenn er von Jurisprudenz und Poſſen, Medicin und Poſſen, oder belles lettres und Poſſen zugleich gezogen wird.

Schwerpunct. Wenn man den gemeinſchaftlichen Schwerpunct der Häuſer in einer Stadt ſuchte, und hernach den gemeinſchaftlichen Mittelpunct der Leute, die darinnen wohnen, ſo würden ſie oft weit von einander liegend angetroffen werden. Mir iſt eine Stadt bekannt, wo der erſte auf den Markt, der andere ganz nahe an die Stadtmauer fallen würde.

Ich übergebe hier die Lehren vom anziehenden Mittelpunct, von der zuſammengeſetzten Verhältniß und andere Dinge, die von neuern Schriftſtellern mit vielem Vortheil ſind gebraucht worden, ſehr geſchwind und kräftig zu ſagen, was ſie

ſagen wollten. Außerdem aber, daß man zuweilen mit der Mathematik witzig thun kann, ſo werden ihre Lehren ganz, wie ſie ſind, in ein Gedicht gebracht, wenn es mit Kunſt geſchiehet, für den denkenden Theil der Gelehrten (denn es gibt ja noch einen andern) allemal ein Vergnügen ſeyn. Die alten, und die ihnen ähnlichen neuern Dichter ſind voll davon. Aber wie viel unter unſern ſchönen Geiſtern in Duodez wiſſen wohl, was aquoſus Orion iſt. Ja, wenn ſich Minellius deutlicher erklärte, und was ſind die Hundstage? Warum heißen ſie ſo? Ey, weil die Hunde um dieſe Zeit toll werden. Gut! Alſo werden im Jenner die Eſelstage fallen, weil um dieſe Zeit alle Eſel erfrieren würden, wenn ſie nicht im Stalle ſtänden, oder keine Motion hätten. Solche Folgerungen laſſen ſich

aus einer ſo ungeſchickten Erklärung machen.

Dieſes waren einige Proben, wie ſich Lehren der Mathematik im Diſcours gebrauchen laſſen, und wie wenig man ſie auch in Kleinigkeiten entbehren kann. Deſſenungeachtet wird ſie von dieſer Gattung von Leuten, die ich oben erwähnt habe, nie erlernt werden, ſo lange man nur ihren Nutzen im Ernſt zeigt. Vernünftige erlernen zwar immer die Wiſſenſchaften ihres Nutzens wegen, aber der galantere Theil der Welt fängt erſt alsdann an zu lernen, wenn man ihm durch einen Beweis, der auch ein Spaß ſeyn muß, zeigt, daß man auch eine Wiſſenſchaft zum Spaß lernen kann, oder um damit zu ſpielen. Daher ſind die Recreations mathématiques, die Erquickſtunden, die Methoden Schiffe zu rechnen

entſtanden; daher muß oft der größte Naturkündiger in ſeinem Vortrag einen mittleren Weg zwiſchen dem Luſtigen und Ernſthaften nehmen. Schwenters Aufgabe, eine Sonne zwiſchen zwey Monde zu mahlen, hat mehr Stutzer zum Nachdenken gebracht, als eine Mondfinſterniß. Ich tadele dergleichen nützliche Betrügereyen nicht, nur muß man ſie nicht in Bücher einmiſchen, die auch der Vernünftige leſen ſoll, der ſich dergleichen Dinge ſelbſt erfindet, oder, wenn er ſie leſen will, ſie unter dem Titel Spielſachen, und nicht in einer erleichterten Geometrie ſucht. Ich finde, daß eine gewiſſe luſtige Nation dieſe Methoden liebt. Alles ſoll leicht gemacht werden, und man glaubt dazu nur zwey Wege offen: das Flüchtige und das Luſtige. Vermuthlich wird man auch bald anfangen, die Religion

ſo vorzutragen, zumal da man ſelbſt im Spaniſchen geiſtliche Comödien *) hat. In Deutſchland wollen dieſe Methoden nicht recht fortkommen. Euklides und ſeine großen Nachfolger haben bey uns ihr Glück gemacht, und ſie werden nicht eher wieder durch die obigen verdrängt werden, als bis der Hanswurſt wieder die Bühne betritt, und, wie vor ſechs Jahren in einer berühmten Hauptſtadt mitten in der rührendſten Scene der ganzen Alzire, die Hoſen hebt, und das weinende Parterre verſichert, daß ſeine Katze ſechs Junge bekommen habe.

*) Letters concerning the Spaniſh Nation.

II.

Patriotiſcher Beytrag
zur
Methyologie
der Deutſchen.

Nebſt einer Vorrede
über
das methyologiſche Studium
überhaupt.

Allen
Hochwürdigſten, Hochgebornen
Hochwürdigen, Hochwohlgebornen
Wohlwürdigen, Wohlgebornen
Ehrwürdigen und Hochedelgebornen,
wie auch
allen
Großachtbaren, Wohledeln und
Wohlehrenfeſten
launigten
Rothen Naſen
nahmentlich alſo und ſchlechterdings ausgeſchloſſen
alle diejenigen, die hier und da an
Haubenſtöcken oder Haubenſtöcken ähnlichen
Köpfen ſitzen,

eignet dieſen Beytrag in Unterthänigkeit
zu
der Sammler.

Vorrede.

Unter uns Deutſchen geſprochen,

Wo ich nicht ſehr irre, ſo ſind die Zeiten, da Europa die Syſteme ſo von den Deutſchen nehmen mußte, wie das Gewürz von den Holländern, ihrem Ende ſehr nahe, oder vorbey. Ein Theil unſerer Landsleute iſt jetzt in den allgemeinen kritiſchen Aufſtand und in das Recenſiren omnium contra omnes ſo verflochten, daß er nicht hört, und der andere hat ſeine Augen in Empfindſamkeit ſo geſchloſſen, daß er nicht ſieht, was um ihn vorgeht. Der tabellariſche Vortrag liegt gänzlich, und überall gebricht es an

Händen für das Syſtem-Weſen. Es können keine Syſteme mehr gemacht, folglich auch keine mehr verführt werden. Was iſt natürlicher, als daß die Ausländer auf den Einfall gerathen, ſich ſelbſt welche zu bauen, und es uns am Ende, da es ihnen weder an Materialien noch an Polhöhe fehlt, darinnen gleich oder wohl gar zuvorthun und den ganzen Handel an ſich ziehen? Was auf einem ſchlechten Boden geräth, kommt auch wohl auf einem guten fort, aber nicht umgekehrt. Der Geiſt der Freyheit, und was davon ſein Leben hat, erfordert, was man auch dawider einwenden mag, guten Wieſenwachs. Man kann es, anderer Beweiſe zu geſchweigen, ſchon allein aus dem Umſtande ſchließen, daß man heut zu Tage kaum ſagen kann welches beſſer ſchmeckt, Holländiſche, Schweizeriſche und

Engliſche Freyheit, oder Holländiſche, Schweizeriſche und Engliſche Käſe. So daß es uns ſchwer werden wird, wieder ein Branche des Handels jener Nation an uns ziehen. Hingegen der Geiſt des Syſtems und was unter ihnen lebt, kommt ſogar in den nördlichen Ländern fort, wo man zuweilen, ſtatt plumpudding, Eichenrinden kauet. Wir haben uns alſo in Zeiten wohl vorzuſehen.

Was mich hauptſächlich hierauf aufmerkſam gemacht hat, iſt der Einfall, den ein Engländer zwar noch nicht gehabt hat, denn ſonſt käme mein guter Rath zu ſpät, aber vermuthlich haben wird, ich meine den Gedanken, die Kunſt zu trinken ſyſtematiſch zu behandeln, wozu wir Deutſchen, da wir, was das Practiſche hierin betrifft, nun einmal bey Auswärtigen zum Sprüchwort geworden ſind,

nächſt den Lapithen und Centauren vorzüglich aufgelegt wären *). Daß ihn

*) Mit vielem Vergnügen ſehe ich, daß uns ein großer Mann, der zwar ein geborner Schotte geweſen, aber ſeine Weltkenntniß in dem weiſen Frankreich erlernt hat, in dieſem Stück Gerechtigkeit widerfahren läßt. Der berühmte *Ioh. Barclajus* ſagt nähmlich Satyric. P. IV. cap. 5. von uns: Immenſa cupiditas potus, iam confeſſo vitio, ideoque magis libero, illam gentem infeſtat. Nec ad voluptatem tantum haec Thracica libido eſt, ſed in parte comitatis et pene *diſciplinae.* Daß dieſes keine Schmeicheley iſt, ſieht man aus andern höchſt treffenden Zügen unſers Characters, die er am angeführten Orte darlegt. Zumal erhellet aus Folgendem, daß er ſich lange in Deutſchland aufgehalten haben müſſe: Ignota ibi perfidia, ſagt er, etiam in venali fortitudine ſtipendia merentium. Ne ingenium quidem fraudis aut odia ſub amicitiae titulis latent: et omnino ingentia ſcelera verecundi populi ſimplicitas ignorat. Aber wie ſehr wir uns doch in manchen Stücken geändert haben, erhellet aus Folgendem. Litterae, ſpricht er, in multis locis cultae inter homines *minus ſciendi auidos quam docendi.* Plura quam legerint ſcribunt: et ſuam famam ex voluminum, quae edunt,

aber dieſer Gelehrte früh oder ſpät haben wird, fürchte ich daher, weil er in irgend einem Magazine 85 Redensarten angibt, die ſeine Nation habe, die Trunkenheit eines Menſchen zu bezeichnen. Jedermann, dem bekannt iſt, wie bald man mit einer Wiſſenſchaft fertig iſt, wenn man einmal die Kunſtwörter weg hat, wird dieſes mit mir fürchten. Ich habe alſo, ſo bald als möglich, meinen theuerſten Landesleuten eben dieſes herrliche Hülfsmittel in die Hände geben und zugleich dadurch zeigen wollen, daß wir den Engländern, wie überhaupt in nichts, alſo auch nicht in dieſem Puncte zu weichen Urſache haben. Ich übergebe ihnen nähmlich hier eine Anzahl ähnlicher Re-

numero aut magnitudine aeſtimant. Was doch unſere guten Voreltern für drolligte Geſchöpfe müſſen geweſen ſeyn!

densarten, worunter keine einzige iſt, die nur bloß in einem einzigen Hauſe gebräuchlich wäre, deren doch der Engländer eins oder etliche in ſeinem Verzeichniß anführt. Ich zweifele nicht, daß ſich überhaupt nicht noch viele, zumal in unſerem ſeefahrenden Deutſchland, ſollten hinzu finden laſſen, da kein Gegenſtand in der Natur geſchickter iſt, die Bewegungen, Richtungen und Zufälle eines Betrunkenen geſchickter, lebhafter und lehrreicher auszudrücken, als ein Schiff. Ja ich zweifle ſehr, ob ich einmal alle die ganz allgemein recipirten werde gefunden haben. Es iſt der menſchlichen Unart ſehr angemeſſen, in allen Dingen, vornehmlich aber in philoſophicis, immer erſt im weiten Felde und dann zu Hauſe zu ſuchen, wie denn auch nicht zu leugnen iſt, daß das Weithergeholte durch

etwas Gewiſſes reizt, wovon Niemand als der Weitherholende ſelbſt einen Begriff hat und haben kann. Zur Beſtätigung deſſen, was ich hier ſage, dient der Umſtand, daß wirklich unter den angegebenen Redensarten der Ausdruck: er iſt berauſcht, einer von den letzten geweſen iſt, die man gefunden hat.

Ich habe aber noch ungleich mehr zur Erweiterung dieſer Wiſſenſchaft beygetragen, ich habe die Wörter Methyologie *) und methyologiſch, Methyſtik, und methyſtiſch, Pinik und piniſch eigenhändig zuſammengeſetzt, und gedenke über den allgemeinen methyologiſchen Blick und das methyologiſche Gefühl Abhandlungen zu ſchrei-

*) Man hat dieſes Wort, ſeines beſſern Aeußerlichen wegen, dem richtigern Methologie mit Fleiß vorgezogen.

ben, die ihren Titeln vielleicht entſprechen ſollen. Ueberhaupt habe ich mir bey der Wörterverfertigung den Plan gemacht, in allen Bezeichnungen meiner Begriffe die Züge ſo zu verwaſchen, daß ein Jeder das Seine darinnen zu erkennen glaubt, welches eine Liebe zur Wiſſenſchaft in jungen Gemüthern erweckt, die nicht zu beſchreiben iſt.

Was aber die Wiſſenſchaft ſelbſt betrifft, ſo iſt allzu bekannt, daß die Methyſtik, oder, mich deutlicher auszudrücken, die Wiſſenſchaft, die Länder jenſeits der Bouteille mit Nutzen zu bereiſen, bisher in einer ſchändlichen Vergeſſenheit geſchmachtet, und man braucht nicht die ſtärkſte Vergrößerung aufzuſtecken, um zu ſehen, daß dem menſchlichen Geſchlechte durch eine philoſophiſche Behandlung dieſes Süjets wichtige Vortheile zu-

wachſen müſſen. Es iſt hier gar der Ort nicht, dieſes umſtändlich, und wie es wohl die Wichtigkeit des Gegenſtandes verdiente, aus einander zu ſetzen; doch kann ich eine Betrachtung nicht ganz übergehen. Der berühmte Baco von Verulam ſagt in ſeinem ſchönen Buche de augmentis ſcientiarum, daß in einer Wiſſenſchaft nicht viel mehr geleiſtet werde, ſo bald man ſie ſyſtematiſch zu behandeln anfange. Vielleicht würde alſo dadurch den kühnen Verſuchen in dieſer Wiſſenſchaft etwas vorgegriffen, oder mich populärer auszudrücken, dem leidigen Trinken geſteuert. Ich denke, die großen Trinker, die Genies, ſollen nach und nach abnehmen, ſo wie die Vorſchriften, es mit Abſicht und vernunftmäßig zu thun, zunehmen. Denn ehe dieſes geſchieht, zumal ehe das termino-

logiſche Fach gut verſehen iſt und man Etwas hat, das man einſtweilen vorläufig brauchen kann, bis man die Wiſſenſchaft erlernt hat, iſt an keine Stümper zu gedenken. Außerdem iſt ja den Kindern bekannt, daß ohne etwas Wein und etwas Beyfall keine poetiſche Ader offen gehalten werden kann, und es verdient wenigſtens einmal verſucht zu werden, was auch die Vernunft auf den Flügeln des Champagners ausrichten könne, da die Einbildungskraft Wunder auf denſelben thut.

Narratur et priſci Catonis
Saepe mero caluiſſe virtus.

Da ich euch alſo, lieben Landsleute, nicht allein den Nutzen dieſer Wiſſenſchaft ſelbſt, ſondern auch die Gefahr, die uns augenſcheinlich von England aus droht, mit ſolchen Gründen, als es meine Fähig-

keit und die Nähe der Meſſe erlaubt, vorgeſtellt, ja, da ich euch ſelbſt vorgearbeitet habe, ſo erſuche ich euch freundſchaftlich, ſteckt die kritiſchen Schwerdter und Meſſer ein, verlaßt die Nüſſe der Tändeley, und nützt die Felder, die unſere Vorfahren ſchon ernährt haben, anſtatt daß ihr mit einem ungewiſſen Erfolg neue anbaut. Lacht aber auch nicht, daß ich euch dieſen Rath in einem Büchelchen gebe, das kaum 3 gr. koſtet, denn es wäre mir ein Leichtes geweſen, es zu 12 gr. auszuarbeiten, ohne daß ihr für einen Pfennig mehr Ware bekommen hättet, welches ich auch wirklich, wenn es meine Zeit und Kräfte erlauben, bey einer zweyten Auflage einmal zu thun gedenke. Geſchrieben vor der Jubilate-Meſſe 1773.

Der Beytrag ſelbſt.

Redensarten, womit die Deutſchen die Trunkenheit einer Perſon andeuten.

Hochdeutſche.

Er ſpürt den Wein.
Er hat einen Schuß.
Er iſt angeſchoſſen.
Er hat einen Hieb.
Er hat einen Strich.
Er hat einen Jeſuiter.
Er hat etwas zu viel.
Er iſt beſoffen.
Er iſt benebelt.
Er hat einen heiligen Schein.
Er hat einen Rauſch.

Er iſt begeiſtert.

Er iſt voll.

Er hat etwas im Kopf.

Er hat genug.

Er hat einen Haarbeutel.

Er hat ein Glas zu viel getrunken.

Er hat zu tief ins Glas geguckt.

Er iſt illuminirt.

Er taumelt.

Die Zunge iſt ihm ſchwer.

Er kann die Zunge nicht mehr heben.

Er kann auf keinem Bein mehr ſtehen.

Er iſt berauſcht.

Er iſt betrunken.

Er iſt dabey geweſen.

Er iſt fertig.

Er iſt hin.

Er iſt weg.

Er iſt ſelig.

Er ſieht den Himmel für eine Baßgeige an.

Er ſieht die Buchſtaben doppelt.
Er iſt Himmelhagel dick.
Er hält einen Calenberger Bauern für
eine Erdbeere *).
Der Kopf iſt ihm ſchwer.
Er hat trübe Augen.
Er iſt im Oberſtübchen nicht richtig.
Er hat Glas=Augen.
Er wackelt.
Er hat etwas im Dache.
Er iſt toll und voll.
Er hat ſeine Ladung.
Er war an einem guten Ort.
Er iſt geliefert.

*) Aus Gründen, die hier unmöglich aus einander geſetzt werden können, erhellt, daß ein Calenberger Bauer, oder vielmehr ſein rother Kittel, der hier allein in Betracht kommt, ungefähr 80 Fuß entfernt ſeyn muß, um von einem Betrunkenen für eine Erdbeere, die nur einen Fuß entfernt wäre, gehalten zu werden.

Er iſt gedeckt.

Er ſieht zwey Sonnen.

Er iſt pudelhagel dick.

Er geht als wenn alle Häuſer ſein gehörten.

Er iſt ganz weg.

Er ſegelt mit vollen Segeln.

Er hat ſich an Laden gelegt.

Er iſt Pudel dick.

Er hat ſeinen Talis.

Er hat ſein Theil.

Er kann nicht mehr über den Bart ſpucken.

Er macht einen pas friſé.

Er iſt dick.

Er hat des Guten zu viel gethan.

Er hat poculirt.

Er ſchwebt.

Er kreutzt.

Er hat ſatt.

Er ſah Schleifkannen am Himmel.

Er iſt ſo voll, daß er es mit den Fingern im Halſe fühlen kann.
Er kann keine Ecke vorbey kommen.
Er hat ſich einen Bart gemacht.
Er geht einen M Strich (il fait des SS).
Er iſt gut geſegnet.
Er hat ſchief geladen.
Er hat ſich ſchwarz gemacht.
Es ſpükt ihm im Giebel.
Er laviert.
Er hat Etwas im Krüſel.
Er iſt Katzen dick.
Er hat ſich beſpühlt.
Er hat geſchnappſt.
Er hat ſich was bene gethan.
Er hat ſich gut vorgeſehen.
Er hat einen Tummel.
Er kann kaum lallen.
Er hat Moſes Zunge.
Er iſt herum geführt.

Er iſt unter dem Tiſche.

Er ſieht eine Thurmſpitze für einen Zahn-ſtocher an.

Er hat ſich beſäbelt.

Er hat ſich die Naſe begoſſen.

Er hat ſich begabet.

Er kann nicht mehr lallen.

Er hat ſich Etwas zu Gemüthe geführt.

Er iſt à tout.

Er hat ſich betudelt.

Er hat einen Schnurren.

Er hat einen Ditto.

Er hat runde Füße.

Er hat zu viel übergebengt.

Er iſt ſternblind dick.

Er riecht nach der Fuſelbulle.

Die Zunge iſt ihm gelähmt.

Man hat ihn begraben.

Er iſt blind hagel voll.

Er iſt ſo voll wie ein Dudelſack.

Er ſieht aus wie ein geſtochen Kalb.

Er ſieht aus wie eine Ente wenns Wetter leuchtet.

Plattdeutſche.

He het veel unter de Naſe gegoten.

He is fette.

He is to lange up der Döſzke weſen.

He is Knüppel dicke.

He is ſo dick as en Täck.

He hefft to veele pächelt.

He is to lange under den Wachholderbaume weſen.

He is ſnerrt.

He hat ſick todecket.

He hat wat in de Krone.

He hat wat im Timpen.

He is ähmig.

He hefft de Planken to leev.

He hefft to veele ſipſölket.

He het wat im Stickſel.
He geht up den Knobben na Huß.
He kann keen Küken nöhmen.
He is ſo dicke as en Beeſt.
He hefft de Jacke voll.
He hat wat im Knaupe.
He hefft to veele knipſet.
He kükt ut fif Augen.
He hefft den Tecken dicke.
He is en Swinigel.
He hett flammet.
He hefft den Pigel dicke.
He is ſo dicke as en Pedde.
He is ſo dicke as en Swin.
He hat den Boden ſehen.
He is bemüſelt.
He het in kenen Rauk arbetet.
He grallögt.
He is duhn.
He is carthövven.

He is ſo dicke as en Schindertieve.
He ſwimſlaget.
He is Carthaunen dick.
He hat ſick wat int Auge wiſket.
He hette qualmet.
He is half ſieven.
He hefft to veele pullet.
He is ſo ſtramm as en Trummel.
He is jöhlig.
He is döfft.
He is dull und vull.
He is en Suput.
He is en Supkumpan.
He hett ſick bepumpelt.
He hett en Rummel.
He ſweckt.
He het ſick begigelt.
He hett ſick den Ars begoten.
He hett to deep int Glas keken.
He hett to veel nipt.
De Wün is em int Capitolium ſtegen.

III.

Timorus

das iſt

Vertheidigung zweyer Jſraeliten

die

durch die Kräftigkeit

der

lavateriſchen Beweisgründe

und der

Göttingiſchen Mettwürſte

bewogen

den wahren Glauben angenommen haben

von

Conrad Photorin

der Theologie und Belles Lettres Candidaten.

An
die Vergeſſenheit.

Allerdurchlauchtigſte,
Großmächtigſte Monarchinn,

Der beſondere Schutz, deſſen Ew. Königl. Majeſtät jederzeit die bisherigen Producte meines Geiſtes gewürdigt haben, und die Ueberzeugung, daß dieſes Werkchen, wegen ſeines Inhalts, über kurz oder lang doch an Höchſtdieſelben gelangen werde, haben mich aufgemuntert, es lieber gleich ſelbſt zu Höchſtdero Füßen in tiefſter Unterthänigkeit zu legen. Ich darf um ſo weniger an einer gnädigſten Aufnahme deſſelben zweifeln, als es eine Religionsſtreitigkeit betrifft, und Ew. Königl. Majeſtät bekanntlich dieſer Art von Schriften Dero vorzügliche Protection gönnen, wie ſie es denn auch ihrer Wichtigkeit, und

der Mäßigung, Gewißheit und Klarheit wegen, die in denſelben zu herrſchen pflegt, vorzüglich verdienen.

Da Ew. Königl. Majeſtät nunmehr in Dero unermeßlichen Staaten den allerneueſten Franzöſiſchen Witz eingeführt haben, ſo habe ich Höchſtdero weiſen Abſichten gemäß, denſelben überall ſo viel als möglich zu erreichen geſucht, und mich durchaus eines rigoris gallici in demonſtrando befliſſen, hingegen alles vermieden, was nach der allerdings bejammernswerthen Einfalt des blinden Heydenthums ſchmeckt.

Ich erſterbe in tiefſter Devotion

Allerdurchlauchtigſte,
Großmächtigſte Monarchinn,
Ew. Königl. Majeſtät

unterthänigſt devoteſter Knecht
Conrad Photorin.

Vorrede
des Herausgebers.

Lieber Leſer,

Ehe du an das Werkchen ſelbſt kommſt (und wenn du nicht ſo weit kommen ſollteſt, ſo wollen wir kein Wort deßwegen verlieren), nimmt ſich der Thürhüter im Nahmen ſeines Herrn die Freyheit, dich um eine Kleinigkeit anzuſprechen. Du wirſt beym Eingang ſo gut ſeyn und ein Paar Vorurtheile ablegen, ſie nützen dir inwendig auf meine Ehre ſo viel, als ein Degen in einer Bildergallerie oder in Vauxhall.

Für das erſte mußt du nicht glauben, mein Herr habe nachſtehendes Büchlein aus jener zügelloſen Begierde, die ſich um die Zeit des erſten Barts einzuſtellen pflegt, in die Welt geſetzt, ich meine aus dem Trieb, Bücher zu ſchreiben und ſeinen Witz ſehen zu laſſen, ſondern es iſt vielmehr ganz aus reinem Triebe und über die Hälfte aus kalter Pflicht entſproſſen. Er leugnet zwar nicht, wie er wohl ſicher thun könnte, wenn er allein ein Menſch und du etwa ein Orang Outang wäreſt, daß ihn jene Begierde zwar öfters angewandelt, er hat ihr aber allezeit mit Muth widerſtanden und den feſten Vorſatz gefaßt, ſeine Feder nicht eher zu gebrauchen, bis ihn Pflicht und Gewiſſen dazu aufforderten, aber alsdann auch nicht eher nieder zu legen, bis ein Schandfleck auf= oder einer zugedeckt iſt.

Für das zweyte bittet er, ja nicht zu glauben, daß er es böſe mit dem Publico meine, mit dem er es hauptſächlich zu thun hat. Nichts weniger. Wenn er eifert, ſo iſt es immer ein geiſtlicher Eifer, und wenn er flucht, ſo ſind es immer Segensflüche. Ja er iſt vielmehr bereit, für jeden Dürftigen ſein Blut oder wenigſtens ſeine Dinte zu verſpritzen, wie er es mit dem einen, der Dinte nähmlich, ſchon für dieſe Wiedergebornen gethan hat.

Dieſes iſt es, warum ich dich vorläufig anſprechen wollte, und wogegen ich dich von der Wahrheit des Geſagten, bey der Ehrlichkeit eines Thürhüters verſichern kann.

Es leuchtet zwar die gute Abſicht meines Herrn überall aus dem Büchelchen ſelbſt ſattſam hervor, ich habe aber doch auch dieſe Verſicherung gleichſam als einen Zoll entrichten ſollen, den man der Würde der menſchlichen Natur ſchuldig iſt: denn thun können auch die Ochſen und die Eſel, aber verſichern kann noch zur Zeit der Menſch nur allein. Geſchrieben im Auguſt 1771.

Man ſollte ſich zwar nicht wundern, wenn der Satan, der ohnehin ſonſt wenig oder nichts zu thun hat, ſich Tag und Nacht bemühet, hier und da den Kindern der Kirche Netze und Schlingen zu legen, am allerwenigſten, wenn er diejenigen zu verfolgen ſucht, die er ſchon einmal in ſeinen hölliſchen Pfoten hatte, die ihn aber durch Uns wieder abgejagt worden ſind. Man ſollte vielmehr den Fürſten der Finſterniß toben laſſen und mit jenem Liede gelaſſen ſprechen oder ſingen:

Laßt den Teufel brummen,
Er muß doch verſtummen.

Allein, wenn ſeine ſataniſchen Kniffe ein ganzes Publicum verblenden; wenn er nicht bloß ein Paar Chriſten kränkt, ſondern ſich hierzu ſelbſt tauſend Anderer bedienet, ja, wenn dieſes verblendete Publicum auf einer anſehnlichen Univerſität lebt: welcher natürlich ehrliche Mann, von den künſtlichen will ich gar nicht einmal reden, wird dazu ſtille ſitzen können?

Man bedenke nur ſelbſt: Auf den meiſten Deutſchen Univerſitäten ſind, wie man ſicher annehmen kann, gewiß täglich an die zweyhundert Federkiele, die Bleyſtifte nicht einmal gerechnet, beſchäfftigt, daß Wort ſo rein als möglich zu halten, ja man hat daſelbſt durch die ſinnreichſten und tiefſinnigſten ſowohl aus den Schätzen, als dem Schutt des Morgenlandes hergeholten Erklärungen, ſchweren und feinen Muthmaßungen und

gleichſam durch eine Art von exegetiſchen Selbſtſchüſſen, Palliſaden, Spaniſchen Reutern und Kartätſchen die Religion ſo verrammelt und verſchanzt, daß man glauben ſollte, dem Satan ſelbſt müſſe einmal der Kitzel vergehen, die Leute anzuzapfen, die innerhalb des Walles wohnen, und dennoch thut er es. Nun denke man einmal: wenn es in der Feſtung ſo zugeht, was will aus dem platten Lande werden?

Doch ich wende mich ſo früh zur Sache als möglich. Es haben ſich dieſen Sommer in und bey G..... zwey ehrliche Iſraeliten zum wahren Glauben bekehrt und die Taufe glücklich empfangen. Konnte das kleine Häuflein der lutheriſchen Kirche wohl eine größere Conquete machen, als dadurch, daß es über die Hartnäckigkeit zweyer Beſchnittenen ge-

ſiegt hat? Es hätte die Ueberläufer mit Sanftmuth und Milde aufnehmen ſollen, um ihnen recht zu zeigen, was ſie für einen Dienſt verlaſſen und was für einen ſie angenommen haben, daß ſie aus dem Naſſen in das Trockene, aus der Tiefe in die Höhe, aus der Dämmerung in das Licht gekommen wären; bisher hätten ſie mit den Falſchen Gemeinſchaft gehabt, jetzt aber mit den Guten und Ehrlichen. Aber pfuy! was thaten die Bürger? Kaum waren ſie getauft, kaum waren ihnen, ſo zu reden, die Köpfe trocken geworden, ſo ſchrie man: Man hätte die Betrüger und Landſtreicher nicht annehmen ſollen; ſie wären nicht durch Beweisgründe, ſondern durch Mettwürſte bekehrt worden; ein ehrlicher Mann ändere ſeine Religion niemals mit

ſo großen Umſtänden, und was der=
gleichen zum Theil recht freygeiſteriſche
Reden mehr geweſen ſind. Aber iſt das
chriſtlich geſprochen, ſagt? Wie muß
das den beiden ehrlichen Männern durch
die Seele gehen? Kein Wunder fürwahr,
wenn ſie gerade unſere Heerde verließen,
in ein anderes Land gingen und entweder
wieder Juden würden, oder wenigſtens
durch ein zweytes Bad der Wiedergeburt
ſich in andere Hürden eintreiben ließen,
wie man denn dergleichen traurige Exem=
pel leider mehr als zu viele hat. Aber
wer will es ihnen verdenken? Ich will
gar nicht einmal erwähnen, was die an=
dern Juden von uns denken müſſen?
Werden ſich die wohl bekehren laſſen?
Werden ſich die Vögel fangen laſſen,
wenn ihr ſo mit Prügeln darunter werft?
Ich höre zwar, daß ſich deſſen ungeachtet

wieder einige gemeldet haben, die ſich wollen annehmen laſſen; allein glaubt mir nur auf mein Wort, das ſind gewiß arme Tröpfe oder Betrüger, die bey dieſen naſſen Jahren nicht mehr wiſſen, wo ſie hin ſollen. Die rechten fetten kommen euch gewiß nicht, wenn ihr ihnen ſolche feine Titel gebt, ſo bald ihr ſie drinnen habt. Stellt euch nur ſelbſt einmal an ihre Stelle. Welcher ehrliche Jude, der ſein gutes Auskommen hat, wird ſich, ſeinem Handel und Wandel zum Nachtheil, hinſetzen, unſere an ſich heut zu Tage ſchwer zu prüfende Religion zu unterſuchen — zu was Ende? um ſich Betrüger und Landſtreicher ſchelten zu laſſen. Die Ehre haben ſie ja ſo ſchon, wir halten ja die meiſten ſchon für Galgenvögel, was haben ſie nöthig, deßwegen erſt Chriſten zu werden? Das

wäre ja lächerlich. Alſo ſeht ihr, ihr ſeblſt mit euren loſen Mäulern ſeyd Schuld daran, daß die meiſten Juden, die wir zu taufen kriegen, hungrige Schlucker oder Betrüger ſind. Wer Phaſanen ſchießen will, muß ſich ſtille halten, der Sperlinge kommen ohnehin genug in allen Fällen.

Ich ſage hiermit gar nicht, daß unſere beiden Neubekehrten Schelme wären. Das ſey ferne von mir. Gegentheils habe ich mir vorgenommen, ſie mit Gründen, und wenn das nicht helfen will, mit Eifer gegen die ruchloſen Beſchimpfungen unſerer Mitbürger zu vertheidigen. Ueberall, wo man nähmlich hinkommt, ſagen die Leute einmüthig: der Jude, der in W.... getauft worden wäre, ſey einer der größten Spitzbuben, der nur lebendig gedacht werden könne; und

doch, wenn man nach einem Beweis des Behaupteten fragt, ſo halten ſie am Berge und wiſſen nichts vorzubringen. Es fehlt ihnen zwar nicht an Scheingründen, womit ſie ihre boshaften Verläumdungen wahrſcheinlich zu machen ſuchen, als z. E. ſie ſagen, er habe geſtohlen, habe zu B.... lange im Stockhauſe geſeſſen, ſey des Landes verwieſen worden, und was dergleichen Sophismata mehr ſind. Ich leugne zwar nicht, daß dieſes Alles wahr ſey, denn es iſt gerichtlich beſtätigt; aber kann der Jude nicht deßwegen ein ehrlicher Kerl ſeyn? Hierauf allein kommt es an. Denn ob er geſtohlen oder nicht geſtohlen, im Stockhaus geſeſſen oder nicht geſeſſen habe, ob er verwieſen oder nicht verwieſen worden ſey, mit einem Wort, das wollen wir nicht wiſſen. Die ganze Frage läuft

darauf hinaus: iſt der Kerl ehrlich, und konnte er zur Taufe gelaſſen werden? Können wir dieſes beweiſen, ſo gibt es ſich mit dem einfältigen Stehlen, Stockhausſitzen und Landesverweiſen von ſelbſt.

Aber nun hört einmal, was ihr mit euren vermeintlichen Beweiſen hiergegen ausrichtet. Nichts, gar nichts. Denn erſtlich wollen wir einmal euer verwieſen worden und euer Landſtreicher ſeyn beleuchten. Ich denke noch immer nicht, daß ihr dieſes im Ernſte anführt, den Mitbruder verdächtig zu machen; thut ihr es aber, ſo verrathet ihr dadurch eure grobe Unwiſſenheit in der Gelehrten- Kirchen- und politiſchen Geſchichte. Denn wem iſt unbekannt als euch, daß man die größten Gelehrten, die frömmſten Männer und die erfahrenſten Staatsleute

öfters des Landes verwieſen? Ihr leſet nicht einmal die Zeitung mit Aufmerkſamkeit, ſonſt müßtet ihr wiſſen, daß vor kurzem der Duc de Choiſeul und das ganze Parlament von Frankreich verwieſen worden iſt, und zwar, wohl gemerkt, gerade deßwegen, weil ſie ehrliche und patriotiſche Leute waren. Ja, einige heilige Leute des neuen Teſtaments haben ſich dieſes aus eben dem Grunde müſſen gefallen laſſen. Ihr müßt mir nicht mit dem ſchalen Einwurfe kommen, und ſprechen: jene Leute ſeyen nur auf ihre Güter gegangen; wo hatte der Jude Güter? Er hatte keine, und, fürwahr, wenn ich nirgends Etwas habe, welches der Fall unſers Mitbruders iſt, ſo will ich gewiß nicht in dem Lande bleiben, aus dem ich bin verwieſen worden. Mit einem Wort, die Hiſtorie iſt ſo reich an Beyſpielen

von ehrlichen Leuten, die verwieſen wor=
den ſind, hingegen ſo arm an welchen
von verwieſenen Betrügern, daß wir
Menſchen, die wir in den wenigſten Din=
gen zu einer mathematiſchen Gewiß=
heit kommen können, es recht als ein
Criterium von der Ehrlichkeit eines Man=
nes anzuſehen haben, wenn er des Lan=
des verwieſen worden iſt. Was ich hier
von dem Lande überhaupt ſage, behau=
ptet ein großer Gelehrter von den Pallä=
ſten der Großen, die doch als der Sitz
der Seele eines Landes angeſehen werden
müſſen, ein Mann, deſſen Buch die Ehre
gehabt hat, die ſonſt nur allein der Bi=
bel zu widerfahren pflegt, daß der Tod
zwey der größten Männer, den Cardinal
Richelieu und den Herrn von Leib=
nitz, darüber angetroffen. Barclajus
ſagt nähmlich in ſeiner *Argenide*, Lib. I.

cap. 10. Nunc ſortuna inſtituit, vt in multis gentibus prope ſit egregii animi indicium arceri a regiis, aut in illis iacere, welches man im Deutſchen ſo geben könnte: Nun iſt es einmal nicht anders, wenn ihr ſeht, daß ein Mann entweder vom Hofe gejagt worden iſt, oder es an demſelben nicht über die Bratenwenderſtelle zu bringen weiß, ſo denkt nur ſicherlich, es iſt ein ganzer Mann.

Ferner ſagt ihr, er ſey ein Landſtreicher. Aber, ums Himmels willen, ſagt, was iſt Unehrliches in einem Landſtreicher? Ich weiß es wohl (und es iſt eine unmittelbare Folge unſers natürlichen Verderbens), daß die Erfinder der Sprachen gewöhnlich einen geringen Grad von einer ſonſt guten Eigenſchaft mit einem beſondern Worte bezeichnen, auf welches ſie gleichſam den Accent der Unehrlichkeit ge-

legt haben. So nennen wir einen kleinen Poeten einen Reimſchmidt, einen Poetaſter oder einen Schmierer, ein Nahme der in meinen Ohren faſt klingt wie Ketzer, Baſtard, oder Comödiant; einen geringen Grad von Reinlichkeit nennen ſie Schweinerey, von Advocatie Zungendreſcherey, von Mahlerkunſt Weißbinderey. Ein Menſch, der nur eine geringe Courage beſitzt, heißt gleich eine alte Hure, ein kleines Werkchen, ein Wiſch u. ſ. w. Ja in unſern Zeiten machen wir es nicht beſſer, ein kleiner Journaliſt wird gleich ein Ziegra, ein kleiner Grad von Süßigkeit Iacobismus genannt. Alſo wenn ein Armer ſeinem angebornen Trieb zu Reiſen zu Fuß eine Gnüge thun will, ſo heißt er ein Landſtreicher. Aber iſt dieſes philoſophiſch und chriſtlich gedacht und geſprochen? Alle honette Deutſche Geſell-

ſchaften ſollten alle ihre Macht, und wenn es nicht anders ſeyn könnte, wenigſtens ihre Ohnmacht anwenden, einem ſolchen Uebel zu ſteuern, und entweder das Wort von dem Begriff durch Gelindigkeit ſcheiden, oder, wenn die Scheidung nicht angehen ſollte, den ganzen Plunder mit einemmal wegwerfen. Denn wenn dieſes noch 200 Jahre ſo fortgeht, ſo weiß ich nicht, was wir mittelmäßigen Köpfe endlich anfangen wollen. Die güldene Mittelſtraße und alle, die darauf wandeln, werden mit ſolchen Wörtern belegt werden, daß man ſich lieber auf dem Wege zum Galgen als auf demſelben wird antreffen laſſen. Alle können wir doch fürwahr nicht immer mit sechſen fahren, oder mit vieren im Meßcatalogus ſtehen. Die Manns- und Weibsſtühle im Tempel der Ewigkeit ſind heut zu

Tage alle beſetzt, was will man denn anfangen? Man muß ſich nach der Decke ſtrecken. Und am Ende, was hat denn ein Landſtreicher Beſonderes, iſt denn unſer zu Hauſe Sitzen verdienſtlicher? Ja die Seele des ſo genannten Landſtrei=chers hat gemeiniglich ein gewiſſes allge=meines, in alles paſſendes Weſen, das der beynahe thieriſchen, eingeſchränkten Seele des Genies weit vorzuziehen iſt. Den Erſtern kann man überall nutzen, hier zum Ausfüllen, dort zum Zuſchmie=ren, und überhaupt da, wo nichts An=ders dient; hingegen das Letztere, wenn es nicht gerade dahin kommt, wo es Eck=ſtein oder Schlußſtein werden kann, das iſt mit Quadratwurzeln und Reihen ſpie=len, von Planeten fabeln, unter halb=verfaulten Muskeln kramen, oder Ge=ſetze geben kann, iſt ein ſo ſperrigtes,

unbrauchbares, ärgerliches Ding, als ein Kachelofen im Sommer. Ich kann nicht läugnen, daß ich faſt wünſchte, es möchte einmal ein Landſtreicher, der ein großer Mann wäre und die Gabe hätte, aufſtehen, und auf unſer zu Hauſe Sitzen einen ähnlichen Accent legen, wie würden wir da ſchwärmen, und eben dadurch unſern Vätern, den alten Deutſchen, ähnlicher werden, bey denen ſolche Stadthöker, wie ihr und eures Gelichters, eben ſo unehrlich geweſen wären, als ihr die Landſtreicher jetzt gehalten wiſſen wollt. Was ich oben von der Gemeinnützigkeit der Landſtreicher geſagt habe, will ich noch mit dem Zeugniſſe zweyer der größten Kenner des menſchlichen Herzens in dieſem Jahrhundert, ich meine des Grafen von Zinzendorf und des General Fiſchers, belegen. Der letztere hat

nähmlich verſichert, daß die tapferſten Leute in ſeinem Corps jederzeit die ſo genannten Landſtreicher, Vagabunden und Verwieſenen geweſen wären, und der erſtere ſoll ebenfalls gefunden haben, daß niemand der Fahne des Lammes treuer folge, als eben dieſe Leute, zumal wenn ſie zu geſetzten Jahren gekommen ſind, und ſich unter derſelben einmal recht eingedient haben. Wem iſt ferner unbekannt, daß das weiſe England ſeinen Colonien täglich ſolche Leute zuſchickt, um jene immer mehr und mehr in den Flor zu bringen. Alſo ſeht ihr, drey Cardinal-Tugenden: Tapferkeit, Religion und Induſtrie, finden ſich, nach dem Zeugniſſe der größten Männer und der weiſeſten Nation, in dem Corpore der Vagabunden, und ihr wollt ſie verdammen, ihr, die ihr vielleicht — ſeht zu ſolchen Eröffnun-

gen bringt ihr mich — die ihr vielleicht keine von allen dreyen beſitzt? Euch zu Liebe breite ich mich über dieſen Artikel nicht weiter aus, ſondern laſſe euch mit Fleiß dieſen Dorn in eurem Gewiſſen und gehe weiter.

Er hat aber geſtohlen, ſagt ihr. Nun, geſtohlen, gut — was iſt denn? Seyd ihr etwa gar noch Stoiker und läugnet die Grade der Moralität? Ich weiß es ſo gut als ihr, daß es Diebſtähle gibt, auf denen der Strang ſteht, und die ihn verdienen; aber ich weiß auch, daß es Diebſtähle gibt, wobey man der ehrlichſte Mann von der Welt ſeyn kann. Denkt nur ſelbſt nach, was heißt ſtehlen? Wenn ich nicht ſehr irre, ſo heißt es ſo viel, als ſeinem Nächſten das Seine wider ſeinen Willen, ohne Gewalt entwenden. Ohne Gewalt, merkt es wohl,

da ſitzt der Knoten, der euch Blöde ſo bedüſtert hat. Aber macht das unehrlich? Nichts weniger. Denn ſagt mir einmal, wie könnten ſo viele honette Leute bey Hofe und in der Stadt, die den reichen Kaufleuten ihren Ueberfluß abnehmen, borgen und nicht bezahlen, ſo viele ehrliche Vormünder, die ihren Pupillen das Ihrige entwenden, wie könnten das ehrliche Leute ſeyn? Es wird ſich Niemand unterſtehen, auch ſich nur im Mindeſten merken zu laſſen, daß er es nicht glaubte, und man thut wohl. Warum ſchimpft man denn bey dieſem armen Teufel von einem Juden von Morgen bis in die Nacht, und dort regt ſich Niemand? Deßwegen, weil dieſe Perſonen nicht allein Beleſenheit genug beſitzen, allenfalls einen Beweis zu führen, ſondern auch Macht, einer ſolchen müſſigen Ver-

läumdung mit Nachdruck zu begegnen. Ich, der ich Gott Lob auch einen Beweis zu führen gelernt habe, trete alſo hiermit öffentlich für den Juden auf, und erkläre: Wer da ſagt, daß der Jude ein Schelm ſey, weil er geſtohlen habe, der iſt ein Lügner. Warum haben die Leute ihre Effecten nicht beſſer in Acht genommen? Hätte der Jude gefehlt, das ich aber nicht zugebe, ſo hat er weiter nichts als eine Pflicht gegen ſeinen Nächſten verabſäumt, das iſt Alles; aber der Andere, der nicht beſtändig auf ſeiner Hut iſt, verabſäumt eine weit heiligere Pflicht, die Pflicht gegen ſich ſelbſt, von welcher heut zu Tage die Welt und unſere beßten Syſteme der Moral ſo gerade abhängen, daß es ausgemacht iſt: ſollten dieſe Pflichten nicht mehr beobachtet werden, ſo ginge nicht allein Alles in der Welt zu

Grunde, ſondern alle unſere braven Philoſophen hätten auch Unrecht. Ich für meine Perſon hielte es alſo gar nicht für ungereimt, wenn man ein Geſetz gäbe, vermöge deſſen der Dieb zwar eine Strafe geben, z. E. 60 Procent des Geſtohlenen in die Schatzkammer, aber der Beſtohlene, ohne weiteren Proceß, aufgeknüpft werden müßte. Ich habe auch bereits vernommen, daß das Licht dieſes Geſetzes ſchon in einigen Provinzen unſers Deutſchen Vaterlandes dämmern ſoll, wo nähmlich der Staubbeſen und Verluſt des Vermögens demjenigen drohen, von dem es ſtadtkundig wird, daß er von einem bekannten angeſehenen Manne iſt beſtohlen worden, und man hat Hoffnung, dieſes Geſetz auch auf die Spitzbuben vom Bauernſtande ausgedehnt zu ſehen.

Noch unüberlegter räſonniren diejenigen, welche da ſagen: es könne deßwegen mit dem Juden nicht ſo ganz richtig ſeyn, weil er etlichemal im Stockhauſe geſeſſen. Nun wahrlich, wenn dieſes Argument nicht vom Zaune gebrochen iſt, ſo verſtehe ich es nicht. Meint ihr denn, jeder, der im Stockhauſe ſäße, wäre ein Mörder, ein Comödiant, ein Gotteslåſterer, ein Poſſenreißer oder ein Straßenräuber? O glaubt nur ſicherlich, das ſind zuweilen die ehrlichſten Leute, deren es innerhalb des Stockhauſes eben eine ſolche Menge gibt, als Spitzbuben außerhalb. Die Geſchichte des Urſprungs der Stockhäuſer bekräftiget dieſes ſelbſt, wie ich einmal in dem höchſt raren Werke: Vom Urſprung der Lybes- und Lebensſtrofen und deren tidigen Gebruk und Mod, ſo auf der Göt-

tingiſchen Bibliothek befindlich, geleſen habe. Die Stelle iſt naiv und wegen des eigenen Dialects merkwürdig, daher ich ſie hier ganz einrücke. Es heißt nähmlich daſelbſt, Seite 17:

"In de olle Tiden, do weren alle de Gewiſſen der Lüe (Leute) veel genuer examineeret und de Schelmen und de Galgenſchwengels veel ſcharper ſtroft; man ded nit onſeen de Perſohn, ob he was en gemeen Kerl or ob he was en förnehmb Kerl, dat was alle like veel. Do wurden ups leſt de Karzers ſo full, dat en Rechtsman den Vorſchlag ded, ob es nit better was, de ehrliken Lüe von de Galgenſchwengels aftoſundern as de Galgenſchwengels von de ehrliken Lüe, ſint der Galgenſchwengels veel mehr weren als der ehrliken Lüe. Deſe Vorſchlag ded

Byfall finden und man ded höie (hohe) Muren med hoie Thören upföhren umb de Städt und alle Städt wurden Karzers för de Galgenſchwengels. Wann de Prediger or de Rechtslüe (denn de weren de onlige [einzige] ehrliken Lüe in en Stadt) ſaen (ſahen) dat en Man hed en Beaſſung (vermuthlich kommt das Engliſche byaſs Hang, Neigung daher) to en ehrlik Kerl, ſo ſette ſe hem ut den Dore, und let hem fry. Dodurch ſeynd nach und nach Dörpers entſtanden und erbuet worden, wo de ehrliken Lüe wohnten, de den Galgenſchwengels in de Stadt upsleßt nit Eten und Drinken to toföhren vermögten, do ded en heel kunning (recht durchtriebener) Rechts Man, der ſelber en von den Galgenſchwengels ma weſt ſyn, en ander Vorſchlag, dat wyl der ehrliken Lüe veel to wenig weren, de an=

der to underhollen, ſo möte (müßte oder mögte) man es med de Galgenſchwengeley nit ſo gnu nehmen, damit der ehrliken Lüe mehr wörden, und es ward reſolveert, dat keen Kerl för en Galgenſchwengel paſſeeren ſulde, wenn he nit en arm Düvel were, or nit kunning (ſchlau) nugh ſyne Muſeryen to bergen, und diß wird trülig gehollen bis up den hütigen Dag. Do fand ſich es denn ſann (bald) dat en enſelt Thorm grot nugh wer för de Conventions-Schelme, de armen Düvels ꝛc." So weit unſer Autor, woraus ſattſam erhellet, daß es bloß von einem Zufall herrühret, daß dieſe Unglücklichen eingeſperrt werden. Würde einmal (und man kann nicht wiſſen, ob ſich dieſes nicht einmal noch ereignen wird) ihre Anzahl größer als der Unſrigen, ſo müßten wir in die Gefängniſſe,

wovor uns aber doch der Himmel bewahren wolle.

Aber nun geſetzt auch, der Jude habe ſich ſo aufgeführet, daß man ihn wirklich für einen Schelmen erkennen, und als einen ſolchen hätte einſperren müſſen, glaubt ihr denn, daß er ohne ſo etwas zu uns übergetreten wäre. Bedenkt nur, wie kann ein armer Jude, der mit Kopf und Händen den ganzen Tag zu arbeiten hat, um nur Nahrung für heute zu finden, wie kann ſich der hinſetzen, ſeine Religion und die unſrige prüfen, und Argumente abwägen? Er könnte zehnmal verhungern, ehe er eine einzige unſrer Vertheidigungen oder Beweiſe der Wahrheit der chriſtlichen Religion durchſtudiert hätte und zu einem Entſchluß kommen könnte. Allein die dunkeln Zellen eines Stockhauſes, wo Tod, Jammer und Ver-

weſung uns aus jedem Winkel anflet-ſchen; wo die Sorgen der Nahrung uns nicht quälen; wo beſtändiges Waſſer und Brod zwiſchen Geiſt und Fleiſch Friede machen, und der Wage des Urtheils die erwünſchte Richtigkeit geben, da iſt der Ort, die Religion mit Muße zu prüfen; da konnte der Jude Gründe gegen Gründe, Syſtem gegen Syſtem abwägen, da konnte er unterſuchen, welches am beſten gegründet ſey, die Aeßchen zählen, um welche jenes zu leicht und dieſes zu ſchwer war; im Stockhauſe konnte er die-ſes thun, nicht in ſeiner Hütte, nicht auf der Landſtraße, nicht in der Syna-goge und nicht auf der Wechſelbank. Ja es iſt mir, indem ich dieſes ſchreibe, als wenn mir innerlich etwas ſagte: Der Jude hat mit Fleiß geſtohlen und ſich greifen laſſen, um Muße zu bekommen,

das Werk anzufangen. Widerſprechendes hat es nichts in ſich. O der Durſt nach der wahren Lehre iſt bey manchem ſehr brennend, und die Art und Weiſe, es mit deſſen Löſchung anzufangen, iſt bey einem Menſchen nicht wie bey dem andern. Beherzigt einmal dieſes, betrachtet einmal den Juden in dieſem Licht und ſagt, ob ihr, um des Evangelii willen, das wagen würdet, was er gewagt hat? Wie man eine Hand umwendet, ſo hätte er können aufgeknüpft werden. Bedenkt, aufgeknüpft, und nicht der Religion wegen, ſondern als Spitzbube, als Schelm aufgeknüpft, ohne daß nur eine Zunge oder eine Feder je geſagt hätte: da hängt der Märtyrer.

Wenn ich dieſes alles zuſammen nehme, ſo werde ich immer mehr und mehr in einem Gedanken beſtärkt, auf den ich ein=

mal bey Durchleſung des vortrefflichen Büchleins des Herrn Beccaria von Verbrechen und Strafen, gekommen bin, ein Gedanke, der dieſem Kopf von weit geringerer Polhöhe, als der meinige, (ich meine eben dieſen ſcharfſinnigen Italiäner) entwiſcht iſt. Daß nähmlich Spitzbuben, Räuber und Beutelſchneider, oder die nachherigen Karregefangenen, Galeerenſclaven und Arreſtanten bey weitem die niedrigen, verwerflichen Glieder der Geſellſchaft nicht ſind, die man aus ihnen zu machen überall ſich befleißiget. Sie ſind zwar nicht das Salz der Geſellſchaft, ſo nothwendig ſind ſie freylich nicht, aber unter dem Pfeffer, dünkt mich, kann man ihnen einen Platz nicht wohl verſagen. Denn man beliebe nur zu bedenken, wenn es keine Menſchen mehr gäbe, die ihr

Genie antriebe, ſich der Karre oder der Galeere zu widmen, ſo müßten wir ſo genannten ehrlichen Leute am Ende fürs Geld ſelbſt hinein. Ich lebe auch in Wahrheit der Hoffnung, daß, ſo wie wir die Baſtarde und die Schäfer jetzt unter die ehrlichen Leute rechnen, die unſere Vorfahren nicht dafür erkennen wollten, wir mit der Zeit auch dem bedrängten Orden der Spitzbuben eine ähnliche Gerechtigkeit werden angedeihen laſſen. Ja ſie ſind ſchon ſo gut als geſichert, wenn ſich die mit Recht beliebte mitleidige Empfindſamkeit unter Richtern und Advocaten immer weiter ausbreitet, die für jeden Bettler ein Dreygroſchenſtück, und für jeden Eingekerkerten eine Thräne hat. O, Freunde, ich ſehe ſchon mit Entzücken die Morgenröthe einer empfindſamen peinlichen Halsgerichtsordnung

über dem Horizont von 1800 heraufdämmern, da Niemand mehr im Gefängniſſe lebendig modern, oder kein Unſchuldiger mehr den Raben zu Theil werden wird. Freylich werden alsdann unſere Gaſſen und unſere Landſtraßen nicht mehr, ich möchte faſt ſagen, ſo ſchrecklich ſicher ſeyn als jetzt, allein wie Noth um das? Wir ſchaffen unſere, ohnehin unbrauchbare Taſchenuhren nur ab, und tragen an deren Stelle ein Paar weit nützlichere Taſchenbuffer, die bey hundert andern kleinen Vorfällen noch zu gebrauchen ſind.

Dieſes könnte für mich und den Juden ſchon hinlänglich ſeyn hier aufzuhören, wenn es mir bloß um den Ruhm eines guten Logici oder Advocaten zu thun wäre; aber höhere Pflichten fordern von mir, weiter zu gehen, und zu

zeigen, wie viel natürliche Bosheit, modiſcher Leichtſinn, ja ſogar, wenn ich es recht genau nehme, Gotteslåſterung in euren ſchåndlichen Aeußerungen verborgen liegt. Vor allen Dingen ſagt mir einmal, glaubt ihr, daß ein Jude, als Jude, ſelig werden kônne, oder nicht? Doch ich will nicht hoffen, daß ihr glauben werdet, daß wir dereinſt im Paradieſe wieder mit Juden umgehen ſollen. Ihr gebt alſo zu, daß jeder Jude, der als Jude ſtirbt, im hölliſchen Feuer mit dem Teufel und ſeinen Engeln ewig glühen muß, und ſo weit, Freunde, denkt ihr anſtåndig und billig. Allein nun frage ich euch: kann wohl ein Jude, der nun einmal ein Opfer der ewigen Flamme werden ſoll, und zu deſſen Verdammung Gott ſeine weiſen Urſachen gehabt haben muß, ſeine Sache dadurch ſchlimmer ma=

chen, daß er hingeht und ein Paar Gänſe ſtiehlt, wofür er eingeſteckt wird. Merkt ihr wohl, wo ich hinaus will? Gott hat ſie verſtoßen, und wir dulden ſie dennoch, bis ſie uns erſt ein Paar Groſchen ſtehlen, alsdann verſtoßen wir ſie auch. Ey wer ſind wir denn? wir Würmer, wir Staub? daß wir Geſchöpfe, die vom höchſten Richter verworfen ſind, gleichſam noch auf die Probe annehmen, um zu ſehen, ob ſich auch jener Richter nicht vielleicht geirret habe. Ich will es euch ſelbſt überlaſſen, die ſchrecklichen Conſequenzen hieraus zu ziehen und nur noch im Vorbeygehen die kleine Anmerkung machen: daß ich es gar nicht tadle, wenn ihr dieſe Verworfenen verfolgt, ja ich glaube ihr könnt den Himmel verdienen, wenn ihr — — O! Er dort oben weiß es, daß meine Abſichten gerecht ſind —

— mit der Schärfe des Schwerdts — doch ihr verſteht mich, lieben Brüder! — ich tadelte euch nur deßwegen, daß ihr den Geiſt der erlaubten Verfolgung erſt durch ein nichtswürdiges, weltliches Vergehen habt in euch erwecken laſſen. Nun rechnet einmal zuſammen und zieht eine Summe, was heißt dann nun euer ganzes elendes Geſchwätz: wir wundern uns, daß man einen Betrüger und Spitzbuben zur Taufe läßt? Heißt es nur eine Sylbe mehr, als: wir wundern uns, daß man einen Juden zur Taufe läßt, oder daß man einen Febricitanten zum Arzt weiſet. Seht, ſo ſchal, elend, neidiſch und gottesvergeſſen ſind eure Reden, daß man es mir nicht verdenken könnte, wenn ich einmal die Ruthe gegen euch gebrauchte; aber ich will mich

dieſesmal damit begnügen, ſie euch über den verſtockten Köpfen geſchüttelt zu haben, und weiter gehen.

Was ſagt ihr denn von dem andern Juden, der in G.... ſelbſt getauft worden iſt? Iſt der etwa auch ein Betrüger? Wie? Nein! Selbſt unter euren fertigen Läſterzungen zählt man kaum zwey oder drey, die ihm etwas anzuhängen getrachtet haben. Ja ihr wißt ſo wenig von ihm, daß ihr nicht einmal ſagen könnt, wo er her iſt; ein Glück für den armen Mann, ſonſt würden gleich zwanzig aufſtehen und ſprechen: ich habe einen Brief bekommen, worin ſteht; oder ich habe einen Durchreiſenden geſprochen, der hat mir geſagt: er ſey ein unruhiger, ſich verſtellender Landſtreicher; wir ſollten uns

durch ſeine Demuth nicht blenden laſſen, maßen das ja bekanntlich die Tugend aller Schelmen ſey; dort würde ein Anderer ſchreyen: recht, das iſt er, ich habe ihn in einer Zeitung beſchrieben geleſen, er iſt aus einem Gefängniß entſprungen. Aber ſo kann man mit Recht von ihm ſagen, was ein ſonſt gottesvergeſſener Zweydeutigkeitenreißer ſehr ſchön von einem Unſchuldigen ſagt: Die ſcharfſichtigſte Verläumdung kann nicht das kleinſte Häkchen an ihm entdecken, um auch nur den geringſten Verdacht daran zu hängen. Denn ich will um aller Welt willen nicht hoffen, daß ihr ihm als ein Vergehen anrechnet, daß er neulich, als er einen ſeiner ehemaligen Glaubensgenoſſen beſuchte, etwas mitgenommen hat. Mitgenommen, ſprechen die Leute,

das iſt die wahre Sprache der kriechen=
den, ängſtlichen, raunenden Verläum=
dung, die, wenn ſie ſonſt nichts, ſich
im Fall der Noth zu decken, finden
kann, ſich im Worte ſelbſt noch einen
Schlupfwinkel baut. Warum ſagt ihr
nicht gleich gerade heraus, g e ſt o h l e n?
Aber ich habe Materie genug, ich will
dieſes ungebraucht liegen laſſen und lieber
gleich fragen, um kurz von der Sache
zu kommen: wem hat er es geſtohlen?
Einem Juden oder einem Chriſten? Ei=
nem Juden, ſagt ihr. Alſo gut. Zeigt
aber dieſes nicht eine edelmüthige Verach=
tung ſeiner ehemaligen Glaubensgenoſſen
an? und daß eine wahre Sinnesänderung
bey ihm vorgegangen iſt? Wer nicht
recht bis auf den Boden bekehrt iſt, wird
immer heimlich ſeinem alten Glauben an=
hangen und heimlich ſeine ehemaligen

Brůder lieben. Aber wie edel iſt dieſes nicht! Nicht einmal ſo viel wůrdigt er ſie, daß er ſeinen Fingern Einhalt thut, welches wir alte Chriſten doch noch ſelbſt gegen die Unglåubigen thun. Sollte man die That auch nicht billigen, ſo iſt doch nicht zu långnen, daß der Anlaß dazu etwas verråth, was man mit den Herrnhutern ein geſalbtes Weſen nennen möchte. Alles Uebrige, was man von ihm weiß, gereicht ihm zur höchſten Ehre, daß er das Hebråiſche tief ſtudiert hat; daß er ſich auf die Sterne verſteht und im Stande iſt, ein ehrliches Stůck Brot mit Wahrſagen aus den Hånden zu verdienen u. dgl. Mir iſt zwar nicht unbekannt, was die heutigen ſuperklugen und nahmentlich die Profeſſoren zu G.... gegen ſein Hebråiſch einwenden: er verſtånde kein Arabiſch. Gut, er verſteht

auch keines, aber dafür iſt er ein gebor=ner Jude, und das ſind wir nicht. Im Engliſchen läßt ſich Vieles durch das Plattdeutſche erklären, lernen deßwegen die Engländer Plattdeutſch? Keineswe=ges. Und am Ende ſagt mir, weſſen Sprache iſt das Hebräiſche? Des Vol=kes Gottes. Gut. Weſſen Sprache iſt das Arabiſche? Des Volkes des Teu=fels. Richtig. Aber nun ſagt mir fer=ner ums Himmels willen, muß man, um die Sprache des Volkes Gottes zu erlernen, beym Volk des Teufels in die Schule gehen? Ich weiß wohl, daß wir es thun, aber wenn der Teufel hierun=ter keine Ränke hat (ſagt nur, ich hätte es geſagt), ſo iſt er der Teufel nicht mehr. Er ſucht unſere beßten Leute alle an dieſe Grenze zu locken, und auf der andern Seite, wo alles offen iſt, auf der

Fleiſch= und Blutſeite, fällt er ein, und fouragirt uns alles weg. Ich will zwar damit nicht in Abrede ſeyn, daß man dem Teufel manches herrliche Schlůpfloch mit einer Arabiſchen Etymologie mag verkleiſtert haben; aber daß es ſo gar nöthig ſey, kann ich mir deßwegen nicht vorſtellen, weil einige Hauptmänner unſerer Kirche nicht einmal das Hebräiſche verſtanden haben. O ich erinnere mich noch immer mit Vergnügen an meinen ſeligen Herrn Taufpathen, den Herrn Doctor und Conſiſtorial=Rath W.... Sie waren der anſehnlichſte, liebreichſte Mann, hatten eine rechte Segensmiene, eine rechte Gnade im Predigen, und verſtunden, wie Sie ſich zuweilen, wenn Sie aufgeräumt waren, merken ließen, kein Wörtchen Hebräiſch. Ja, ich darf kühn behaupten, hat jemals ein Mann

die Kanzel und den Beichtſtuhl mit Anſtand gefüllt, ſo waren Sie es.

Wieder auf die Gelehrten zu kommen, wer unparteyiſch ſeyn will, der muß bekennen, daß ſich in unſere Bibelerklärungen ein gewiſſer ſchädlicher Luxus eingeſchlichen hat, ſo daß man wünſchen möchte, Michaelis, Kennicot und Schultens hätten die Küſten von Arabien nie befahren. Sie haben uns allerley Leckerbißlein von dorther zugeführt, ohne die ſich ſogar die Weibsſtühle in den Kirchen jetzt nicht mehr wollen abſpeiſen laſſen. Wie viel bequemer und geſünder wäre es, wenn ſie uns in unſerer Einfalt, bey unſerm Roggencaffee und Gerſtenbier, ich meine bey Luthers Ueberſetzung gelaſſen hätten, ſo könnte man ſein Gedächtniß auf andere Dinge verwenden, womit dem Menſchen mehr ge-

dient wird; die Prediger könnten ihr Geld, das jetzt für Arabiſche Lexica, Reiſebeſchreibungen und neue Bibelüberſetzungen weggehet, in der Haushaltung gebrauchen, ihre Beſoldungen würden hinreichen und ſie hätten nicht nöthig, den ganzen Tag die Arbeitsleute zu hüten oder auf der Zehntwache zu ſtehen.

Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo muß man keinem ehrlichen Menſchen vorwerfen, er verſtehe etwas gar nicht, wenn er es nicht ſo verſteht, wie andere Leute, von denen man weiß, daß ſie es verſtehen. Denn zwiſchen dem, ein Ding verſtehen und ein Ding nicht verſtehen, gibt es viele Claſſen, in denen ſich $\frac{9}{10}$ des menſchlichen Geſchlechrs ganz commode aufhalten. Man könnte, wenn es nöthig wäre, aus allen Ständen viele Beyſpiele von Leuten anführen, die ihr Amt mit An=

ſtand geführt und doch nicht verſtanden haben, was dazu nöthig iſt; alſo kann es einem keine Schande machen, etwas nicht zu verſtehen, das man ſich zu verſtehen ausgibt, und iſt Bosheit, Jemanden ein ſolches menſchliches Gebrechen vorzurücken.

Aber, höre ich euch ſprechen, ſind die Aſtrologie und Chiromantie nicht herrliche und einem Chriſten höchſt anſtändige Wiſſenſchaften? O ihr Schälke, ich ſehe es wohl, daß ihr dieſes nur aus Spott ſagt, aber höchſt alberner Spott iſt es. Warum einem Chriſten unanſtändig? Glaubt ihr etwa noch, der Teufel miſche ſich drein? ihr Einfältigen. Der Teufel weiß es ſo gut als ihr, daß man mit dergleichen Wiſſenſchaften nicht mehr weit kommt, es müßte denn unter den Blöden ſeyn. Nein, wenn er Menſchen ver=

führen will, ſo weiß er es beſſer anzufangen, er bringt ſie zu Mord, Hurerey, zweydeutigen Einfällen, Straßenraub, verliebte Comödien, Trauerſpielſchreiberey, Mordbrennerey oder Verläumdung getaufter Juden; das thut der Teufel, er macht einen Käſebier *) oder Shakespear **) aus euch, läßt euch euren Nächſten um das Seine bringen, oder gar lachen machen, wenn er beten könnte, da geht er ſicherer. Mit Stern- und Händegucken hat Fleiſch und Blut nichts zu ſchaffen, und ihr könnt mir glauben, wo der Teufel nicht eines von dieſen beyden wenigſtens zur Decke nehmen kann, da bleibt er gewißlich weg. Nein, wenn ihr denn doch etwas ſagen wollt, ſo ſagt lieber, es verräth eine Schwachheit des

*) Ein Deutſcher Straßenräuber.

**) Ein Engliſcher Tragödienſchreiber.

Verſtandes bey dem Juden, und da will ich gerne ſchweigen, nicht als wenn ich euch recht gäbe: gar nicht; ſondern weil mich dieſes nichts angeht. Hier will ich nur beweiſen, daß er ein guter Bekehrter ſey, und bey Bekehrungen haben wir ja mit dem Verſtande nichts zu thun. Ein Lahmer am Verſtande kann ſo gut ſelig werden, als ein Lahmer am Leibe. Ja man hat durch vielfältige Erfahrung befunden, daß ein etwas ſtumpfer Verſtand, oder die Art Leute, von denen man zu ſagen pflegt, ſie hätten das Pulver nicht erfunden, zur Bekehrung und geiſtlichen Behandlung die fähigſten ſind. Der Wurm des Zweifels nagt ſie nicht und der Geiſt des Widerſpruchs plagt ſie nicht.

Uebrigens wer hat euch denn geſagt, daß die Chiromantie eine ſo gar nichts-

würdige Kunſt ſey? Daß man aus dem Geſichte wahrſagen könne, iſt ausgemacht, und ihr ſelbſt habt Manches, was ihr von dieſen Neubekehrten ſagt, aus ihren Geſichtern geſchloſſen. Ich war ſelbſt einmal in einer Geſellſchaft, wo einer ſagte: Sieht der hieſige Jude nicht aus wie Oliver Cromwell und nickte mit prophezeyhendem Stillſchweigen; wie Richard Cromwell, ſagte ein Zweyter, und lächelte ſicher; wie Sancho Panſa, ſagte ein Dritter, und lachte ganz laut. Geht aber dieſes bey dem Kopfe an, ſo geht es auch bey den Händen an *), da bey-

*) Der Aufſchub, den der Abdruck gegenwärtiger Vertheidigung erlitten, ſezt mich nunmehr in den Stand, dem Leſer ſagen zu können, daß ich meine, vor zwey Jahren im Text geäußerte Muthmaßungen nnd Gedanken, durch den Beyfall eines jungen Gelehrten vom erſten Rang, ich meine des Hrn. Diaconi Lavaters, beſtätigt ſehe. Es ſagt nähmlich derſelbe in dem 2ten Theile ſeiner

ganz andern Leuten, als wir ſind, die Hände Kopfsdienſte thun müſſen. Daher liest man häufig von Geſpenſtern, die ihre Köpfe in den Händen, aber nie von welchen, die ihre Hände im Maule her-

vortrefflichen Phyſiognomik, daß man aus den Händen den ganzen Mann erkennen könne. Wohlverſtanden, er meint nicht bloß, daß man dadurch einen Grobſchmidt von einem Accoucheur, einen Matroſen von einem Lauteniſten, oder einen Blaufärber und Hutmacher von einem Beckerknecht unterſcheiden könne, ſondern daß man ſehen könne, ob Jemand ein Chriſt oder Antichriſt, ein Genie oder Non-Genie, eine Jungfer oder Non-Jungfer, ein Spitzbube oder ehrlicher Kerl ſey, das iſt, finden, ob einer mit Strichen oder mit Fluxionen rechnet, ob die Hand, die ich fühle, mir etwas in den Hut werfen oder aus der Ficke ziehen will ꝛc. Es iſt demnach jener Gebrauch der ſich Schämenden, daß ſie die Hand vor das Geſicht halten, höchſt ungereimt, denn die Hände, und nicht das Geſicht, ſind die Fenſter in der Bruſt. Es kommt mir dieſer Gebrauch eben ſo thöricht vor, als wenn Jemand, den man im Hemde überraſchte, aus Scham ſein Geſicht mit dem Zipfel deſſelben zudecken wollte.

umgetragen hätten. Unſere Vorfahren, die wahrſcheinlicher Weiſe dieſe Hiſtorien aus weiſen Abſichten erfunden haben, um in dieſen vehiculis ſchon in der zarten Kindheit durch die Ammen den Kindern allgemeine Wahrheiten beyzubringen, haben vermuthlich damit ſagen wollen, was Andere anders bewieſen haben: ohne Hände ſey nichts anzufangen, aber der Kopf ſey nur eine Art von Hut, den man zwar zuweilen trage, der aber bey den eigentlichen Gallabegebenheiten unſers Lebens abgenommen werden müſſe. Daher auch die gütige Natur dem Menſchen zwey Hände, aber nur einen Kopf gegeben hat. Eben ſo viel und weit mehr noch könnte ich für die göttliche Aſtrologie anführen, wenn es nicht eine unerlaubte Verſchwendung wäre, Zeit und Papier in Vertheidigung des Verſtandes eines

Subjects gleichſam wegzuwerfen, die man beſſer zur Vertheidigung des Herzens deſſelben anwenden kann.

Ich hoffe es nunmehr ſo weit gebracht zu haben, daß wohl nicht leicht Jemand unter euch mehr aufſtehen und den abgenutzten alten Gemeinort aller Verläumder, womit ſie ihren Nächſten anzuſchwärzen pflegen, ich meine die höchſt zweydeutigen und ſchwankenden Stichelreden von Stehlen, Betrügen, Landſtreichen u. ſ. w. gegen meine Freunde gebrauchen werde. Da alſo dieſer Schlupfwinkel abgeſchnitten, ſo hoffe ich euch nun mit Hülfe der Philoſophie noch aus dem letzten heraus zu treiben. Ihr ſagt, es könne nicht geläugnet werden, daß nicht die Beweisgründe, ſondern die Mettwürſte das Beßte bey der Sache gethan hätten. Einfältig.

Als wenn Mettwürſte nicht auch Beweis-gründe wären. Wenn ihr Logik gehört hättet, ſo würde ich gerade ſagen, ihr wäret Tröpfe, und euch ſofort in die Schule ſchicken; da ihr aber Leute ſeyd, die nicht einmal wiſſen, wie Leib und Seele auf einander wirken, ja die zum Theil das Wort Pſychologie nicht einmal buchſtabiren können, ſo muß ich euch nur dieſe Kleinigkeiten erklären.

Daß man Krankheiten der Seele, worunter bekanntlich der anſteckende Papiſmus und der bösartige Judaiſmus die fürchterlichſten ſind, und wodurch mehr Seelen an einem Sonntage oder an einem Sonnabend hingerafft werden, als an den ſchrecklichen Abenden zu Drurylane *) in

*) Eine Gegend in London, wo ein Gebäude befindlich iſt, in welchem unter der Anführung eines berüchtigten Böſewichts, Nahmens Garrik, dem Teufel ſechsmal die Woche göttliche Ehre erwieſen wird.

einer Comödie oder in einem Ballet; daß man, ſage ich, ſolche Krankheiten nur durch moraliſche Mittel heilen könne, iſt ein Vorurtheil, welches unſere alten Seelenquackſalber von einem ähnlichen der gemeinen Quackſalber und Marktſchreyer hergenommen haben. Dieſe letztern haben nähmlich lange geglaubt, Krankheiten des Körpers ließen ſich nur durch phyſiſche Mittel heilen. Wie unſere guten Alten aber in dieſem Puncte ſo lange haben im Finſtern herum tappen können, verſtehe ich nicht ſo ganz recht. Denn laßt ſie Influxioniſten, laßt ſie Occaſionaliſten, laßt ſie Harmoniſten geweſen ſeyn, ja laßt ſie mein bekanntes Pulver-Syſtem *) gekannt haben, welches zwiſchen das erſte und zweyte der oben erwähnten fällt; ſo hätten ſie allemal auf dieſe Entdeckung

*) Hiervon wird unten geredet werden.

gerathen müſſen. Man hat aber freylich den Grund dieſer und mancher andern Oſcitanz unſerer Väter in der beſondern Einfalt und dem guten Herzen derſelben zu ſuchen, wovon ihnen der Himmel, zum äußerſten Nachtheil ihres Verſtandes und Witzes, doppelte Portion zugemeſſen hatte. Mit der Entdeckung iſt es ungefähr ſo zugegangen. Die Aerzte haben nähmlich ſchon lange bemerkt, daß man, um gewiſſe Krankheiten zu heilen, die Arzeneyen auf die den kranken Gliedern gerade entgegengeſetzten Theile des Leibes appliciren müſſe. Wenn Jemand z. B. ein Brauſen in den Ohren verſpürte, ſo ſteckte man ihm die Füße in laulichtes Regenwaſſer; hatte der Schlag Jemanden auf der rechten Seite gelähmt, ſo öffneten ſie eine Ader auf der linken; hatte Jemand die Krätze auswendig auf

der Haut, ſo ſchmierten ſie den Patienten nicht auswendig, ſondern inwendig; ſaß endlich die Seele Jemanden auf der Zunge, gut, ſo legten ſie Blaſenpflaſter auf die Waden. Ja, Einige gingen ſo weit, daß ſie glaubten, unheilbare Krankheiten könnten ihren Sitz nur in ſolchen Theilen des Leibes haben, die keine entgegengeſetzten hätten, und daß der Tod diejenige Krankheit ſey, die den Aerzten ſeit jeher am meiſten zu ſchaffen gemacht, rühre einzig und allein daher, daß er alle Theile auf einmal ſo angreife, daß gar keine entgegenſetzten mehr übrig blieben. Dieſes war auch die Zeit, da man, wenn die Frau in Kindesnöthen war, den Mann in einen Topf blaſen ließ, oder daß ſich der letztere gar in das Bette legte, wenn die erſtere durch eine Niederkunft geſchwächt worden war. Nun

war nur noch ein kleiner Schritt zu thun, ſo leicht, daß, ſo bald er gethan war, Jederman gleich ſah, daß er ihn auch hätte thun können. Der ihn aber gethan hat, iſt vergeſſen, ſo wie es allen denjenigen braven Männern geht, die ihre Entdeckungen auf der geraden Heerſtraße, und nicht auf abſichtslos angeſtellten Streifereyen, und von ungefähr machen. Der Schritt war folgender: Die Seele iſt ein dem Körper gerade entgegengeſetzter Theil des Menſchen, wie alſo, wenn man alle Krankheiten, nahmentlich die, deren Sitz in der Fläche liegt, durch welche der Menſch in zwey gleiche und ähnliche Hälften getheilt wird, durch eine auf die Seele applicirte Cur zu heilen ſuchte? Und umgekehrt, Krankheiten der Seele durch Mittel am Leibe. Seht, dieſes iſt die ganze, ſimple Theorie der

Heilart, von der ich jetzt etwas Mehreres gedenken werde. Einen recht herrlichen, gründlichen und dabey faßlichen Beweis von der Richtigkeit der Heilart ſelbſt, bey Krankheiten des Leibes ſowohl, als deren gehörigen Uebertragung auf die Krankheiten der Seele, gibt das Beyſpiel von den beiden zuſammengewachſenen Mädchen, wovon man in zwey, ſonſt unter uns Geiſtlichen unbekannten Büchern, ich meine in den Transactionibus philoſophicis und in Hrn. Reimari, eines Weltlichen, Buch: von der natürlichen Religion, Nachricht findet. Die Sprüchwörter, oder die Philoſophie der Thoren, ſpricht zwar den Gleichniſſen die Stärke eines Beweiſes ab, omne ſimile claudicat, ſagen ſie, ferner ſimilia illuſtrant non probant, welches einer von uns, aber ein Scandalum eccleſiae, der

Präbendarius Sterne zu York νῦν ἐν γεέννᾳ τοῦ πυρός nach ſeiner ſcurrilen Unart durch: Brillenwiſchen iſt noch kein Syllogismus, überſetzt. Aber was hat man ſich um ſolche Poſſen zu bekümmern, man muß ihnen nicht ein=mal die Ehre anthun, ſie wegzuräumen, wenn ſie über den Weg hinliegen, ſon=dern gelaſſen und friſch zu marſchiren. Dieſe Mädchen waren das vollkommenſte Ebenbild von Leib und Seele, das man ſeit der Schöpfung geſehen hat. Durch dieſe Erſcheinung hat gleichſam die Seele den Weltweiſen, nach einer Blokade von ein Paar tauſend Jahren, die Schlüſſel zu ihren Geheimniſſen präſentiren müſſen. Dieſe Mädchen waren von Jugend an zuſammengewachſen, wie Leib und Seele; Eine war munterer, geiſtiger Natur und ſtellte die Seele, die Andere träg und

ſchläfrig und ſtellte den Körper vor. Sie halfen ſich wechſelsweiſe, wie Leib und Seele, und lagen ſich zuweilen einander in den Haaren wie, mut. mut. Leib und Seele auch. Zuweilen wollte die Eine da hinaus, wenn die Andere dort hinaus wollte, da denn die Stärkſte die Andere auf den Buckel nahm und hinging, wo ſie hin wollte, ſo wie wir an Leib und Seele ſehen. War Helena luſtig, flugs war es Judith (ſo hießen ſie) auch; hingegen ließ Lenchen den Kopf hängen, ſo hielt ihn Jüdchen auch nicht mehr. Doch hatten beide auch eigene Krankheiten, und da hat man denn Folgendes befunden. Wenn Jüdchen ſich den Magen überladen hatte, ſo wurde Lenchen purgirt; hingegegen ſchlug man Jüdchen eine Ader, wenn Lenchen über Wallung klagte. Verfuhr man anders, ſo wurde der Einen

nicht allein nicht geholfen, ſondern die Andere wurde auch krank. Die Urſache davon liegt am Tage, denn daß Euren Krankheiten ſind, kann man außer den ſchönen Beweiſen, die Hr. Unzer in ſeinem Arzt für dieſen Satz anführt, allein ſchon daraus ſehen, daß man daran ſterben kann. Hatte nun Eine von Beiden ſchon eine Krankheit, und man kam mit noch einer angezogen, ſo mußte allerdings die Verwirrung ſo groß werden, daß ſie ſich auf die Andere erſtreckte. Aus dieſem Allen gehörig zuſammen genommen, erhellet nun ſonnenklar, daß man bey Seelenkrankheiten die Mittel auf den Leib appliciren müſſe. Ja, wenn man die Alten nachſchlägt, ſo findet man, ſo wie überhaupt von allen unſern leidigen Entdeckungen, ſchon Spuren dieſer Heilart, die ſchon ihren bloß natürlich guten

Köpfen nicht entwiſcht iſt. Die Ruthe iſt nähmlich ſchon ſeit jeher als das kräftigſte Mittel gegen einige Krankheiten des inneren Kopfs bekannt geweſen. Freylich hat dieſe ihre beſondere Wirkſamkeit auch dem doppelten Gegenſatz zu danken, der bey ihrem Gebrauche Statt findet. Denn erſtlich wird ſie nicht bloß auf den Leib, als das Entgegengeſetzte der Seele, ſondern auch auf einen ſolchen Theil des Leibes applicirt, der dem Kopfe, als dem Sitze derſelben, gerade entgegengeſetzt iſt, zumal wenn der Menſch im natürlichen Zuſtande iſt, und auf allen Vieren geht. Vom Irrthum abbringen, heißt aber bekehren, alſo bekehrte man ſchon lange durch körperliche Mittel. Ja in dem klugen England ſind daher täglich an die 1000 Hände beſchäftigt, ſelbſt erwachſene Herzoge und Lords auf dieſe Art zur

Wahrheit zu führen und von der ange≈bornen Unart abzubringen. So wie man aber nicht alle Krankheiten mit Rhabar≈ber und China heilt, ſondern auch zuwei≈len wahre Leckerbißlein, Zunge, Magen und Herz ſtärkende Tropfen, warme, kräftige Brühen und wohlriechende Auf≈ſchläge gebrauchen muß, ſo eben auch hier. So verſprechen die gelehrten Ge≈ſellſchaften 50 Ducaten demjenigen Kör≈per, deſſen Seele die beßte Abhandlung über eine gewiſſe Materie liefert, und heilen dadurch oft die Schlafſucht, in welche die Seelen eines ganzen Diſtricts verfallen waren; die Gefäße eröffnen ſich, die Ideen ſammeln ſich und die Schlüſſe ergießen ſich. So könnte ich mit leichter Mühe hundert Beyſpiele anführen; allein was dem Schriftſteller gar zu leicht wird, muß er dem Leſer überlaſſen. Ich fahre

alſo in der Hauptſache nunmehr wieder fort.

Ich habe nähmlich die Antwort auf die Frage: ob die Bekehrung, die durch Mettwürſte geſchieht, billig und rechtmäßig, ob ſolche Chriſten für ächte zu erkennen, oder ob ſie, wie die Prinzen vom Berge Libanon, oder wie die Greifswaldiſchen Magiſter zu Upſal, nicht für voll anzuſehen ſeyen, dahin gebracht, daß nur ein Unmündiger oder Verſtockter noch an der Gültigkeit ſolcher Chriſten zweifeln kann. Denn ich will nicht hoffen, daß ihr euch an dem Worte Mettwurſt ſtoßet, alsdann könnte ich euch wiederum eure kindiſche und recht läppiſche Art zu denken vorrücken, denn während als ihr Andere verlacht, die ſich durch Mettwürſte haben bekehren laſſen, laßt ihr euch ſelbſt durch den Schall des Worts Mett-

wurſt verleiten, die Schwere eines über=
wiegenden Arguments nicht zu fühlen.
Welches iſt ärger? Sprecht ihr Kurz=
ſichtigen, wenn ihr anders gefaßt habt,
was ich euch gepredigt habe. Doch aus
Liebe zu euch, aus Mitleiden mit eurer
Blödſinnigkeit und weil ihr von dem
Commercio animae et corporis gänzlich
nichts wißt, nehme ich mir die Mühe,
euch etwas in die Seelenlehre zu führen,
ob ich gleich weiß, daß ſolche Sachen
ſelten haften, wenn ſie nicht zur Zeit des
leidenden Studierens erlernet werden, ſo
lange ſich nähmlich der Probirſtein, auf
den im Alter alles geſtrichen werden ſoll,
noch ſelbſt ein wenig nach den Sachen
bequemt. Wenn ich ſage, daß Jemand
durch eine Mettwurſt auf eine beſſere
Meinung verleitet werden könne, ſo ver=
binde ich damit keinen ſo rohen Begriff.

als ihr vielleicht denkt. Ich meine nicht, daß ein Geruchtheilchen, das ſich von der Wurſt losreißt, durch einen Stoß die Seele auf andere Gedanken bringen könne. Dieſes ſind rohe, ſündliche Ideen, die von Anfang zwar der Einbildungs=kraft etwas ſchmeicheln, aber ehe man ſich es verſieht, ſo ſteht man in der Mitte zwiſchen La Mettrie und dem Teu=fel. Ein körperlicher Stoß iſt noch kein geiſtiſcher Bewegungsgrund. Wenn Ge=ruchtheile durch ihren Stoß den Gedan=ken hervorbringen könnten, oder der Ge=danke die Bewegung wäre, ſo müßte um=gekehrt der Gedanke die Geruchtheilchen wieder ſtoßen können; mit einem Wort, man würde in den meiſten Fällen riechen können, was die Menſchen denken, und ſo mit andern Sinnen. So iſt es nicht. Es ſind zwar von der Naſe bis an die

Seele, vorausgeſetzt daß ſie zu Hauſe iſt, etwa drittehalb Pariſer Zoll, wenn man zwiſchen allen Meinungen ein arithmetiſches Mittel nimmt. Aber, wohlverſtanden, jenes bleibt immer die erſte, und dieſes die letzte Inſtanz, und nichts kann doch weiter von einander ſeyn, als das erſte und das letzte. Ich ſtelle mir die Sache ſo vor (und dieſes iſt mein oben erwähntes Syſtem, welches ich, wegen des Anlaſſes zur Erfindung, das Pulverſyſtem genannt habe). Alle Entſchlüſſe, von dem ſich ſelbſt zu ermorden angerechnet, bis zur Selbſtvergötterung und allen unendlich dazwiſchen fallenden, liegen in der Seele, ſo wie der aër fixus im Schießpulver, und ſo wie dieſen ein einziges Fünkchen löſen und die fürchterlichſten Wirkungen hervorbringen kann, ſo eben auch da. Ihr berührt mit einem

kleinen Finger den Drücker einer Flinte, und ein Schwein ſinkt in den Staub. Eine Wurſt-Partikel trifft den Geruchnerven eines Juden, und der Jude wird bekehrt. So, glaube ich, liegt in allen Juden der Entſchluß, ſich taufen zu laſſen, nur das Fleckchen, wo das löſende Fünkchen auffallen muß, iſt uns verborgen. Bald iſt es hier, bald dort, ja bey dieſem Menſchen anders als beym andern, der geräth in Flammen durch leibliche, der durch geiſtiſche Zündmaterialien. Ich verbitte mir alle Einwürfe, und verſichere, daß ich ſie alle heben kann, aber es erfordert mehr Zeit, als ich darauf zu verwenden verbunden bin, da überhaupt dieſe ganze Ausſchweifung ein Leckkuchen iſt, den ich euch aus väterlicher Liebe vor eure loſe Mäuler halte, und den ich ganz hätte können ſtecken laſſen. Weil ich aber

aus vielfältiger Erfahrung weiß, daß der Ungläubige einen Beweis in geiſtlichen Dingen nicht glaubt, wo er nicht die Sache auch im Weltlichen wahr findet, ſo will ich noch ein Beyſpiel anhängen von einer ſonderbaren Seelenwirkung, welcher durch einen phyſiſchen Stoß, nach meinem Pulverſyſtem, Luft gemacht worden iſt, woraus ihr zugleich ſehen könnt, wie wunderbar zuweilen die Natur bey einem Menſchen das zu einem Entſchluß gehörige Zündloch angebracht hat, ſo daß ich glaube, daß eine vollſtändige Theorie dieſer Zündlöcher der höchſte Flug des theoriſirenden Menſchen wäre, wogegen des albernen, oberwähnten Präbendarii Sterne, mit ſo vielem praleriſchen Wörterkram verſprochene Theorie von den Knopflöchern, wahres Kehricht und Sentiniſches Gewäſch ſeyn müßte. Die Ge=

ſchichte iſt die: Warum der Mond ohne Nagel und Strick dort oben hångt, ohne uns auf die Kôpfe zu fallen, wenn wir drunter weggehen, hat ein alter Inſpector bey der Münze zu London errathen, als ihm einmal ein Apfel, der nicht grôßer als eine Fauſt war, von einem Baume auf die Naſe fiel. Nun haben die Philoſophen über dieſe Materie ſeit jeher ſchon in ihren Naſen gegrübelt, auswendig daran gegrübelt, den Zeigefinger daran gerieben, die ganze Naſe in ein Buch geſteckt, ſie wieder herausgezogen, in die ganze Hand genommen, Brillen darauf geſetzt, ſie an die Tubos angeſtoßen, ja gar, wie Thales und Bianchini, bey der Nacht beym Obſerviren geſtolpert und darauf gefallen, und doch haben ſie das Fleckchen nicht getroffen, vermuthlich weil es bey allen dieſen Leuten nicht auf

der Naſe gelegen hat. Hier bey dieſem Manne war die Entdeckung gemacht, ſo wie der Apfel die Naſe berührte. Fühlt ihr nun die Stärke der Demonſtration. Ob ich aber gleich gezeigt habe, wie eine ſolche Bekehrung als gültig ohne weitere Probe zu erkennen ſey, ſo müßt ihr wiſſen, daß es doch theils noch feiner mit der Bekehrung zugegangen ſeyn kann, und wie ich aus gewiſſen Umſtänden ſchließen kann, wirklich zugegangen iſt, theils auch die Leute keine Vorwürfe verdienen würden, wenn es auch noch gröber und körperlicher zugegangen wäre. Nun habe ich euch zwiſchen zwey Feuern, und außerdem könnte ich euch noch in die Luft ſprengen. Ich ſage es euch voraus, entgehen könnt ihr mir nicht mehr, ihr mögt gelindere Saiten aufſpannen oder gröbere, oder auf den alten fort fiedeln.

Laßt einmal ſehen, was ihr anführen könnt, zu beweiſen, daß die Würſte nicht die Veranlaſſung, ſondern die Haupturſache geweſen wären. Der eine Jude, ſagt ihr, und meinet den hieſigen, habe ſich gar nicht halten können, und lange vor der Wiedergeburt Wurſt gegeſſen, damit habe ſich der Betrüger verrathen. Schweigt mit den ſatyriſchen Beynamen ſtille, ſage ich euch, könnt ihr denn keinen Menſchen anklagen, ohne ſolche ſchielende Ausdrücke zu gebrauchen? Ich ſage, die Handlung iſt edel. Wurſt eſſen iſt eine chriſtliche Handlung, wozu ein neubekehrter Jude am erſten Gelegenheit, zumal in G..... findet, wo man in allen Häuſern welche antrifft. Hingegen zur Ausübung anderer Pflichten eines Chriſten, als z. E. der allgemeinen Menſchenliebe, Verträglichkeit, und zur Er=

füllung des Alles was ihr wollet, dazu ſitzen die Gelegenheiten nicht ſo dick, ja es hat wohl eher graubärtige Chriſten, und ſelbſt welche unter uns Geiſtlichen gegeben, die in ihrem ganzen Leben nicht ein einzigesmal dazu haben Gelegenheit finden können. Ich glaube noch immer, die Würſte waren eine Nebenſache, denn haben ſie nicht alle beide ihr Glaubens=bekenntniß mit dem gehörigen Geſicht ab=gelegt? oder ſie ſind juſt der unendlich kleine Ausſchlag geweſen, der noch nö=thig war, die ſchon bereits ſinken wol=lende Schale nieder zu drücken, und da iſt eine Wurſt allemal etwas, ſo lange man nicht beweiſen kann, daß ſie gar nichts iſt. Ich ſtelle mir vor, der Jude fand eine Gleichheit der Gründe für beide Religionen; ich ſchließe dieſes aus dem Geſichte, das er einmal machte, als

er mir auf einem einſamen Spatziergange begegnete, und nun hing er zwiſchen zwey Religionen wie Buridans Eſel zwiſchen zwey Heubüſcheln, hier kamen die Würſte auf unſrer Seite dazu, nun drehten ſich erſt die Augen, dann der Kopf und ſo war es geſchehen. Ohne dieſen Umſtand hätte er zwiſchen zwey Religionen unſchlüſſig hängen können, bis ihn der Teufel abgeſchnitten hätte.

Geſetzt aber auch, das wäre alles nicht geweſen, die Würſte ſollen ihnen einmal weder die Augen zum Beweis geöffnet, noch auch zum Anlaß gedient haben, ihr Licht leuchten zu laſſen, ſondern ſie ſollen ſchlechtweg dadurch bewogen worden ſeyn, Chriſten zu werden, iſt denn das ſo etwas gar Entſetzliches? Ich ſehe es nicht ab.

Denn für das Erſte, ſo heißt bekeh-
ren ſo viel, als werben. Daher auch
der berühmte St. Whitfield in Eng-
land einen Tambour, der die Wer-
betrommel in der Gegend ſchlug, wo
er ſelbſt, mit Butlero zu reden, die Wer-
becanzel rührte, einſtmalen ſo anredete:
Höre, guter Freund! wir werben
beide, du für deinen König, ich
für meinen Erlöſer, laß uns, uns
einander nicht um unſere Recru-
ten bringen. Selbſt der Tambour
fühlte die ganze Schwere dieſer Aehnlich-
keit, und ging ſo weit weg, daß weder
St. Whitfield ſeine, noch er St. Whit-
fields Trommel hören konnte. Wenn
aber nun bekehren, werben heißt, ſo be-
denkt einmal ſelbſt, wie viel Recruten
würde der König von Preußen in den
Schleſiſchen Kriegen bekommen haben,

wenn er ſie durch lauter deutliche Vorſtellungen ſeiner gerechten Anſprüche auf Schleſien hätte anwerben wollen? Antwort: Vielleicht gar keine. Gründe ſind nicht für jeden Magen. Aber ſo wurde der Eine mit Gewalt, der Andere mit Liſt, ein Dritter mit Geld, ein Vierter mit Branntwein, der Fünfte mit Verſprechungen zur Erkenntniß des Syſtems der Anſprüche geführet. Die Ueberzeugung war da, und wenn der Kerl hieb, so ſah man dem Säbel nicht an, ob die Kraft, die ihn führte, aus dem Kopf oder aus dem Magen kam. Ja, unter uns Proteſtanten geſprochen, wenn wir nicht, wie andere Chriſten, anfangen, beſſeres Handgeld zu geben, und weniger Vernunftſchlüſſe gebrauchen, ſo werden wir nicht allein keine Recruten mehr machen, ſondern unſere Leute werden uns durchgehen, wie die Holländer.

Für das Zweyte heißt bekehren ſo viel als umkehren, das iſt, das Ende A hinbringen, wo vorher das Ende B geweſen war. Von der Art, wie ſolches zugegangen, kommt und gehört nichts in die Definition, und es verräth Unverſtand, wenn man es hineinbringen will, oder müſſige Neugierde, wenn man von einem Dinge, das man umgekehrt haben wollte, das man einem auch umgekehrt hat, noch wiſſen will, auf was Art man es umgekehrt habe.

O wollte nunmehro der Himmel, daß dieſes eure Einwürfe alle geweſen wären! daß ich jetzo abtreten könnte, da ich euch euren Unverſtand, müſſiggängeriſche Bosheit, philoſophiſche Kleinmeiſterey, Unerfahrenheit und Schalkheit genugſam vor die Augen und die Naſe gelegt habe! Aber noch darf ich nicht ſchweigen. Bisher habe ich den ſanften Pflichten eines

Advocaten obgelegen, nun beobachte ich die ſtrengeren und herberen eines Richters. Bisher hat Gottes Langmuth aus meinen Vernunftſchlüſſen gelächelt, nun, Würmer! höret ſeinen Donner. O! die Stunde eurer Geburt wollte ich ſegnen und den Tag eures Todes in der Aſche begehen, wäret ihr bloß dumm und unverſtändig, vielleicht wäret ihr doch fromme Bürger. Aber ſo merke ich, daß die Seuche der Freydenkerey und des Leichtſinns, ja daß der ſo genannte ſchlichte Menſchenverſtand, und ſogar die sataniſche Unterſcheidung der Begriffe Theologe und Geſandter Gottes, die doch einerley, in eure Werkſtätte eingedrungen ſind. Aber der Geruch eurer Bosheit iſt zu uns und zum Himmel geſtiegen, deſſen Boten wir ſind — wartet — der Zorn wird über euch kommen. Haben

gleich unſere proteſtantiſchen theologiſchen Facultäten keine Schwerdter und keine Flammen, wie die theologiſchen Facultäten zu Mexico und Japan, ſo ſind wir dennoch ſchrecklich, unſer gelähmter weltlicher Arm iſt noch immer ſtark genug, ſolche Inſecten zu zerknirſchen, und ſolchen Mücken zu wehren. Wißt ihr wie? Ein Federſtrich macht euer Vergehen zu Straßenraub und Gotteslãſterung; ein Fältchen im Geſicht zur Stunde gezogen, eine Achſel im Audienzſaal gehörig gezuckt, ein Seufzer mit Bedacht eingeſchaltet, fällt eurer ſteigenden Beförderung in die Flügel und macht euch zu ewigen Hofmeiſtern, ewigen Advocaten oder ewigen Muſketieren. Zittert hierbey und denket nach.

Ich werde warm. Dem Himmel ſey es tauſendmal gedankt, daß ich es noch

werden kann. Welcher rechtſchaffne Candidat wird es nicht werden, wenn er eine Rotte blinder Lotterſünder ſprechen hört: (Mit Abſcheu wiederhole ich die Blasphemieen) Man ſolle gar keine Proſelyten mehr machen; ein rechtſchaffner Mann bleibe bey ſeiner Religion, oder ändere ſie vor Gott allein, heimlich und ohne Pomp; Lavater habe ſeinen Unverſtand und Mangel an philoſophiſcher Welt verrathen, daß er mit Mendelſohns philoſophiſcher Ruhe, als mit ſeinem Eigenthum ungebeten geſpielt, und dieſen Weiſen habe bekehren wollen; Er habe ſich durch ſein langes Gucken in die Ewigkeit die Augen ganz für den zeitlichen Horizont verdorben; Er ſolle, ſtatt ſolche

Dinge zu unternehmen, lieber zu ſeiner eigenen höchſtnöthigen und nicht lange mehr aufzuſchiebenden Cur, ein weltliches Buch leſen, z. E. den Apollonius von Kegelſchnitten, und was dergleichen unverſchämte, minute, zotenartige Tiraden mehr ſind.

Was? keine Proſelyten mehr machen? Keine Seelen mehr retten? Wißt ihr, was die Folgen ſeyn würden? der Teufel würde Proſelyten zu tauſenden machen. Atheiſterey, Toleranz, geiſtliche Anarchie, allgemeiner Umgang mit Juden, Heyden und Heydamacken, würde daraus entſpringen. Einen Juden, der ein natürlich ehrlicher Mann wäre, würde man für ſeinen Nebenmenſchen anſehen, ja gar vielleicht manchem Chriſten vorziehen. Es iſt ohne Schauder nicht daran zu ge-

denken. Aber lieb iſt es mir doch in gewiſſem Betracht. Ich habe ſchon ein decennium vorausgeſehen. Das ſind die Folgen von eurem verfluchten Studium des Alterthums, von euren geheimen Geſchichten des Herzens, von eurer Seelenanatomie und Phyſiologie, von euren feinen Pädagogiken, euren mathematiſchen Naturlehren und populären Art euch auszudrücken, daß wir nun eine Nordweſtliche Durchfahrt zum Teufel entdeckt haben, worauf ſich jetzt jeder Schafskopf in ſeinem Schlafrock ſelbſt hinfinden kann. Zeigt mir, wo haben unſere Vorfahren ſolche Reden geführt? ſie haben ſich um ihrer Hände Arbeit bekümmert, aber wenn ſie an uns und an die Religion gedachten, da war ihr Wahlſpruch: zittere und bete an, und nicht wie jetzt: denke und unter-

ſuche, und ich möchte faſt hinzuſetzen: und fahre zum Teufel.

Ein rechtſchaffener Mann ändere ſeine Religion gar nicht, oder doch nicht mit Pomp. Iſt das nicht ſchändlich? Wißt ihr auch, Leute, daß die Hölle auf ſolchen Reden ſteht? Antworten auf ſolche Blasphemieen gehören nicht für die Kanzel und den Katheder, ſondern für das Rad und den Block, welche die Lauigkeit unſerer Vorfahren, leider! zu weit von der Kanzel abgerückt haben. Nicht mit Pomp. Pomp! Was war denn für Pomp bey der Judentaufe? Nicht mehr als bey einer Magiſterpromotion, und kaum ſo viel. Aber Opponenten hatten ſie genug, höre ich einige ſprechen. O ihr Wölfe in Schafskleidern, meint ihr, ich ſähe nicht, daß dieſes ein witziger Ein-

fall ſeyn ſoll? Aber auf Witz laſſe ich mich nicht ein; wenn ihr kämpfen wollt, ſo nehmet Waffen wie ich, und kommt herauf, damit man Ehre davon hat, wenn man euch in den Staub legt.

Und du guter Lavater, wie haben ſie dir mitgeſpielt. Ich weiß es wohl, was dich antrieb, deine Briefe und deine Vorreden zu ſchreiben. Es ſchmerzte dich längſt, ſo gut wie mich, daß es Chriſten gibt, die noch jüdiſche Bücher über die Unſterblichkeit der Seele leſen können. Der Schande! Als wenn man von einer Judenſeele auf die unſrige ſchließen könnte. Ich weiß es wohl, daß du dich ſchon im Geiſte die Stütze der chriſtlichen Kirche und den unſterblichen Bekehrer Mendelſohns wirſt haben nennen hören. Ich ſehe gar zu deutlich, wie ſehr es dich ſchmerzen muß, da dir

nun alles mißlungen iſt, ja da du, wie-
wohl unſchuldiger Weiſe, die Sache
ſchlimmer gemacht haſt, als ſie vorher
geweſen war, indem mancher Jude, der
uns noch wohl einmal gekommen wäre,
es jetzt brav wird bleiben laſſen. Denn
wie viel Nachdenken iſt jetzt den andern
Juden durch dieſe Standhaftigkeit des
weiſeſten unter ihnen erſpart worden,
ja eine rechte Stütze ihrer Hartnäckig-
keit, die gegen alle unſere Exempel von
Judenbekehrungen aushält, haben ſie jetzt
dadurch erhalten. Denn ſagt, welcher
Jude kennt ſeine und unſere Religion
beſſer, als Mendelsſohn (unſere Pro-
ſelyten nehme ich der Erleuchtung wegen
aus)? Welcher Jude unter den lebendi-
gen führt eine ſo feine Wage, Gründe
abzuwägen, als er? Und wiegt nicht ein
Kopf voll bon ſens ganze Herzen voll

Wärme, voll frommer Glut und voll redlicher Abſichten, auf? Ja es muß dich, theurer Freund, um ſo mehr betrüben, da dir deine ſchöpferiſche Einbildungskraft noch alle jene Vorſtellungen mit Farben der Engel ausgemahlt haben wird; ich kann mir vorſtellen, daß du ſelbſt da Götterſprüche in der Hofſprache des Himmels zu reden geglaubt haben wirſt, wo Mendelsſohn nur gutes ſchweizeriſches Deutſch und gute warme Abſichten ſahe. Deſto mehr, theurer Märtyrer, ſchmerzt es mich, da du von vielen für einen ohnmächtigen Enthuſiaſten gehalten wirſt, daß du dich ſo betrogen findeſt. Habe aber Dank von mir, du wirſt dereinſt, wenn du in penetrablem Licht wandeln, und durch Cryſtalllinſen, deren Brennpunct du ſelbſt berechnet haſt, in die Ewigkeit hinausſchauen kannſt,

reichlich dafür belohnt werden. Dann wirſt du das Vergnügen, das du jetzt oft zwiſchen Wachen und Schlafen empfindeſt, ganz wachend, mit ſtarken Nerven durch alle Poren einſaugen, daß nicht ſo viel verloren geht, als in der Hölle oder in dem Cabinet eines Meßkünſtlers anzutreffen iſt. Es iſt aber unſtreitig eine Schande unſers Zeitalters, daß man ſo viel warme Religion in einem ſo jungen Manne verkennt. Bey dem geringſten Spruch aus der Bibel verfällt er in geiſtliche Zuckungen, ſcheint im Meer der ewigen Wonne zu ſchwimmen, und in nie gefühlte Empfindung aufgelöst, ſpricht er, und mit dem Unausſprechlichen ſchwanger, wallt ſein ſterblicher Ausdruck daher, ſo daß man leicht, an einem ſchönen Abend, die Schwingungen fängt und in einer andächtigen

und unausſprechlich heiligen Entzückung wegdämmert. Ihr Philoſophen ſolltet es nicht einmal dulden, daß man ihn verkennt; ſagt, wo findet ihr, daß ich eure Sprache rede, mehr pſychologiſchen Stoff, als in des frommen Mannes Ausſichten in die Ewigkeit? Mir graute zuweilen, wenn ich ihm nachſah; auf der Scheidewand, zwiſchen Wahnwitz und Vernunft, wo ſie am dünnſten iſt, läuft er euch hin, wie wir auf der gleichen Erde, und kommt ſelten ohne eine Ladung des Unſäglichen wieder zurück. Ich ſage, er iſt und bleibt ein außerordentlicher Mann.

Daß unſere Proſelyten ſeinen Beweiſen vieles zu danken haben, habe ich auf dem Titel allein anzuzeigen für nöthig erachtet, indem dieſes den Juden Niemand zur Laſt leget, und ich habe lieber das Publicum, das es glaubt, ſo gerade

dabey laſſen, als durch Beweiſe, daß es wirklich andem ſey, der leidigen Zweifelſucht einen Plan in die Hände ſpielen wollen, nach welchem ſie auch von dieſer Seite uns zu weitläuftigern Aeußerungen bringen würden, als die ganze Sache werth iſt, da wir einmal, wie ich hoffe, die Rechtmäßigkeit, Aufrichtigkeit, das ungeheuchelte Weſen und die Sinnesänderung unſerer Neugebornen in das klärſte Licht geſetzt haben.

Ich wende mich nunmehr noch zuletzt zu euch, meine Freunde und Brüder! Glaubt nicht, daß ich durch den Timorus etwas von euch oder euren Bekehrern zu erhalten trachte. Meine Abſichten ſind rein, völlig frey von allem Eigennutz und finden ihre Belohnung in eurer künftigen Sicherheit vor allen müſſigen Verläumdungen. Sowohl die feinere, die um den

Caffeetiſch lebt, als ihre grobe Schweſter, die an den Ecken der Gaſſen ſteht, wird die Hand auf den Mund legen. Wäre ich bey euch geblieben, ſo hätte ich meinen Nahmen gewiß verſchwiegen, um euch die allezeit erniedrigende Mühe der Dankſagung zu erſparen; da ich aber gewiß weiß, daß ich vor Bekanntmachung dieſer Schrift nicht mehr bey euch ſeyn werde, ſo habe ich es nicht unterlaſſen wollen. Ehret mich aber ja nicht mehr als andere Chriſten, oder ſchließet mich nicht allein in euer Gebet ein. Denn der beßte Theil der Stadt denkt ſo von euch wie ich, der ich nur ein ſchwaches Werkzeug abgegeben habe, ihre Geſinnungen der ſchlimmeren Hälfte mit Ernſt und Nachdruck bekannt zu machen. Nachdruck in dem Verſtande genommen, worin wir es nehmen, nähmlich da wir, wenn die

Widerlegung mit Gründen geſchehen iſt, noch hintennach mit Eifer drücken.

Zum Zeichen, daß ich es gut mit euch meine, und um ſelbſt einige eurer Feinde zu nöthigen, euch Gutes zu thun, ſo habe ich die Veranſtaltung getroffen, daß das für dieſe Vertheidigung einkommende Geld euch unverzüglich zugeſtellt werde. Wachſet im Glauben. Geſchrieben zu S.... im Auguſt 1771.

Schreiben Conrad Photorins an einige Journaliſten in Deutſchland.

Hochzuehrende Herren!

Ich habe nur eine einzige Hauptfrage an Sie zu thun, und ob ich mehrere thun werde, weiß ich wenigſtens jetzt noch nicht. Sagen Sie mir um aller Welt willen, womit habe ich es verdient, daß Sie meines Timorus in Ihren Blåttern gedenken? Dieſes halten Sie vielleicht fůr etwas Unſchuldiges, aber verzeihen Sie mir: es hålt zwar der Wandrer es fůr unſchuldig, einen Wurm zu zertreten, allein der Wurm kennt wenigſtens keine grǒßere Schandthat. Sie haben mich durch Ihr unůberlegtes Verfahren des Glůcks beraubt, des grǒßten das ich

kenne, daß meine Schrift Sr. Majeſtät der Königinn Vergeſſenheit, der ich ſie allein gewidmet hatte, für die ich allein lebe, und für die ich allein dereinſt zu ſterben wünſche, allein eigen geblieben iſt. Wiſſen Sie wohl, daß Ihro Majeſtät wirklich die Schrift mit ungnädigen Augen angeſehen, bloß weil ſie gehört, daß man ſie in allen Zeitungsbuden hat? Sie wiſſen es ſelbſt, meine Herren! wie eigenſinnig dieſe Dame mit ihren Büchern iſt. Sie haben zwar das Vergnügen, daß ſie Ihre Recenſion mit beſonderm Wohlgefallen aufgenommen hat, mußten Sie aber, um ſich bey ihr in Gunſt zu ſetzen, gerade mich und mein Büchelchen bey ihr in Ungnade bringen? Waren Ihnen hierzu nicht noch hundert andere Wege offen? Und hätte Ihr natürliches Talent das Herz dieſer Dame zu gewin-

nen, das aus Ihrer Recenſion hervorleuchtet, Ihnen dieſe nicht entdecken ſollen? Aber es ſey drum, ich gönne Ihnen das Glück am Throne zu glänzen, und hoffe, daß es mir dereinſt nach Ihrem Beyſpiel auch noch gelingen ſoll, den Unwillen der Monarchinn zu beſiegen.

Conrad Photorins Bericht von ſeinen Vorfahren.

Mein Urgroßvater, der als Olaus Photorinus 36 Jahr in Kaiſerlichen Dienſten geſtanden, ſtarb in demſelben Dienſte als Olaus von Photorinus. Derjenige Leſer, der den Unterſchied zwiſchen beiden Benenungen gemerkt hat, muß wiſſen, daß die letztere, ſo wenig ſie auch von der erſten unterſchieden zu ſeyn ſcheint, es doch wirklich iſt. Mein Urgroßvater erhielt das Recht zu dieſem Titel vom Kaiſer unmittelbar, ob er gleich ohne deſſelben Einwilligung ſich die Freyheit, ihn zu führen, öfters in ſeiner Jugend genommen hatte, wenn er an Stadtthoren oder in fremden Ländern um ſeinen Nahmen gefragt worden war. Es koſtete ihn

damals nichts, als 20 Procent Abgabe, womit ihn die Wirthe in den Wirthshäuſern zu ihrem eigenen Genuß öfters beſchwerten.

Mein Großvater, ein offener ehrlicher Mann, der ſich mit einem Handſchlag ſo ſehr verbinden konnte, als Andere mit Notarius und Zeugen, leicht zu betriegen, aber dem Betrug ſo gram, als dem Galgen und dem Teufel, fand ſich durch den Titel äußerſt bedrängt. Bald konnte er in eine Geſellſchaft nicht gehen, weil er von Adel war, und in eine andere nicht, weil er neu gebacken war. Kinder, ſagte er eines Tages zu meinem Vater und zu meinem Onkel, euer Vater iſt ein ehrlicher Mann, aber das würde euch nichts helfen, wenn ihr ſelbſt Spitzbuben wäret; nicht wahr? Ein Schein vom Paſtor und Amtmann darüber würde den Richter

nicht anders ſtimmen, der euch nach ſei=
nem Gewiſſen zum Galgen verdammt
hätte. Für einen Schilling eigene Ehr=
lichkeit iſt euch mehr nütz, als alle
Frömmigkeit der Erzväter, die eure Ah=
nen ſind. Und wie Mancher iſt ſchon auf=
geknüpft worden, der in gerader Linie
von Abraham abſtammt!

Doch dieſes iſt es nicht allein: Gute
Zeugniſſe erwecken die Erwartung der
Leute, und die will immer mehr haben,
je mehr ihr derſelben gebt; und wehe
euch, wenn ihr ſie nicht ſatt machen
könnt! Euer Großvater war ein ver=
dienſtvoller Mann, er hat ſein Blut für
ſeinen Herrn gewagt, er hat alles be=
zahlt, hat nie ein Dreygroſchenſtück weg=
geworfen, aber manches weggeſchenkt,
war verſchwiegen wie die Vergeſſenheit
ſelbſt, und von unverbrüchlicher Treue im

Dienſt. Dafür hat er die Erlaubniß er=halten, ſich künftig von Photorin zu ſchreiben. Ich ſehe aber nicht, Jungen, was euch dieſer Titel nützt; er paßt euch ſo wenig, als eures Großvaters lederne Hoſen, die er in der Schlacht auf dem weißen Berge trug. Ihr ſollt ihn nicht führen, es iſt mein Wille; und der erſte, der ſich ſo nennt oder ſchreibt, den werfe ich zum Hauſe hinaus. Es geſchieht zu eurem Vortheil, Kinder; wenn ihr es noch nicht verſteht, ſo glaubt es eurem Vater, der euch noch nie belogen hat. Ihr werdet's in der Folge einſehen und mir Dank wiſſen, oder ihr wäret nicht werth, daß euch die Sonne beſchiene. Dieſen Nachmittag bleibt zu Hauſe, ich will euch wieder in den Bürgerſtand er=heben. — Man muß ſeyn, was man ſich nennt. Das Titelgeben ſoll ein rei=

ſender Graf bey einem Apotheker gelernt haben, deſſen Apotheke aus leeren Büchſen mit Aufſchriften beſtand. Wir finden keine Spur von Adel ſonſt in der Natur, als bey den Engliſchen Pferden. Mit der Zeit, glaube ich, werden gar die Doctor- und Magiſter-Titel erblich werden! und was wird das geben, wenn man ſich ſogar Verdienſte nicht mehr verdient, ſondern ſie umſonſt hat? — —

IV.

Epiſtel

an

Tobias Göbhard

in Bamberg

über eine

auf

Johann Chriſtian Dieterich

in Göttingen

bekannt gemachte Schmähſchrift.

Vorerinnerung
des Herausgebers.

Nachſtehender Brief ward eigentlich von dem Verfaſſer nicht zum Druck beſtimmt, ſondern ſollte auf der Poſt dem Manne zugeſchickt werden, an den er hauptſächlich gerichtet iſt. Aber auch dieſes geſchah nicht, und der Verfaſſer begnügte ſich bloß, denſelben einigen Freunden vorzuleſen, unter deren Anzahl ſich der Herausgeber befindet, lauter Perſonen, denen Göbhards Schmähſchrift bekannt war. Da aber der Göbharde, zum großen Nachtheil der Schriftſteller ſowohl als der ehrlichen Buchhändler, mehr ſind,

als man glauben ſollte, und dieſer Brief einige derbe Wahrheiten gerade in dem Ton geſagt enthält, den dieſes Geſindel allein verſteht, das übrigens als vogelfrey für die Schriftſteller keiner Achtung und Schonung werth iſt: ſo glaubt der Herausgeber weder den Unwillen des Verfaſſers noch den Undank des Publicums zu verdienen, wenn er ihn auf dieſe Art nicht an Einen Göbhard, ſondern an alle gelangen läßt.

Friedrich Eckard.

Ew. ** haben Recht gethan, daß Sie dem Werkchen, das neulich bey Ihnen gegen Hrn. Dieterich in Göttingen erſchienen iſt, keine Aufſchrift vorgeſetzt haben. Die Büchertitel wären gänzlich entbehrlich, wenn man ſie allezeit ſo glücklich, wie dort geſchehen, durch Unterſchriften zu erſetzen wüßte. Die Unterſchrift ſagt nähmlich bey jenem Büchelchen alles mit zwey Worten, was der Leſer in demſelben zu ſuchen hat: Lügen, äußerſt ſchlecht erfunden, und noch ſchlechter geſagt; abgenützte Jeſuiten-Kniffe, mit einem Grad

von Dummheit wieder gebraucht, der in unſeren Gegenden von Deutſchland unerhört iſt; Vertheidigung von Betrug und Dieberey auf jeder Seite, in einer Art von Babel vorgetragen, wie es ſich für eine ſolche Sache, und in einer Sprache, wie ſie ſich von einem ſolchen Vertheidiger erwarten läßt; — und dieſe zwey Worte ſind Ihre und des Verfaſſers Nahmen: Tobias Göbhard. Beſchuldigungen, mit dieſem Lügenzeichen gebrandmarkt, würde kein ehrlicher Mann Glauben beymeſſen, auch wenn ſie gegen ſtreitige Ehrlichkeit und ſchwankenden Credit gerichtet wären; aber was ſoll man gar ſagen, da ſie Dieterichen treffen ſollen, der durch ſeine bekannte Ehrlichkeit, die noch täglich von Betrügern von allerley

Stand gemißbraucht wird, mehr verloren hat, als Sie durch Ihre Spitzbübereyen je gewinnen werden? Alſo wozu meine Widerlegung, da ſchon eine ſo herrliche in Ihrer Unterſchrift ſteckt? Ich bekenne es gerne, die Correſpondenz, womit ich Sie beehre, hat wenig Aufmunterndes für mich. Ich ſchreibe an einen Mann von ſolchen Geſinnungen und ſolchem Fell, daß von ihm Ehre gar nicht, und Beſſerung kaum zu erwarten ſteht; wider eine Claſſe von Menſchen, die außer Betrug und Gewinn nichts aufmerkſam macht, und ſicherlich außer Peitſche und Pranger nichts beſſert; und endlich wider eine Sache, bey deren Widerlegung ſich ſonſt noch Witz und Scharfſinn anbringen ließ, bis Sie nun durch Ihre unehrliche Vertheidigung auch dieſe ſchändlich leicht gemacht haben. Die Urſache, warum ich Ihnen

ſchreibe, muß ich Ihnen alſo in wenig Worten erklären. Es iſt nicht Privat-Intereſſe, denn ich bin weder Buchhändler noch Schriftſteller, aber ein warmer Freund von beiden, und was Sie wohl kaum glauben werden, unter allen denen, die Sie und Dieterichen in dieſem Lande kennen, vielleicht der Einzige, der noch erträglich von Ihnen denkt: und da ſollte dieſer Brief ein Verſuch ſeyn, zu erfahren, ob man Sie ferner zu Ihrer Beſſerung noch gehen laſſen ſoll, oder ob es nun ſchon bereits Zeit ſey, ein ſo fettes Stück, wie Sie, endlich zum allgemeinen Beßten Deutſcher Schriftſteller mit einem derben Streich am Altare des Apoll zu ſchlachten, denn ein Vertrauter dieſes Gottes hat mir geſteckt *), daß er

*) Kallimachus, indem er ſagt:
Τερπουσιν λιπαρχι Φοιβον ὀνοσφαγιαι.
Delectant pinguia Phoebum asinicidia.

ſolche Opfer mit unter die gröſten Lecker-biſſen zähle. Auch dieſer ehrlichen Abſicht haben Sie es zuzuſchreiben, daß ich Ihren Lügen und ſchimpflich ſchlechten Argumenten noch dieſesmal mit einigem Ernſt und einem Anſtand begegne, der, ſo frey er auch, gegen jeden Andern gebraucht, ſcheinen möchte, gegen Sie immer einer Zurückhaltung ähnlich ſehen muß.

Doch ehe ich mich auf Ihre Vertheidigung des Nachdrucks einlaſſe, muß ich erſt die ungeſchickte Blendung von Lügen wegräumen, die Sie ihr vorgeſchoben haben. "Dieterichs Preiſe ſeyen unerhört, ſagen Sie, und führen zum Beweis an, daß er Hrn. von Sinds Stallmeiſter, den er für 6 Thaler verkaufe, Trattnern für 2 Thaler überlaſſen habe, ſo bald ihm derſelbe mit einem Nachdruck gedroht: ferner, daß er für

ein Buch vom Hrn. Prof. Feder, wor⸗ über der gegenwärtige Streit entſtanden iſt, 1 Rthlr. 16 Ggr. fordere, das Sie im Nachdruck genüglich für 1 Rthlr. verkaufen könnten.“ Wenn Dieterich auch nur zuweilen ſeine Käufer übernähme, oder ſich nur nicht ſo vorzüglich durch geringe Preiſe, zumal bey ausländiſchen Werken, auszeichnete, ſo wollte ich Ih⸗ nen verzeihen, daß Sie einen an ſich wahren Satz einmal durch ein erlognes Beyſpiel hätten beſtätigen wollen: allein ſo iſt, ganz in der Göbhardiſchen Manier, beides, Satz und Beweis, erlogen. Denn ich kann, glaube ich, getroſt alle ehrliche Deutſche, von denen Sie und Ihre Bande, verſteht ſich, ausgeſchloſſen ſind, auffordern, ohne einen Einſpruch zu be⸗ fürchten, mir ein Buch zu nennen, das Dieterich theurer verkauft hätte, als an⸗

dere ehrliche Buchhändler: hingegen könnten ich und meine Freunde, wenn es verlangt würde, Bücher genug nennen, die uns Dieterich für fünf lieferte, wenn andere ſieben forderten. Allein ſeinen eignen Verlag verkauft er unerhört theuer, ſagen Sie. Gut. Alſo nun zu Ihren Beweiſen. Es iſt wahr, Dieterich verkaufte Hrn. von Sinds Stallmeiſter den Buchhändlern für 6 Thaler, aber mit dem bekannten Rabat von 33⅓ p. C. das iſt, für vier. Dafür erhielten ihn alle; die unehrlichen ſo gut, als die rechtſchaffenen, Göbhard ſo gut, als Nikolai und Reich; dafür, und um keinen Pfennig geringer, erhielt ihn auch Trattner. Was aber dieſen bewog, Dieterichen mit einem Nachdruck zu drohen, (übrigens wie ich zu Trattners Ehre bekennen muß, ſo freundſchaftlich,

als es ſich nur drohen läßt:) war nicht die Höhe des Preiſes, ſondern die Art der Bezahlung. Dieterich verlangte baares Geld, und Trattner wollte Bücher geben, die jener damals nicht nutzen konnte. Als endlich nach drey oder vier Briefen, worin Trattner von nackdrucken ſprach, auch einer kam, worin wirklich ein Bogen des Nachdrucks lag; ſo wendete ſich Dieterich an ſeinen nunmehr verewigten Beſchützer in Hannover, auf deſſen Vorſchreiben Trattnern der Nachdruck unterſagt wurde; den er, um Dietrichen bloß zu ſchrecken, vielleicht nie weiter, als die erſten Bogen, zu treiben gedachte. Sehen Sie, ſo verfährt Trattner, der, wie man auch aus dieſer allerdings nicht ganz zu lobenden Handlung ſieht, noch mehr Edles an ſich haben muß, als den Titel. Nie

hat er ein Exemplar für 2 Thaler erhalten. Sie verwechſeln doch wohl nicht gar die zweyte Ausgabe mit der erſten? Jene verkauft Dieterich für 4 Thaler; den Rabat abgerechnet, für 2 Thaler und einen Gulden; und dieſen Gulden herunter gelogen, genau für 2 Thaler.

Bey der zweyten Beſchuldigung rücken Sie mit einem Ihrer andern Talente hervor. Hier geſellt ſich nähmlich zur Lüge Ihre eiſerne Unverſchämtheit. Sie verkauften, ſagen Sie, Hrn. Prof. Feders Buch genüglich für einen Thaler, das wäre alſo Logik und Metaphyſik für einen halben. Hier habe ich einmal vor einigen Monaten ein Verzeichniß von Ihren geſtohlenen Büchern herumſchleichen ſehen, darin ſteht dieſes Buch zu einem Gulden angeſetzt, und eben dafür verkauft es auch Dieterich hier: alſo wäre der

Unterſchied bloß im verſchiedenen Münzfuß, und betrüge etwa ein Paar gute Groſchen, und iſt das alles? Sehen Sie, was Sie für ein Mann ſind. Sie ſind nicht einmal ein ehrlicher Dieb. Ich wollte wetten, Käſebier hätte das Exemplar für 6 Groſchen gelaſſen, und Käſebier hätte es mit Vortheil noch immer thun können. Denn einmal hätte er dem Autor nichts bezahlt, nichts für das Mſpt. und nichts für die neuen Auflagen. Dieterich bezahlt für jedes gleichviel und reichlich. Ferner hätte ſich Käſebier ſo gut wie Sie gehütet, ein Buch nicht eher nachzudrucken, bis er gemerkt hätte, daß es wie warme Semmel ginge. Dieterich hingegen muß wagen, und verliert oft an Einem nützlichen Buche, was er am andern gewann; gewinnt aber auch freylich zuweilen an

einem unnützen, was er an einem nützli-
chen verlor u. ſ. fort. Aus Ehre hätte
Käſebier ſo gut wie Göbhard ſicher-
lich auch nichts unternommen, wie Die-
terich thut, deſſen Eifer, ſeinen Büchern
alle äußere Zierde zu ertheilen, eine gute
Strecke weiter bekannt iſt, als Ihre
Schande (kein geringer Ruhm, fürwahr!)
und alle Göttingiſche Druckereyen auf ei-
nen beſſern Fuß gebracht hat. Und den
Mann nennen Sie einen Schurken, weil
er ſeine Bücher nicht ſo wohlfeil geben
kann, als der Dieb, der nichts bezahlt,
und nirgends verliert, ſo lang er nicht
feſt ſitzt? Und wo wollen Sie denn auf-
hören? Geſetzt, er verkaufte ſein Buch
für einen halben Thaler, würde der Dieb
nicht auf 10 Ggr. fallen? u. ſ. w. Brin-
gen Sie alſo Beyſpiele von ehrlichen
Buchhändlern bey, wenn Sie Diete-

richs Preiſe verdächtig machen wollen; und kommen Sie nicht mit Ihren eigenen, denn das letztere iſt beides, unehrlich für Dieterichen, und ohne die mindeſte Beweiskraft für Sie. Doch ſo viel von dieſen Lügen, wenigſtens hier, und nun zu Ihren übrigen Argumenten!

Daß ich Ihrer Scharteke alles entgegen ſetze, was man wider den Nachdruck überhaupt ſagen kann, werden Sie kaum erwarten. In einem Brief wäre der Ort nicht dazu, und in einem an Sie wäre es weggeworfen. Was ſich aber gegen Ihren Nachdruck und gegen Ihre Beweiſe von der Rechtmäßigkeit deſſelben ſagen läßt, das will ich Ihnen ſagen, und hoffentlich Ihrem Paar Ohren vernehmlicher, als vielleicht noch geſchehen iſt. Wenn Sie ſich weiter unterrichten wollen, als hier geſchehen kann, ſo leſen Sie,

was einer unſerer groͤßten Rechtslehrer uͤber dieſe Sache geſchrieben hat *); ja ſollte es Ihnen je einmal wieder einfallen, ein ehrlicher Mann zu werden, ſo rathe ich Ihnen, damit der Uebergang wenigſtens nach dem Geſetz der Stetigkeit geſchehe, drucken Sie dieſes Buch nach. Dieſer einzigen Handlung wegen, wuͤrden Sie zum letztenmal von allen ehrlichen Buchhaͤndlern als Nachdrucker verflucht, und zum erſtenmal als ehrlicher Mann gegruͤßt werden. Dieſes thun Sie kuͤnftig einmal; je eher, je beſſer. Wir zuſammen hier koͤnnen leichter und geſchwinder fertig werden. Denn obgleich die Beantwortung der Frage: Iſt der Nachdruck erlaubt? im Allgemeinen alle die Ge-

*) Der Buͤcher-Nachdruck nach aͤchten Grundſaͤtzen des Rechts gepruͤft von J. St. Puͤtter. Goͤttingen. 1774. 4.

lehrſamkeit und den Prüfungsgeiſt des Mannes erfordert, deſſen Buch ich Ihnen ſo eben empfohlen habe; ſo iſt ſie doch gemeiniglich in einem beſondern Fall, wenn alle Umſtände bekannt ſind, leicht, und in dem Fall zwiſchen Ihnen und Dieterichen ſo ſehr auffallend leicht, daß, glaube ich, außerhalb des Toll- Zucht- und Stockhauſes kein Mann für Sie ſprechen wird, er ſey nun Göttinger, oder Bamberger, oder Grönländer.

Vieles von dem Unbegreiflichen, das Sie und Ihre Bande noch in den Beweiſen von der Unrechtmäßigkeit des Nachdrucks finden, ſteckt in dem Wort Nachdruck und Nachdrucker ſelbſt, das mir allerdings auch nicht gefällt. Mich dünkt, wenn es von Ihnen gebraucht wird, müßte nothwendig mehr vom Spitz-

buben hinein. Ich will, bis mir ein beſſeres angegeben wird, die Wörter Schleichdrucker und Schleichdruck gebrauchen, wenn ich von Ihnen und Ihrem Verfahren rede. Die Verwandtſchaft mit Schleichhandel würde Niemand leicht wegen ihrer Bedeutung in Zweifel laſſen, und daß ich ſie zuerſt von Ihnen brauche, beſtimmt ihre Unehrlichkeit völlig. Sie haben Recht, Nachdrucken läßt ſich ſo wenig allgemein verdammen, als Menſchenblut vergießen. Für das letztere gibt es Belohnungen, von dem ſeidenen Band an, das man an den Mann hängt, bis zu dem hänfenen, an das der Mann gehenkt wird, und ſo auch für das erſtere. Betrachten ſie einmal die folgende Leiter von Nachdruckern, und ſagen Sie, ob ich Unrecht habe: Richter in Altenburg, Trattner in Wien, Göbhard in

Bamberg, und Mitchel in London. Der erſte unter dieſen verdient das ſeidene Band, von dem ich ſo eben geredet habe, und der letztere hat das hänfene wirklich empfangen. Viele würden die Stufen ſchon in dieſem Umriß erkennen, allein für Sie, ſehe ich, muß ich ſie mehr ausſchattiren.

Richter in Altenburg druckt die Werke der Ausländer nach, ohne ihren Verlegern zu ſchaden, und ohne ihnen ſchaden zu wollen, ja vielleicht ohne ſich einmal einen andern Vortheil zu verſchaffen, als den, für welchen die Bande der Schleichdrucker kein Gefühl hat: Ehre. Er erzeigt dadurch ſeinen Landesleuten einen Dienſt, die jene Werke kaum erhalten konnten, und nie, ohne durch Poſtgeld beträchtlich vertheuert, erhielten. Ein ſolcher Mann verdient die größte

Aufmunterung, und man ſollte ihn nicht einmal Nachdrucker nennen, ſeitdem dieſes Wort in der Geſellſchaft von Ihrem Namen angeſteckt worden iſt.

Trattner in Wien, der von einem Artikel fünf bis ſechshundert Exemplare zu nehmen im Stande iſt, kann von einem Verleger allerdings billigere Bedingungen erwarten, als ein anderer, der nur ein Dutzend nimmt; gewährt ihm dieſe der Verleger nicht, ſo droht er mit einem Nachdruck; die Bedingungen werden noch nicht eingegangen, kann man es ihm ſo ſehr verdenken, wenn er alsdann endlich wirklich nachdruckt? und zwar nicht unter der Aufſchrift: Hanau und Leipzig, ſondern ſchlechtweg: Wien bey Trattnern. Hierinnen iſt, was auch darin ſeyn mag, nichts Schleichendes, und für das, was dieſes Verfahren tadelhaftes an

ſich hat, hat der gute Mann nunmehr ſchon hundertfach dadurch gebüßt, daß Sie ihn für Ihres Gleichen gehalten.

Göbhard in Bamberg, der ohne die mindeſte Urſache, als die jeder Dieb hat, nicht unter ſeinem Namen, und nicht unter dem Namen ſeiner Stadt, ohne, auch die billigſten, Bedingungen eingehen zu wollen, nachdruckt; zu faul, ſein eigenes Feld zu bauen, und vermuthlich zu ungeſchickt, es zu können, erndtet, wo er nicht geſäet hat; ehrlichen, emſigen Leuten, und ihren rechtſchaffenen Familien, denen, ſo gut als ihm, der Vortheil des Schleichdrucks offen ſtünde, wenn ſie ihre Gewiſſen über den kleinen Nachtheil, Spitzbuben zu heißen, beruhigen könnten, ihr Brot raubt: was iſt der? und was ſoll man ihn nennen? Sagen Sie ſelbſt, was iſt ein Spitzbube, wenn

das keiner iſt? Wer dieſes thut, den nennt man ſo; hier zu Lande wenigſtens, müſſen Sie wiſſen, und man würde Sie ſo nennen und wenn Sie der Edle von Göbhard wären, ja wenn Sie des Heil. R. R. — — — doch ich will Ehrwürdige Titel, die ſich vor Ihrem Namen gar nicht denken laſſen, nicht einmal durch eine ſymboliſche Verbindung mit demſelben ſchänden. Glauben Sie etwa, Dieterich bezahle Geld für Mſpte. wie der König von Frankreich für Recepte wider den Bandwurm? Wagte oft einen Theil ſeines Vermögens, um ſolchen Hecken-Verlegern, wie Sie, ſichern Profit zu verſchaffen, den Sie noch, aus Erkenntlichkeit für ſeine Mühe, allein von dem ſeinigen nehmen? Was? Warum laſſen Sie ſich nicht dort Metaphyſiken ſchreiben, es iſt ja in Bamberg alles wahr, was

hier wahr iſt, ein Paar Kleinigkeiten ausgenommen. Ich verſpreche Ihnen, wenn ſie Ihnen in dieſem Lande, wo der Schleichdrucker unehrlich iſt, nachgedruckt werden, den Schaden mit 300 Procent zu erſtatten. Dieterich iſt Bürge für die Bezahlung. Und warum ſetzen Sie nicht ſchlechtweg unter Ihre geſtohlene Waare: Bamberg bey Göbhard? Hätten Sie das gethan, wahrlich Dieterich hätte Sie verklagt und bewundert. Das Erzene im Character verdient und erhält auch überall ſeinen Grad von Achtung, anſtatt, daß Sie jetzt jeder ehrliche Buchhändler anſpeyt, ſo hätte man alsdann vielleicht geſagt: Schade, daß der Mann ein Betrüger iſt, es hätte etwas aus ihm werden können.

Doch es iſt noch Eine Stufe zurück, für mich auszuſchattiren, und für Sie

(wenn Sie anders weiter zu gehen gedenken), zu beſteigen: die Mitchelſche.

Mitchel in London, der Unglücklichſte unter allen Schleichdruckern, aber ſicherlich der geſchickteſte, druckte mit unglaublicher Kunſt und großem Riſico auf ſehr feinem Papier gewiſſe einblätteriche Werkchen nach, woranf die Bank in England allein das Verlagsrecht hat, und wurde, ſo wie alle, die ſich, wie er, dieſer Kunſt befleißigen und bekannt werden, ohne die mindeſte Hoffnung einer königlichen Gnade aufgeknüpft. Ich weiß es wohl, Ihr Fall und der Mitchelſche ſind allerdings unterſchieden; allein, daß bey dem erſtern der Schaden geringer und die beleidigte Perſon minder Ehrwürdig iſt, macht das die That erlaubt? Oder hat man Sie gelehrt, der Spitzbube und

der ehrliche Mann ſeyen nur dem Grade nach unterſchieden? Sie müſſen mir hier nicht von Geſetzen ſprechen, die noch nicht gegeben wären. Ein empfindliches Gewiſſen und ein gerader Menſchenverſtand ſind, ſo wie die getreuſten Ausleger, alſo auch die beßten Vertreter der Geſetze, und laſſen ihren Beſitzer über die Rechtmäßigkeit einer Handlung ſelten in Ungewißheit; da hingegen ein argliſtiger Betrüger oft in dem klaren Buchſtaben deſſelben noch Schlupflöcher findet, im Fall der Noth einmal mit heiler Haut durchzuwiſchen. Wenn ein Reichsſtand zuweilen noch das, was er keinem ſeiner Unterthanen wider den andern erlaubt, gegen einen Fremden zu thun verſtattet, wer ſieht nicht, daß das von andern Umſtänden, als von Zweifeln über die Rechtmäßigkeit der Sache herrühren muß? So lange wir

nicht im Krieg mit uns ſelbſt leben, ſo müſ-ſen Schwierigkeiten daran Urſache ſeyn, die nach der jetzigen Verfaſſung des Deutſchen Reichs nicht ſo leicht zu überwinden ſind, aber hoffentlich einmal werden überwunden werden. Und was kann denn endlich das Po-ſitiv-Geſetz thun, wenn es kommt? Sagen Sie. Etwa aus einer billigen Handlung ein Verbrechen machen? Bewahre der Himmel! Nein! ich will es Ihnen ſagen: das Poſitiv-Geſetz wird machen, daß der Schleichdrucker, den man jetzt bloß zur Erſtattung des Schadens anhalten kann, an den Pranger geſtellt, gebrandmarkt und nach Befinden der Umſtände auch aufgeknüpft wird. Das wird es thun. Wenn frey herum gehen dürfen ſo viel ſagt, als ein ehrlicher Mann ſeyn, und der Betrug erlaubt iſt, der durch Löcher geſchieht, die das Geſetz offen gelaſſen

hat: dann wehe uns von zärterem Ge-
wiſſen, wenn die Spitzbuben anfangen
ſollten, die Rechte zu ſtudieren! Sie
wiſſen, was die Chicane ſchon zur Ver-
theidigung von Verbrechen hervor gebracht
hat, die ohne ſie, mit Bewußtſeyn der
Unrechtmäßigkeit, und gegen das klare
Geſetz begangen worden ſind. Wie wenn
die Chicane nun gar ſelbſt anfinge, den
Plan zum Betruge zu entwerfen? Es
geht mir durch die Seele, wenn ich be-
denke, daß in dieſem erleuchteten Theil
von Europa, ja daß unter Deutſchen,
deren Redlichkeit bey Ausländern zum
Sprüchwort gediehen iſt, noch Leute frey
herum gehen, ja öffentlich bekennen dür-
fen, ſie halten Dinge für erlaubt, die
Vernunft und Gewiſſen verbieten, bloß
weil noch kein Poſitiv-Geſetz dem Schar-
wächter oder dem Henker Vollmacht er-

theilt, ſeinen Dienſt an ihnen zu verrichten. Schändlich fürwahr!

Allein hören Sie doch einmal. Sollten wir denn ſo ganz und gar kein Geſetz haben, das uns auch noch etwas mehr bände, als den Huronen? Ich weiß nicht, was Sie in Bamberg haben, wir, hier zu Lande, haben eines, das auch unſere Bauern Deutſch leſen dürfen, das heißt: Was ihr wollet, das euch die Leute nicht thun ſollen, das thut ihr ihnen auch nicht. Kennen Sie den, der das Geſetz gegeben hat? Ich fürchte faſt, Sie kennen weder den Geſetzgeber noch das Geſetz, und ſtatt beider nur die ſchimpfliche Gloſſe zum letzteren: haereticis non eſt ſeruanda fides. Doch ich will weiter gehen.

Sagen Sie mir nur um aller Welt willen, wer hat Ihnen den deſperaten

Satz angegeben, auf den Sie ſich ſo viel zu Gute thun, daß, wer Sie und Ihre Bande Diebe nennt, der Kaiſerlichen Krone kein geringſchätziges Kleinod entwende und ſich des Laſters der beleidigten Majeſtät ſchuldig mache. Alſo nun wiſſen wir es: Göbhard druckt ehrlichen Leuten ihre Bücher nach, um die Kaiſerlichen Revenüen durch einzuholende Privilegia zu vermehren. Eine vortreffliche Entſchuldigung! Sie bringen rechtſchaffene Leute um ihr ehrlich erworbenes Brot, um dem Kaiſer zu dienen? Wie? Ehemals diente man in gewiſſen Ländern, die Sie kennen werden, Gott dadurch, daß man ſeinen Nächſten plünderte, oder ihm auch wohl im Dienſteifer einmal den Hals abſchnitt; aber wehe dem, der Joſeph dem Zweyten einen ſolchen Dienſt anböte.

Wir leben, dem Himmel ſey Dank! unter einem Kaiſer, unter dem, wenn man Recht und Gerechtigkeit und folglich den Beyfall aller Rechtſchaffenen für ſich hat, man es frey ſagen darf, unbekümmert wegen Folgerungen, die ein argliſtiger Kriecher oder ſchiefer Jeſuitenkopf daraus zieht. Nein! damit Sie es doch wiſſen, was der Kaiſerlichen Krone (mich Ihres Ausdrucks zu bedienen) dieſes Kleinod geraubt hat. Göbharde haben es gethan. Göbharde haben Kaiſerliche Privilegia anfangs nöthig gemacht, und Göbharde machen, daß man ſie jetzt wieder unzulänglich findet. Anſtatt, daß, nach Ihrer Art zu ſchließen, die Schleichdrucker mehr Kaiſerliche Privilegia hervorgebracht hätten, haben ſie vielmehr gemacht, daß man ſie faſt gar nicht mehr einholt, und warum? weil man gefunden hat, daß

Drohungen vom erſten Thrön der Welt, ſo wenig wie die vom Himmel, kräftig genug ſind, einen gewiſſenloſen Spitzbuben zu ſchrecken.

Der Taugenichts, der glauben kann, er diene einem Kaiſer, wenn er ſtiehlt, glaubt auch wohl mit eben ſo leichter Mühe einmal, ſich für ſeinen Dienſt bezahlt zu machen, wenn er deſſen Privilegia nicht achtet. Ja, können Sie wohl glauben, man hat mir geſagt, daß man ſogar Privilegia nachdruckt? und das ſoll ein Mann gethan haben, der deßwegen vor zwey Jahren, bey Nacht, vor dem Schwerdt der Gerechtigkeit aus Leipzig flüchten mußte, und ſich ſeit der Zeit dort nicht mehr blicken läßt. Wo ich nicht irre, ſo hieß er auch Göbhard, und was noch ſonderbarer iſt, war auch aus Bamberg. Ich hoffe nicht

daß Sie es geweſen ſind, ſonſt zerriſſe ich meinen Brief auf der Stelle.

Was? Weil Privilegia einigen Perſonen beſondern Schutz verſprechen, darf man deßwegen die Bücher nachdrucken, die dieſen Schutz nicht haben? den Mann anfallen, der ſich nicht wehren kann, oder nicht Geld und nicht Gelegenheit hat, ſich Gewehr zu kaufen; in die Gärten ſteigen, an deren Thür kein Blech Selbſtſchüſſe verkündigt? Bäume in Alleen umhauen, wenn kein Pfahl mit Staupbeſen droht? Oder den Pflug ſtehlen, oder auch nur gebrauchen, weil er unangeſchloſſen auf dem Felde liegt? O herrlich! Uebrigens verdient die Entſchuldigung: man habe geſtohlen, um manchen Leuten Diäten zu verſchaffen, die Aufmerkſamkeit aller Spitzbuben; ſie iſt neu und in unſern ruchlo-

ſen, aber öconomiſchen Zeiten jener from=
men der vorigen Welt weit vorzuziehen,
da die Miſſethäter noch ſagen konnten:
der Teufel habe ſie verführt.

Was Sie von der Hanauer Meſſe
ſagen, daß man dort die Schleichdrucker
ſchütze, die daher alſo keine Spitzbuben
ſeyn könnten, und daß Dieterich, der
das letztere behaupte, ſich wiederum des
Laſters der Majeſtät ſchuldig mache, ver=
ſtehe ich nicht. Ich will wetten, das
Wahre, das dieſe Nachricht enthielt, iſt
verdunſtet, indem es durch Ihre Feder
gefloſſen iſt, und Sie haben es reichlich
mit Lügen wieder erſtattet. Man ſollte
die Schleichdrucker in Hanau ſchützen?
das iſt unmöglich. Sie wollten vermuth=
lich ſagen, man will es dort nicht ſo ge=
nau nehmen, man will nicht lange müh=
ſam unterſuchen, was nachgedruckt und

nicht nachgedruckt iſt, ſondern die Sache lieber dem Gewiſſen der Leute ſelbſt über⸗laſſen. Denn ſtellen Sie ſich vor, wenn man die Schleichdrucker dort ſchützte, würde Dieterich, die Wittwe Vandenhoeck, Nicolai, Reich, Voß, Bohn und einige andere, die Deutſchland auch außerhalb Ehre bringen, und die es eigentlich ſind, die die Meſſen machen, würden die nach jener Meſſe ziehen? Seyn Sie verſichert, wo Schleichdrucker geſchützt werden, da bleiben ehrliche Buchhändler ſicherlich weg. Auch ſelbſt mit dem nicht ſo genau Nehmen wird es ſich endlich geben, wenn Hanau ein Leipzig wird. Von Anfang läßt man ſolche Sachen geſchehen, und muß ſie geſchehen laſſen, es iſt den Regeln einer geſunden Politik wenigſtens nicht zuwider. Mancher Staat und

manche Colonie haben ihren Urſprung einem Zuſammenfluß von Menſchen zu danken gehabt, die man hundert Jahre nachher darin aufgeknüpft hätte. Uebrigens läßt es ſich ohne Unwillen nicht leſen, daß ein elender Bambergiſcher Schleichdrucker ſo ſehr für die Majeſtät der Großen beſorgt iſt, er, der genug zu thun hat, ſeinen eigenen Hals gegen jene Majeſtäten zu verwahren. Die Majeſtät braucht Ihre unehrliche Vertheidigung nicht, allein thun müſſen Sie, was die Leute thun, die ich gegen Sie vertheidige, wenn Sie länger vor dem Arm der Majeſtät ſicher ſeyn wollen. Wenn Sie doch ein Gewiſſen hätten, oder wenn es bloß ſchliefe, wie kurz hätte ich alsdann ſeyn können! Ich hätte es mit ein Paar Worten wieder aufgedonnert. Weißt du, hätte ich gerufen, der du

ſo ſehr von Majeſtäten ſprichſt, weſſen Majeſtät du beleidigt haſt? und hätte auf den Geſetzgeber hingewieſen, von dem ich oben geredet habe, und deſſen Bild vermuthlich in Ihrem Zimmer hängt! Aber ſo muß ich, anſtatt an einem erſtorbenen Gewiſſen mich müde zu ſchütteln und zu rufen, mich an den armſeligen Reſt von Menſchenverſtand, den Sie noch beſitzen, wenden, und Ihnen das Falſche in Ihren Schlüſſen, und das Kahle und Lächerliche in Ihren Entſchuldigungen weiter fort zeigen.

Das Wayſenhaus zu Salzburg habe Ihnen, ſagen Sie, Ignaz Schmids Catechiſten nachgedruckt, und doch ſtehe es unter hohem Schutz. Das iſt wieder eine Entſchuldigung, ſo wie man ſie gewöhnlich kurz vor der gänzlichen Ueberführung, bey betroffenem und über die

Hälſte ſchon bekennendem Geſicht vor den Schranken der Gerichtsſtube herausſtottern hört. Verhält ſich die Sache ſo, wie ſie muß, um für Sie zu ſtreiten, woran ich ſehr zweifele, ſo hat das Salzburgiſche Wayſenhaus Unrecht. Wayſenhäuſer ſollten ſich, da ihnen ſo viele rechtliche Wege offen ſtehen, ſich ein Einkommen zu verſchaffen, nicht einmal einen wählen, über deſſen Billigkeit noch geſtritten wird, am allerwenigſten aber einen ſo entſchieden unehrlichen. Es bringt ſicherlich keinen Segen. Warum verklagen Sie das Wayſenhaus nicht beym Erzbiſchof? Aber da haben wir's, wer würde nur die Aufſchrift einer ſolchen Klage ohne Lächeln leſen können? Göbhard *contra* das Wayſenhaus zu Salzburg *pto* eines verübten Nachdrucks.

Aber eine der ſchönſten und luſtigſten Stellen iſt die S. 12, wo Sie ſagen, daß ein gewiſſer Xaver Riennet in Würzburg, der ſelbſt bey Ihnen als Diener geſtanden, Ihnen Ihre Bücher jetzt nachdruckte, da er doch, wegen Ihres damaligen ſowohl als nachherigen Betragens gegen ihn, zu einem ſolchen Schritt gar nicht Urſach hätte. Sie ſehen alſo hieraus, was für Leutchen aus Ihrer Schule kommen. Konnte wohl der Erfolg anders ſeyn, ſo lange jener kein heil. Xaver war? Er thut, was ſein Patron that, wie die meiſten Menſchen, und daß er ein Dieb geworden iſt, davon iſt die Urſache leicht zu finden: Sein Patron war einer. Mir iſt dabey Mac Heath in Gay's Bettler-Oper eingefallen; dem ehrlichen Mann geht es eben ſo. Mac Heath iſt einer von den reitenden Göb-

harden in England, die die Taſchenuhren auf den Meſſen ganz genüglich wohlfeiler laſſen können, als die ehrlichen Uhrmacher, weil ſie ſie nichts weiter koſten, als ihren ehrlichen Namen und im ſchlimmſten Fall das Leben. Dieſer hält eine Menge Diener, die ihm des Abends die Uhren und Schnupftücher bringen, die ſie auf der Straße geſtohlen, oder mich eines Ihrer Ausdrücke zu bedienen, von unbekannter Hand in Commiſſion bekommen haben. Er dankt ihnen für ihren Dienſteifer, ſteckt die Beute ein, und geht ab. Indem er aber weggeht, ſo ſchleicht ſich ein ſchlauer Fuchs von einem Xaver Rienner hinter ihm her, und holt mit derſelben Kunſt, die ihn ſein Patron gelehrt hat, des Patrons beſte Schnupftücher wieder aus der Taſche heraus. Sie ſehen, die Welt iſt ſich

überall gleich, und wenn man die Geſchichte manches Mannes ſo druckte, wie die Zollzettel und Frachtbriefe, mit leergelaſſenen Stellen, ſo koſtete es oft weiter nichts, die Leben von zweyen zu beſchreiben, als daß man hier hinein ſchriebe, Uhren, Schnupftücher und Mac Heath, und dort, Logik, Metaphyſik und Göbhard. — Aber das iſt noch lange das Schönſte nicht in der angeführten Stelle. Dieſes iſt es: Sie ſagen, Sie hätten ſo etwas an Riennern gar nicht verdient. Höchſt vortrefflich! Sie ſehen, wie unwiderſtehlich die Macht der Wahrheit iſt, Selbſt Sie, Selbſt Göbhard muß ſie wider Willen reden, in einem Büchelchen, wo ſonſt Lüge an Lüge ſtößt, und gerade an der Stelle, wo er ihr den derbſten Stoß zu verſetzen glaubt. Alſo iſt es doch wenigſtens Unrecht, einem Bücher

nachzudrucken, und zwar noch Unrecht in der Meinung des Mannes, der es andere lehrt, das iſt alles mögliche. Sie haben es alſo nicht an Riennern verdient? Sagen Sie mir, womit verdiente es Dieterich an Ihnen? Dadurch vielleicht, daß er ein Ketzer iſt? Ich fürchte faſt. Pfuy ſchämen Sie ſich vor den Neu=Seeländern!

Mehr als hundert Männer, ſagen Sie auf der 13ten Seite, könnten Sie nennen, die alle nachdruckten, machen aber doch zugleich den involuntären Zuſatz wieder, es möchte manchem darunter nicht lieb ſeyn. Warum nicht lieb? Das müſſen recht verworfene Sünder ſeyn, was man auch für Grundſätze annimmt, Dieterichiſche oder Göbhardiſche; nach jenen ſind ſie Schleichdrucker und Diebe, und nach dieſen, noch was weit ärgeres, Leute, die ſich einer guten

That ſchämen. Und hundert ſollten in Deutſchland ſeyn? Welche Hecatombe für die Muſen, wenn man die Heerde beyſammen hätte!

Nun das wäre es, was ich gegen Ihre Lügen, gegen Ihre Jeſuiten-Kniffe und erbärmliche Entſchuldigungen zu ſagen hätte, und nun noch ein Paar Worte von Ihrer Sprache und einer Drohung, womit Sie das Schandbüchelchen ſchließen.

Wenn ich Ihre Sprache betrachte, wahrhaftig, ſo lähmt mir der Anblick faſt alle Entſchließung mich mit Ihnen abzugeben. Gütiger Himmel! Was für ein eiteles, elendes, hinfälliges Ding iſt es um Büchertitel-Kenntniß, wenn der Mann, der ſein Leben mit ihnen zugebracht hat, in deſſen Kopf alles von ihnen voll iſt, was Betrug und Argliſt leer gelaſſen haben, der ſie ewig abſchreibt

und wieder abſchreibt, wenn der am Ende ſo denkt, wie der gewiſſenloſeſte Dieb, und ſo buchſtabirt und ſpricht, wie der Gaſſenjunge, der ein Buch noch nicht von einem Backſtein unterſcheiden kann! Und doch (ich werde faſt weichmüthig) iſt Büchertitel-Kenntniß das, was leider noch heut zu Tage oft Geſchichte der Gelehrſamkeit, ja Gelehrſamkeit ſelbſt genannt wird!

Es iſt allerdings traurig, einen Mann, wie Sie, ſchreiben zu ſehen: Dieterich komme in Raſche, und dann ihn, den Sie beraubt und ſo empfindlich beleidigt haben, auf jeder Seite, noch Schurken, Lotterbuben, ehrenrührigen Kerl und ſchlechten Burſchen nennen zu hören: Es iſt betrübt, ſage ich, allein übel nehmen wir es Ihnen hier zu Lande nicht. Jeder Menſch hat, ſo gut wie

jedes Land, ſeine eigenen Gebräuche und Sitten, und ich werde Ihre Schimpfwörter ſicherlich ſo wenig erwiedern, als Ihre Schnitzer wider die Orthographie. Nur die einzige Anmerkung will ich machen, die Ihnen künftig bey Ihren Streitſchriften von Nutzen ſeyn kann: die Laconiſchen Beweiſe, die Sie ſo ſehr lieben, ich meine die Wörter Schurke und Lotterbube u. dergl. erhalten ihre Stärke von der Beſchaffenheit der Zunge, die ſie ausſpricht, und ſie verlieren oft ihre Wirkung ganz, oder gehen gar in das entgegengeſetzte über, wenn dieſes beweiſende Glied homogen mit dem Beweiſe iſt. Ich will mich durch die Anwendung erklären. Wenn Ihre Zunge Dieterichen einen Schurken nennt, ſo bringt es ihm die größte Ehre: hingegen hätte ſie ihn Freund und Conſorten geſchimpft, ſo wäre ihm

kein Profeſſor und kein Purſche mehr in Laden, und kein ehrlicher Bürger mehr über die Schwelle gegangen.

Aber was ſoll ich zum Beſchluß Ihrer Scharteke ſagen? Oder was würde Ihnen ein Mann antworten, der minder zurückhaltend wäre, als ich? "Dreymal habe ich deine Schandperiode *) geleſen, würde er ſagen, und noch weiß ich nicht,

*) Die Stelle, worauf der Verf. anſpielt, iſt folgende: "Ich behalte mir mein weiteres Recht gegen einen ſolchen Lügner und Verläumder bevor; umſonſt hoffet derſelbe durch eine angekündigte neue Auflage der obberegten Werke des Hrn. Prof. Feders das Publikum zu täuſchen, ich erwarte ſehnlich dieſe vermehrte Auflage, und wenn dieſelbe das Licht erblickt, ſo werde ich zu einer geringen und einsweiligen Genugthuung den Nachdruck nicht ſcheuen, und alsdann erſt das Publikum durch die Verſchiedenheit des Preiſes zu überführen, wie dieſem Verläumder um nichts zu thun ſey, als ſeine Hab- und Gewinnſucht zu befriedigen. Anmerkung des Herausgebers.

was in derſelben mehr auffallend iſt, deine galgenmäßige Frechheit, wodurch du einem Manne, der in dem ganzen Streit von Jedermann (unter Chriſten wenigſtens) als der beleidigte Theil erkannt wird, ein Werk nachzudrucken droheſt, noch ehe es heraus iſt, oder deine an Wahnwitz grenzende Dummheit, die ſich mehr von einem geſchwänzten Menſchen, als einem Bamberger Buchhändler erwarten ließe, womit du es dir zum Verdienſt anrechneſt, daß du nachgedruckte Bücher wohlfeiler geben kannſt, als der Verleger. Weißt du, daß du außer Dieterichen mit deinen Spitzbuben-Drohungen auch noch den verehrungswürdigen Verfaſſer beleidigeſt, ja daß du den Wiſſenſchaften ſelbſt ſchadeſt, würde ich ſagen, wenn ſolcher Pöbel, wie du, wüßte, was Wiſſenſchaft iſt, oder wenn man ſolchem Lehm

tretenden Geſindel wie dir glauben machen dürfte, ſie könnten durch ihre Unehrlichkeit im Arbeiten den Bau eines Tempels des Jupiter aufhalten? Und iſt es denn, würde er fortfahren, iſt es denn ſo etwas ungewöhnliches, daß die Schuſter, die das Leder ſtehlen, die Schuhe wohlfeiler geben können? Nimm lieber ſechs der Handfeſteſten aus deinem Hundert, breche hier geradeweg bey Dieterichen ein, oder ſchlage ſeinen Fuhrmann zwiſchen Göttingen und Leipzig einmal zur guten Stunde auf den Kopf." So würde der Mann ſagen, und hätte Er unrecht? Allein Ich, ich liebe ein allezeit laues Blut und Barmherzigkeit. Auch wenn ich es recht bedenke, ſo iſt in jener Schlußperiode ſo ſehr pro mit contra und contra mit pro verwechſelt, auf der einen Seite ſo viel Tücke, und auf der andern

wieder ſo viel poſſierliche Albernheit, daß man nicht weiß, was man glauben, oder wo man anfaſſen ſoll. In einem ſolchen Fall halte ich es, nach einer bekannten hermenevtiſchen Regel, die die Löſung ſolcher Schwierigkeiten, wenn ſie der Vernunft zu ſchwer werden, der Menſchenliebe überträgt, für meine Pflicht, zu glauben, daß Sie wenigſtens zuweilen nicht klug ſind, oder, daß Sie aus Achtung gegen Ihren großen Vorgänger im Betrug, welchem G ö b h a r d, der betrügeriſche Schleichdrucker, freylich beſſer Geſellſchaft leiſten könnte, als D r. F a u ſt, der ehrliche Buchdrucker, Ihren Abſchied vom Leſer mit transſcendentem Geſtank zu nehmen gedacht haben.

Ich meines Theils denke immer: Ende gut, alles gut! und anſtatt Ihre Drohungen mit einer einzigen zu erwiedern, will ich Ihnen lieber zwey Ermahnungen geben. Für das erſte, wenn Sie den Tauſenden von Redlichen, die mit mir ſtimmen, antworten wollen, ſo thun Sie es Ihrer Ehre, jetzigen und künftigen

Ruhe wegen (die jenſeit des Grabes nicht ausgeſchloſſen), durch Beſſerung mit der That, und nicht durch eine ſchriftliche Antwort. Merken Sie wohl, was Ihnen dieſer Rath für Ehre anthut? Mehr, als ich Ihnen zugedacht hatte, da ich mich zu dieſem Brief niederſetzte. Er ſetzt voraus, daß Sie noch ein beſſerer Bürger werden könnten, wenn Sie wollten, und daß Sie nur zum Schriftſteller und Advocaten unwiederbringlich verdorben ſind. Für das zweyte wollte ich Ihnen auch nicht rathen, die Feder eines andern zu gebrauchen. Die Köpfe, die Witz und Kunſt genug beſitzen, eine böſe Sache, zumal eine, die der Nahme Göbhard drückt, gut zu vertheidigen, ſind überhaupt in Deutſchland ſelten, und wenn man dem Himmel für die Seltenheit derſelben danken muß, ſo iſt ihm, dünkt mich, Ihr Vaterland vorzüglichen Dank ſchuldig. Leben Sie wohl. Ich bin u. ſ. w.

V.

Friedrich Eckard
an
den Verfaſſer
der
Bemerkungen
zu ſeiner Epiſtel
an
Tobias Göbhard.

Mein Herr,

Wenn Ihre Bemerkungen zu meiner Epiſtel ſo mit Gründlichkeit geſchrieben wären, wie ſie es mit Mäßigung ſind, ſo könnte ich Ihnen wenigſtens den ſchnöden Ruhm, eine ſchlechte Sache mittelmäßig vertheidigt zu haben, nicht verſagen. Allein, da Sie mich nicht verſtanden haben, da auch Sie, wie Göbhard, Jeſuiten-Kniffe gebrauchen, und den Beyfall, den Ihnen die Vernunft als Preiß unmöglich zuerkennen kann, als Almoſen der Schwachherzigkeit zu erkriechen ſuchen: ſo muß ich bekennen, daß Ihr Büchelchen gerade das iſt, was ich von Bamberg erwartete: Eine elende Ver-

theidigung einer elenden Sache. Sie könnten es mir alſo auch nicht verargen, mein Herr, wenn ich Sie die Geißel empfinden ließe, die Ihr nichtswürdiger Client empfunden hat. Gelegenheit dazu gibt wenigſtens jede Zeile Ihres Briefs an die Hand. Allein Sie können ſo ziemlich vor mir ſicher ſeyn. Ich verehre in Ihnen auch den Anſchein von Billigkeit, und verzeihe in einem Gegner herzlich gerne dem leeren Kopfe, ſeines ehrlichen Geſichts wegen.

Hätten Sie nur die Hälfte der Aufmerkſamkeit, die, ich will nicht ſagen, der Widerleger, ſondern der bloße Leſer ſeinem Schriftſteller ſchuldig iſt, auf meine Epiſtel verwendet, ſo hätten Sie ſich von den 14 Seiten, woraus Ihre Schrift beſteht, gerade 10 erſparen können. Denn auf den 10 Seiten ſagen Sie

ſchlechterdings nichts, was wider mich ſtritte, und die übrigen wären alsdann von ſelbſt weggeblieben, denn auf denen ſagen Sie gar nichts.

Meiner ſo eben angelobten Schonung wegen, will ich nicht ſehr genau unterſuchen, was Sie bewogen haben kann, den Nahmen und das Anſehen des Kaiſers überall ſo unverantwortlich einzumiſchen. Bey denen Leſern, für die Sie vielleicht ſchreiben, mag dieſer Jeſuiten-Kniff ſeine Wirkung thun: bey den meinigen erwarte ich wenigſtens ein Quent von Scharfſinn, und ſo viel iſt hinreichend, den Kaiſer, aller Ihrer Verwickelung ungeachtet, in einem Wink von dieſer Streitigkeit zu trennen, ja zu ſehen, daß Ich es eigentlich in dieſem Streit bin, der ſein Anſehen vertheidiget, indem ich ſeine Drohungen unmittelbar

neben die vom Himmel ſtelle. Ich bekenne dieſes frey, ob Sie mich gleich (vermuthlich aus der Ueberzeugung, daß ich ein Recht dazu hätte) von einem ſolchen Bekenntniß abzuſchrecken ſuchen, wo Sie, demüthigſt in den Staub hingebeugt, etwas von der Verachtung wimmern, mit welcher der Kaiſer auf Sie und alle, die ſeine Rechte vertheidigen, als auf Erdenſchwämme herabſehe. O mein Herr, wenn Sie das vom Kaiſer glauben, ſo kennen Sie den Monarchen nicht. Joſeph der II. ſollte auf die, die ſeine Rechte vertheidigen, mit Verachtung herabſehen? Auf ſeine Feinde, wollen Sie ſagen, oder ſolche demüthige Freunde. Und da haben Sie Recht. Denn das ſind Erdenſchwämme, die des Schattens der erhabenen Kaiſerseiche nicht werth ſind, unter

welcher ſie aufwuchſen. Pfuy, wer wird ſich für einen Erdenſchwamm halten, wenn er Recht thut und ein gutes Gewiſſen hat? das heißt den Gott entehren, der uns alle geſchaffen hat, und der ſelbſt auf die, die ſeine Rechte vertheidigen, mit Gnade herabſieht. So denken wahrhafte Kaiſerliche Unterthanen, und ſo denken wir hier, unter dem Schutz eines großen und guten Königs, deſſen Stolz es iſt, über Menſchen zu herrſchen, die Ihn, mit Gefühl ihrer eigenen Würde, wie ihr Leben lieben — und nicht über Pilze.

Wenn Sie denn doch nur mit einigem Schein von Kunſt den Kaiſer eingemiſcht hätten: ſo hätte ich doch wenigſtens bey der Widerlegung der Sophiſterey vielleicht etwas gedacht. Aber leſen Sie nur einmal Ihre Bemerkungen, und ſehen Sie,

was Sie gemacht haben. Anſtatt ein falſches Licht auf meine Gründe, und ein vortheilhaftes auf Ihre Folgerungen zu werfen, was thun Sie? Sie flicken mir Sätze an, die mir nicht in den Sinn gekommen ſind, und das, ohne einmal zu ſagen: es dünkt mich.

Hören Sie nur einmal. Sie ſagen: Ich behaupte, das Recht des Kaiſers, Privilegia zu ertheilen, ſey ein Hirngeſpinnſt? Wo ſage ich das? und mit welchen Worten? Vermuthlich an der Stelle, wo ich ſage, die zehen Gebote ſeyen ein Hirngeſpinnſt: denn aus den Stellen meiner Epiſtel, aus denen ſich der erſte Satz heraus winden läßt, winde ich Ihnen allemal auch den letzten heraus. Ich verſpreche es Ihnen.

Sie ſagen ferner: Ich geſtünde den Reichsſtänden das Recht, Privilegien zu

ertheilen, zu, aber nicht dem Kaiſer. Allein ich ſage dieſes ſo wenig, daß ich vielmehr noch auf dieſe Stunde nicht begreife, wie Jemand einfältig genug ſeyn kann, ſo etwas von einem andern zu behaupten.

Sie ſagen drittens: Ich behaupte, wer dem Kaiſer das Recht, Privilegia zu ertheilen, einräume, ſuche deſſen Revenüen durch unerlaubte Wege zu vermehren. Hierbey kömmt es mir faſt vor, als wenn Sie unter dem, was ein Mann geſagt hat, auch alle die Anagrammen mit verſtünden, die ſich aus ſeinen Worten ſetzen laſſen. Ich ſage: wer Schaden thut, um den Leuten, die den Schaden beſehen und darüber erkennen müſſen, Diäten zu verſchaffen, oder Schaden thut, damit andere Leute ſich Schutz erbitten und Schutzgeld bezahlen müſſen, iſt ein

ehrloſer Böſewicht: obgleich die Obrigkeit alsdann das Recht hat, Schutz zu ertheilen, und das Recht haben mag, neues Schutzgeld zu nehmen.

Viertens ſagen Sie endlich, und zwar nicht bloß gegen mich, ſondern überhaupt, daß man hierſelbſt (zu Göttingen) die Regel: alles was ihr wollt, das euch die Leute thun ſollen, das thut ihr ihnen, nicht mit der zu vereinigen wiſſe: gebet dem Kaiſer was des Kaiſers iſt. Aus dieſer Beſchuldigung, die Sie mir vermuthlich bloß des Klangs wegen machen, weil der Kaiſer zweymal darin vorkömmt, leuchtet in der That eine Albernheit hervor, die bis zum Drollichten ſeltſam iſt. Ich ſage, Buchhändler beſtehlt euren Nächſten nicht; und der Mann ſagt, ich gebe dem Kaiſer das Seine nicht. Ich

ſage: Kaufleute, thut euren Brüdern, ſo wie ihr wollet, daß ſie euch thun ſollen; und Er ſchreyt dazwiſchen: ſo bekömmt aber der Kaiſer nicht was des Kaiſers iſt. Ich ſollte dem Kaiſer nicht geben was des Kaiſers iſt, da ich ſage: gebt ſo gar dem Kaufmanne was des Kaufmanns, ja, gebt dem Bettler was des Bettlers iſt? Ich ſollte die Vorſchrift, die das Geſetz und die Propheten enthält, befolgt wiſſen wollen, und gegen den eine Ausnahme machen, von deſſen Macht und Güte allein ich endlich die gänzliche Sicherheit des ehrlichen Buchhändlers erwarte? gegen Joſeph den II.? Wäre das Chriſtenthum? oder wäre das nur Logik, die Regel feſt ſetzen, und die Anwendung nicht damit zu vereinigen wiſſen? Wo haben Sie hingedacht? Sagen Sie. Vermuthlich an

die geweihten Henker, die die Regel: du ſollſt nicht tödten, nicht mit der haben vereinigen können: du ſollſt deinen Nächſten ſeines Glaubens wegen nicht braten, zumal du ihn nicht eſſen kannſt. Aber waren die Leute Chriſten? oder nur Logiker? Man braucht nur eines zu ſeyn, um jene Vorſchriften der Bibel zu vereinigen, und die Leute, denen Sie eine Unſchicklichkeit in deren Vereinigung Schuld geben, ſind beides. Wie konnten Sie überhaupt ſo unüberlegt ſeyn, mein Herr, Ihre liederliche Sache vor den Richterſtuhl der Bibel zu ſpielen? wo, wenn Sie unglücklich genug ſeyn könnten, Ihren Proceß zu gewinnen, Sie Ihre ganze zeitliche Glückſeligkeit verlieren müßten.

Da Sie alſo in Ihrer ganzen Schrift entweder nichts ſagen, wie ich unten zei-

gen will, oder mir Dinge Schuld geben, die ich nicht geſagt habe, was habe ich denn nun geſagt? Ich will es Ihnen noch einmal wiederholen, und zwar, um allen Mißverſtand zu vermeiden, kurz:

Was ich geſagt habe, noch glaube, immer glauben werde, und mir gegen alle Jeſuiten der ganzen Welt zu vertheidigen getraue, iſt: Wenn ein Buchhändler ſeinen Autor aufs Ungewiſſe reichlich bezahlt; aufs Ungewiſſe große Summen auslegt; Verbindungen mit Gelehrten ſucht; dieſe Verbindungen oft mit Koſten und Zeitverluſt unterhält, um Werke ans Licht zu bringen, die ohne ſeine Betreibung, ohne ſeine Belohnungen und oft ohne eine, durch des Mannes beſondere Verdienſte bewirkte, Fürſprache anderer nicht herausgekommen wären; und ein Nichtswürdiger, der

ſich zwar einen Buchhåndler nennt, aber ſo wenig zu dieſer wůrdigen Geſellſchaft gehört, als die Dragoner=Apoſtel und ihre geweihten Sender unter die Heiligen, druckt dem Manne ſein Buch nach, ſo bald er hört, daß der gute Abſatz nicht mehr ungewiß iſt; ſchlågt dadurch den eifrigen Mann fürs künftige nieder, ja ruinirt ihn unter gewiſſen Umſtånden: daß dieſer Schleichdrucker ein Dieb iſt, ſo gut als irgend einer, mit deſſen Gerippe der Wind ſpielt, das habe ich geſagt, glaube es noch, und will es gegen alle Jeſuiten der Welt vertheidigen. Ja ich will noch mehr ſagen. Wer einen ſolchen Schleichdrucker öffentlich beſchützt, beſchützt einen Dieb, und macht ſich des Diebſtahls theilhaftig; es habe nun das Buch ein Privilegium oder nicht: das Privilegium macht das Verbrechen größer

und die Strafe gewiſſer, allein es macht nicht den Dieb.

Was wollen Sie nun weiter? Den Beweis, nicht wahr? O dazu kann ich Ihnen helfen. Gehen Sie hin zu Göbharden, der hat ihn über tauſendmal gedruckt. Schlagen Sie Hrn. Prof. Feders Naturrecht im zweyten Hauptſtück nach. Und hat Göbhard gehalten, was er verſprochen hat (vermuthlich hat er es gethan, denn es war eine Dieberey, was er verſprach), ich meine, hat er die neueſte Ausgabe des Federſchen Buchs nachgedruckt, ſo leſen Sie auch die neue Vorrede des Verfaſſers, wenn anders dem Bambergiſchen Setzer hierbey die Hände den Dienſt nicht verſagt haben. Soll man, ſagt der Hr. Prof. Feder (wo er die Gründe angibt, warum er Zuſätze nicht beſonders drucken laſſe:),

ſoll man dem diebiſchen Nach=
drucker — denn dieſes iſt er nicht
allein nach der Moral, ſondern
ſelbſt nach den natürlichen Begrif=
fen der äußerlichen Gerechtig=
keit — auch dieſen Vorſchub noch
thun? Sehen Sie, das ſagt Feder, den
Selbſt Sie vortrefflich nennen — — und
zittern. Wer doch in aller Welt Göb=
harden überhaupt gerathen haben mag,
Logiken und Praktiſche Philoſophien nach=
zudrucken? Denn die, die ihm Geld ein=
bringen, brechen ihm über kurz oder lang
den Hals, und die, die ihm den Hals
nicht brechen, bringen ihm ſicherlich kein
Geld ein.

Allein, mein Herr, Sie haben nach
dem Beweiſe meines Satzes gefragt. Nun
erlauben Sie mir auch einmal ein Paar
Fragen: Warum zweifeln Sie denn an

dem Satz? denn ich kenne nur zwey Secten, die ihn hauptſächlich bezweifeln: die Pyrrhoniſten, und die Eskimaux. Bekennen Sie ſich zu den erſtern oder den letztern? Dieſes wird ſich augenblicklich zeigen, wenn Sie mir unmaßgeblich ſagen wollen, was Sie Recht und Unrecht und was Sie Eigenthum heißen; und, unter uns geſprochen, was Sie in Bamberg Diebſtahl nennen. Denn nun merke ich wohl, daß ſich die Verſchiedenheit unſerer Meinungen nicht erſt beym Schleichdrucker anfängt: ſondern, daß ſie ſich bis an die Grundſätze von Recht und Gerechtigkeit, ja, daß ſie ſich über dieſe Grundſätze ſelbſt erſtrecken muß. Beantworten Sie mir dieſe Fragen, und dann wollen wir mit einem Wink ausmachen, wer von uns beiden in der Wiege verdorben iſt, Ich oder Sie. Denn

in der Wiege und der Confirmanten-Stunde müſſen wir es ſuchen. Ich thue es jetzt mit Fleiß nicht. Aber einen Gedanken von mir hierüber, der gewiß mehr als Muthmaßung iſt, ſollen Sie künftig einmal hören. Ja ich will nicht leugnen, mein Herr, hätten Sie mir den Beweis des Satzes, daß der Nachdrucker ein Dieb ſey, der ein Buch, das kein Privilegium hat, nachdruckt, mündlich abgefordert, ſo hätte ich Ihnen denſelben zwar nicht verſagt: aber das hätte ich auch gethan, ich hätte erſt meine Uhrkette weggeſteckt. Denn der, deſſen Gewiſſen ein ſolcher Callus bedeckt, daß er das nicht fühlt, iſt wahrhaftig ein gefährlicher Mann; und ohne ein Kaiſerliches Privilegium über Börſe und Leben reiſete ich nicht mit ihm allein des Nachts durch den Speßhard.

Sehen Sie, ſolchen Folgerungen ſetzt ſich ein Mann aus, der einen Schleich=drucker vertheidigt. Aber ich, der ich nicht neue Grundſätze ſchaffe, um hier ein Individuum zu vertheidigen, und dort einem andern zu ſchmeicheln, ſondern, der ich die Vertheidigung des Individuums aus den allgemeinſten Grundſätzen der Billigkeit hergeleitet wiſſen will, die ohne eine gänzliche Zerrüttung der Geſellſchaft nicht bezweifelt werden können; der ich weiter ja nichts verlange, als nur Ehr=lichkeit und Gewiſſenhaftigkeit in allen Ständen: was für Folgerungen ſetze ich Mich aus? "Ich ſchmälere die Rechte des Kaiſers, und gebe ihm das Seinige nicht." Nein, mein Freund! Ehrlichkeit und Gewiſſenhaftig=keit in allen Ständen, im Bürger= und Soldaten=Stande, ſind der Fels, auf

dem ſelbſt die Thronen ſtehen, die an den Himmel reichen. Wie leicht man ſie gegen einen König übertritt, wenn man ſie einmal gegen ſeinen Mitbruder zu übertreten gelernt hat, hätten Sie aus der Zeitung wiſſen können.

Sie können verſichert ſeyn, mein Herr, ich declamire ungern über ſolche Materien, zumal mit Ihnen. Mein National-Stolz leidet darunter. So will ich es dieſesmal, wenigſtens, was das Allgemeine anbetrifft, hierbey bewenden laſſen. Denn Sie werden nicht leugnen können: wenn man nach tauſenden von Jahren noch keinen Schritt breit gewonnen haben ſoll, ſondern einem noch immer ſolche Dinge vordemonſtriren muß, als wären wir erſt geſtern Menſchen geworden: ſo iſt es (verzeihen Sie mir dieſen Ausdruck, der nicht aus Leichtſinn,

ſondern aus lebhaſtem Gefühl der Würde des Chriſten entſpringt), ſo iſt es der Mühe nicht werth, ein Chriſt zu ſeyn.

Es wäre, ſagen Sie weiter, dem Verleger ein Leichtes, das wenige Geld für ein Privilegium zu bezahlen. Ganz gut, mein Herr, wenn es auch nur dem Reichs-Fiscal ein Leichtes wäre, dem beleidigten Buchhändler Recht zu verſchaffen. Aber ſtellen Sie ſich einmal vor, Ihr Wunſch wäre erfüllet, jedes gute Buch, oder wenigſtens jedes, das gut abgeht, habe ein Kaiſerliches Privilegium, glauben Sie etwa, den Schleichdrucker würde das ſchrecken? das callöſe Gewiſſen? O ich glaube, Göbhard allein, wenn er reicher und klüger wäre, würde alsdann 10 Reichs-Fiscale beſchäfftigen. Mir graut, wenn ich dahin ſehe. Decennia würden hingehen, bis die Sache

als es ſich nur drohen läßt:) war ni
die Höhe des Preiſes, ſondern die A
der Bezahlung. Dieterich verlang
baares Geld, und Trattner woll
Bücher geben, die jener damals nic
nutzen konnte. Als endlich nach dre
oder vier Briefen, worin Trattner vo
nachdrucken ſprach, auch einer kam, wo
ein wirklich ein Bogen des Nachdrucks
lag; ſo wendete ſich Dieterich an ſei
nen nunmehr verewigten Beſchützer in
Hannover, auf deſſen Vorſchreiben Tratt=
nern der Nachdruk unterſagt wurde;
den er, um Dietrichen bloß zu ſchrecken,
vielleicht nie weiter, als die erſten Bo=
gen, zu treiben gedachte. Sehen Sie,
ſo verfuhr Trattner, der, wie man auch
aus dieſer allerdings nicht ganz zu loben=
den Handlung ſieht, noch mehr Edles
an ſich haben muß, als den Titel. Nie

zum Spruch käme; Reichsgerichts-Viſitationen würden entſtehen und vergehen; Kläger und Beklagte könnten wegſterben; der Schuldige könnte am Ende in zehnmal nicht einmal den Schaden und die Koſten erſetzen; Kummer und Zeitverluſt würden nie erſetzt. Nein, nach der jetzigen Verfaſſung verſtattet die menſchliche Natur keine ſchnellere Hülfe, geſetzt auch alle Stellen und Zugänge zu denſelben wären mit den redlichſten Leuten beſetzt. Denn in einem Reiche, wie Deutſchland, iſt es leicht möglich, daß der Fiscal, der Verleger, und der Schleichdrucker in den drey Spitzen eines Triangels wohnten, wovon jede Seite hundert Meilen lang wäre; und doch bliebe das menſchliche Leben auf der andern Seite bey ſeiner ungewiſſen 70, und wenn's hoch kommt 80, wenn ſie nicht gar Kum-

mer und Verdruß zu einer armſeligen 50 herunterſetzte. Soll der redliche Buchhändler, der in ſo mancher Provinz Deutſchlands noch allein Mäcensſtelle vertritt, ſoll der die Gerechtigkeit ſo ſuchen? da ihm geholfen wäre, wenn man ein Paar Nahmen, die Bamberg, Frankfurt, Carlsruh, Offenbach, Höchſt oder Homburg hergäben, an etwa 10 Galgen ſchlüge? Und iſt die Abgabe, wenn ſie gering iſt, auch billig? Sind Ihnen auch die Abgaben des ehrlichen Verlegers alle bekannt? Wiſſen Sie, wie viel Exemplare er ſchon jetzt verſchenken muß; was für Fracht weggeht, wie er Papier gegen Papier tauſcht, hin- und hergibt, ohne Geld zu erhalten; heute ein Buch in den Ballen gewickelt bekommt, und morgen um den Ballen gewickelt wieder wegſchickt? — und doch

wollte ich nichts gegen dieſe Abgabe ſa-
gen, denn die ließe ſich durch eine Taxe
auf den Leſer und den armen Verfaſſer
wieder herausbringen, — wenn ich nur
ſähe, daß der vorgeſetzte Zweck dadurch
erreicht würde. Allein, wie geſagt,
je mehr Privilegia, deſto mehr Proceſſe
und Uebertreter: denn drucken ſie ſchon
jetzt Privilegia nach, da die beßten Bü-
cher oft noch keine haben, die ihnen alſo,
nach ihrem Grundſatz wenigſtens,
zum Nachdruck frey ſtünden; was werden
ſie alsdann thun, wenn es bloß privile-
girte Bücher gibt? Bedenken Sie dieſes
bey ſich ſelbſt, mein Herr, ſchließen Sie
ſich ein, wenn es nicht gleich gehen will,
und überheben Sie mich der Mühe, Ihnen
ſolche Dinge ferner zu erklären; ein Nach-
denken von einer Stunde erſpart Tage
von Lectüre, und verdirbt die Augen nicht.

Aber nehmen Sie ja die Betrachtung mit in Ihre Kammer: daß, wenn ich ſage, der Schleichdrucker ſey ein Dieb; der beleidigte Buchhändler ſolle ſein Recht eben ſo erhalten, wie es jeder gekränkte Kaufmann erhält; man ſolle überall keine Schleichdrucker dulden, wie man keine Falſchmünzer duldet, um auf dieſe Art den Gelehrten aufzumuntern, dem ehrlichen Buchhändler ſicher und ſchnell zu helfen, ja den Wiſſenſchaften zum Vortheil zn arbeiten: daß das nicht heißt, bey unſerer jetzigen Verfaſſung ſeyen Kaiſerliche Privilegia Hirngeſpinnſte; das letztere aus dem erſteren folgern, iſt nicht Sophiſterey, ſondern Wahnwitz.

Ich ſage hier mit Fleiß noch einmal: den Wiſſenſchaften zum Vortheil, weil Sie mir vorwerfen, ich hätte dieſes

Haupt=Argument in meiner Epiſtel ver=geſſen. In gewiſſem Verſtande haben Sie Recht: denn ich ſagte es auch nicht ſowohl ſelbſt, als vielmehr der Mann, den ich gegen das Ende derſelben redend einge=führt habe *).

Ich komme nun noch zu beſondern Stellen Ihres Briefs, und beſondern Um=ſtänden bey der Sache. Denn da wir nun einmal unſere Correſpondenz öffent=lich führen, ſo kann es auch nützlich ſeyn, zuweilen eine Sache, des fremden Leſers wegen, beſonders vorzunehmen. Alſo nicht für Sie allein, mein Herr, ſondern auch für den fremden Leſer zugleich, ſind wenigſtens einige der folgenden An=merkungen.

Sie nennen alſo den Gelehrten inter=eſſirt, der ſich jede Auflage ſeines Buchs,

*) Seite 193. Zeile 17.

wie das neue bezahlen läßt? Du gerechter Himmel! der ein ſehr mäßiges unter Bedingungen fordert, die unter hundertmal nicht einmal eintreten, und nie ohne größern Vortheil des Verlegers eintreten können. Das ſind etwa in einem ganzen Leben ein Paar hundert Thaler für einen Band, wenn Goldsmith 11000 für ein Paar Comödien in einem Jahre zieht. Ich kann nicht leugnen, ich bin faſt eben ſo neugierig jetzt Ihren Maßſtab für Werke des Geiſtes zu ſehen, als Ihr ſchwarzes oder rothes Regiſter moraliſch indifferenter Handlungen. Mein Freund, wem ſagen Sie dieſes? Dem Deutſchen Gelehrten, der ohnehin ſelten etwas hat, oder dem reichen Deutſchen, der ihm ohnehin ſelten etwas gibt? Was belohnt denn der Verleger? die Gedanken oder nur die Mühe der Erzählung? Kaum

kann er das letztere thun. Wenn Sie glauben, das eigentliche Werk des Gelehrten laſſe ſich per Bogen ſchätzen, ſo erniedrigen Sie ihn zum Büchermüller. Ich bitte Sie, laſſen Sie den Deutſchen Gelehrten in Ruh, Sie verſündigen ſich. Betrachten Sie ihn einmal, wie es (dem Himmel ſey Dank! nicht bey uns) allein in den meiſten Provinzen Deutſchlands noch um ihn ausſieht: Vogelfrey für jeden Primaner, der bey einem Recenſions-Comtoir oder in einer Ueberſetzerey in die Lehre gethan iſt; verwechſelt mit dem vielwiſſenden Geſchöpf ohne Menſchenverſtand, das aus eilf Büchern ein zwölftes zu machen, oder das Werk eines Ausländers mit ſtumpfer Kohle durchzuzeichnen weiß; einem Publicum unterthan, das metriſches Babel, oder dithyrambiſche Seher-Philoſophie, oder Jour-

nale für Werke des Genies, Meß-Catalogos für Bücher, und Schmetterlings-Hiſtorie für Wiſſenſchaft hält: das ehrliche, verlaſſene Geſchöpf wollen Sie noch um ſein Weniges bringen, wenn Tauſende auf nichtswürdige Müſſiggänger verſchwendet werden? Vertheidigen Sie dafür lieber die Buchhändler, und die Rechte die ihnen die Natur geſchenkt hat. Die Muſen werden es Ihnen an den Orten Dank wiſſen, wo ſie noch unter den Bedienten ſtehen, oder vor den Schloßbrücken frieren. Auch die Gelehrten werden auf dieſe Art ihren Endzweck ſicherer erreichen, als durch den unſeligen Einfall, ihre Zeit zwiſchen der Bibliothek und dem Comtoir zu theilen, und ihre Bücher ſelbſt zu verlegen und zu vertheuern oder wohl gar mit Leinöl und Kienruß im Bart ſelbſt zu drucken.

Sie halten ſich über meinen Witz auf? Alſo auch bey Ihnen draußen hat betroffene Impotenz dieſen Weg zur Ausflucht ſchon gefunden? Mein Herr, ich weiß es ſo gut wie Sie, daß Witz kein Richter iſt, aber er ſitzt doch einmal mit im Rath, und da muß er in ſolchen Fällen, wie der Göbhardiſche, nach einem alten Gebrauch unſerer Vorfahren, wenn Vernunft das Urtheil geſprochen hat, als letzter Schöffe die Execution verrichten. Uebrigens iſt es allerdings merkwürdig, daß in Deutſchland, wo Witz vielleicht ſeltner iſt, als unter irgend einer ſchreibenden Nation, Jederman über zu viel Witz ſchreyt. Es iſt zumal dieſes der rechte Lieblings-Seufzer der Weiſen in den obern Facultäten geworden, wo man alles, was mit Lächeln geſagt wird, gern für Poſſen, und alles was mit bewölkter

Stirne vorgetragen wird, für tiefe Weis-
heit gehalten wiſſen wollte: hingegen nicht
bedenkt, daß die eigentlichen ins Große
gehenden Sotiſen, womit ſich ganze Fa-
cultäten vor ganzen Zeitaltern lächerlich
gemacht haben, meiſtens mit der Miene
der betitulten und beſoldeten Bedächtlichkeit
und der altklugen Herabſehung ſind began-
gen worden. Ich wünſchte von Herzen,
daß Jemand eine Apologie dieſer ſchönen
Eigenſchaft unſers Geiſtes übernähme,
die, wenn ſie von früh an mit dem noch
jungen Scharfſinn zugleich erzogen wird,
entweder ohne großen Nachtheil des Be-
ſitzers ihr Feuer verliert, oder mit ihm
zugleich heranwachſend, dem Geiſt die
Wendung gibt, ohne die kein großer
Schriftſteller ſeyn kann. Ich wünſchte
dieſes von einem Weltweiſen ausgeführt,
ehe noch die immer geſchäftigen Unweiſen

der Welt es dieſem Worte machen, wie ſie es ſchon manchem gemacht haben, das Eigenſchaften ausdruckt, die ſie nicht beſitzen. Ich kenne leider bejahrte Menſchen, die jetzt unter Witz alle Arten brotloſer Federkünſte, Oden und Zoten, Leber-Reime und Chronoſticha, prangermäßige Satiren, und franzöſiſche Stichelreden auf den lieben Gott verſtehen, und auf und ab auch dieſe Dinge wieder unter einander für einerley halten. Doch nun ab hiervon. Schließlich erſuche ich Sie noch, mein Herr, warnen Sie den betrügeriſchen Göbhard in meinem Nahmen, ſagen Sie ihm, ich hätte längſt einen Mann, wie ihn, für die Satire geſucht. Denn ich denke, nächſt dem nie zu hoffenden gänzlichen Mangel an Dummköpfen und Betrügern, iſt ein vogelfreyer Dummkopf und Betrüger das größte Geſchenk

der Natur für ein ſündiges Land, ſo lange es noch nicht an Geißeln fehlt, Striemen zu ſchlagen, und noch nicht an Muth, ſie ohne Menſchenfurcht zu führen. Fährt Göbhard fort, meine Freunde und Mitbürger zu berauben, ſo iſt es ihm hiermit feyerlich verſprochen, er ſoll nirgends vor mir ſicher ſeyn, als unter dem Schilde der Tugend und Ehrlichkeit, und ſo weit mich mein Quentchen (mit Talenten rechne ich nicht) in die Ewigkeit trägt, und 4, 5 Meſſen ſind doch auch ein Theil der Ewigkeit, ſo ſoll Er, an der Hand oder an den Haaren, ſicherlich mit hinein.

Und Ihnen, mein Herr, gebe ich folgende Betrachtung zum Abſchiede zu beherzigen. Ich kenne zwey Männer, die behaupten, der Schleichdrucker ſey ein Dieb: davon iſt der eine ein großer

Rechtslehrer, und der andere ein großer Weltweiſer, beide von dem Grad, daß ſie Deutſchland Ehre machen; und dann weiß ich auch noch von zwey Vertheidigern der Schleichdruckerey, davon iſt der eine zu Leipzig im Zuchthauſe geſtorben, und der andere ſind — — Sie. Leben Sie wohl.

VI.

Anſchlag-Zeddel

im Nahmen

von

Philadelphia.

AVERTISSEMENT.

Allen Liebhabern der übernatürlichen Phyſik wird hierdurch bekannt gemacht, daß vor ein Paar Tagen der weltberühmte Zauberer Philadelphus Philadelphia, deſſen ſchon Cardanus in ſeinem Buche de natura ſupernaturali Erwähnung thut, indem er ihn den von Himmel und Hölle Beneideten nennt,

allhier auf der ordinären Poſt angelangt iſt, ob es ihm gleich ein Leichtes geweſen wäre, durch die Luft zu kommen. Es iſt nämlich derſelbe, der im Jahr 1482 zu Venedig auf öffentlichem Markt einen Knaul Bindfaden in die Wolken ſchmiß und daran in die Luft kletterte, bis man ihn nicht mehr geſehen. Er wird mit dem 9ten Jenner dieſes Jahres anfangen, ſeine Ein-Thalerkünſte auf dem hieſigen Kaufhauſe öffentlich-heimlich den Augen des Publici vorzulegen, und wöchentlich zu beſſern fortſchreiten, bis er endlich zu ſeinen 500 Louisd'or-Stücken kommt, darunter ſich einige befinden, die, ohne Prahlerey zu reden, das Wunderbare ſelbſt übertreffen, ja, ſo zu ſagen, ſchlechterdings unmöglich ſind.

Es hat derſelbe die Gnade gehabt, vor allen hohen und niedrigen Potentaten

aller vier Welttheile und noch vorige Woche auch ſogar im fünften vor Ihro Maieſtät der Königinn Oberea auf Otaheite mit dem größten Beyfall ſeine Künſte zu machen.

Er wird ſich hier alle Tage und alle Stunden des Tages ſehen laſſen, ausgenommen Montags und Donnerſtags nicht, da er dem ehrwürdigen Congreß ſeiner Landsleute zu Philadelphia die Grillen verjagt, und nicht von 11 bis 12 des Vormittags, da er zu Conſtantinopel engagirt iſt, und nicht von 12 bis 1, da er ſpeiſet.

Von den Alltags-Stückchen zu einem Thaler wollen wir einige angeben, nicht ſowohl die beßten, als vielmehr die, die ſich mit den wenigſten Worten faſſen laſſen.

1) Nimmt er, ohne aus der Stube zu gehen, den Wetterhahn von der Jacobi Kirche ab und ſetzt ihn auf die Johannis Kirche, und wiederum die Fahne des Johannis Kirchthurms auf die Jacobi Kirche. Wenn ſie ein Paar Minuten ge-

ſteckt, bringt er ſie wieder an Ort und Stelle. NB. Alles ohne Magnet durch die bloße Geſchwindigkeit.

2) Nimmt er zwey von den anweſenden Damens, ſtellt ſie mit den Köpfen auf den Tiſch, und läßt ſie die Beine in die Höhe kehren; ſtößt ſie alsdann an, daß ſie ſich mit unglaublicher Geſchwindigkeit wie Kräuſel drehen, ohne Nachtheil ihres Kopfzeugs oder der Anſtändigkeit in der Richtung ihrer Röcke, zur größten Satisfaction aller Anweſenden.

3) Nimmt er 6 Loth des beßten Arſeniks, pulveriſirt und kocht ihn in 2 Kannen Milch und tractirt die Damens damit. So bald ihnen übel wird, läßt er ſie 2 bis 3 Löffel voll geſchmolzenes Bley nachtrinken, und die Geſellſchaft geht gutes Muths und lachend aus einander.

4) Läßt er ſich eine Holz-Axt bringen und ſchlägt damit einem Chapeau vor den Kopf, daß er wie todt zur

Erde fällt. Auf der Erde verſetzt er ihm den zweyten Streich, da dann der Chapeau ſogleich aufſteht und gemeiniglich fragt: was das für eine Muſik ſey? Uebrigens ſo geſund wie vorher.

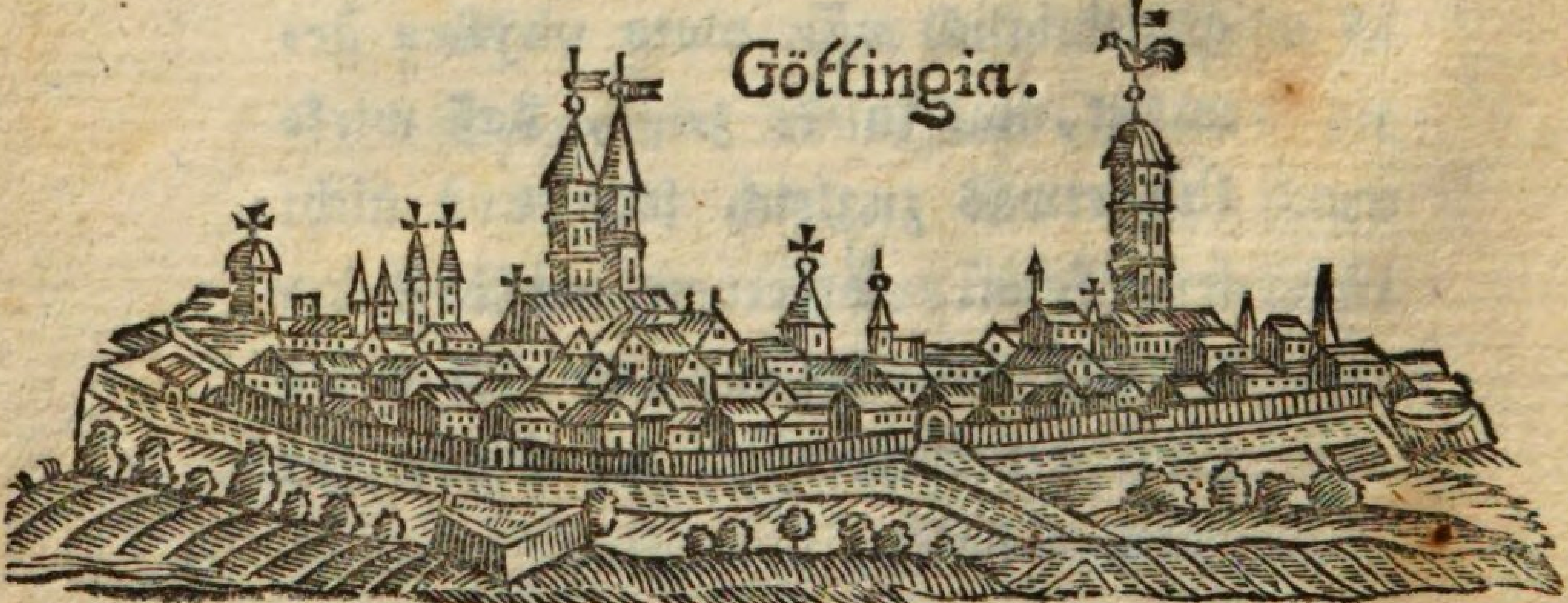
5) Er zieht drey bis vier Damens die Zähne ſanft aus, läßt ſie von der Geſellſchaft in einem Beutel ſorgfältig durch einander ſchütteln, ladet ſie alsdann in ein kleines Feldſtück, und feuert ſie beſagten Damen auf die Köpfe, da denn jede ihre Zähne rein und weiß wieder hat.

6) Ein methaphyſiſches Stück, ſonſt gemeiniglich πᾶν meta phyſica genannt, worin er zeigt, daß wirklich etwas zugleich ſeyn und nicht ſeyn kann. Erfordert große Zubereitung und Koſten, und gibt er es bloß der Univerſität zu Ehren für einen Thaler.

7) Nimmt er alle Uhren, Ringe und Juwelen der Anweſenden, auch bares Geld, wenn es verlangt wird,

und ſtellt Jedem einen Schein aus. Wirft hierauf alles in einen Koffer, und reiſet damit nach Caſſel. Nach 8 Tagen zerreißt jede Perſon ihren Schein, und ſo wie der Riß durch iſt, ſo ſind Uhren, Ringe und Juwelen wieder da. Mit dieſem Stück hat er ſich viel Geld verdient.

NB. Dieſe Woche noch auf der obern Stube des Kaufhauſes, künftig aber hoch in freyer Luft über dem Marktbrunnen. Denn wer nichts bezahlt ſieht nichts. Göttingen den 7. Jenner 1777.



VII.

Briefe

aus

England.

An

Heinrich Chriſtian Boye.

Erſter Brief.

London,
den 1ſten October 1775.

Ihr Verlangen, mein lieber B. Ihnen etwas von Hrn. Garrick zu ſchreiben, kann ich nun hoffentlich beſſer befriedigen, als damals, da Sie es zum erſtenmal gegen mich äußerten. Ich hatte dieſen außerordentlichen Mann zu der Zeit gerade zweymal geſehen, und das war zu wenig, um ihn ruhig zu beobachten, und nicht lange genug her, um an einen Freund ruhig darüber zu ſchreiben. Hier kommen nun einige meiner Bemerkungen;

nicht alle; Sie ſollen künftig die übrigen haben, wenn Sie wollen; Beobachtung und Raiſonnement durch einander, und wahrſcheinlicher Weiſe mehr Ausſchweifung als beide zuſammen; alles, wo möglich, geradeweg, ich meine in der Ordnung und mit den Ausdrücken, die mir die Laune der Minute darbietet, in welcher ich ſchreibe. Ich weiß, Sie verzeihen mir dieſes; ich mache mich gar nicht gerne an Briefe, wo ich das nicht thun darf, oder vielmehr, ich ſchreibe ſie immer lieber morgen und dann – in Ewigkeit nicht. Noch eins, ob ich gleich, nächſt deklarirtem Nonſenſe, nichts im Styl mehr haſſe, als den Boswelliſchen feſtlichen, weiſſagenden Ton, womit manche Schriftſteller gleich jeden großen Mann, den ſie beſchreiben, zum Engel und ſich zum Propheten erheben, und

eine gewiſſe Feyertagsproſe zu ſtammeln anfangen, die der Wahrheit ſo trefflich zu Statten kommt, ſo könnte es doch seyn (ich hoffe es nicht), daß mir mein Gegenſtand einen kleinen Streich ſpielte. Merken Sie ſo etwas, mein Freund, ſo berechnen Sie den Rabat gleich ſelbſt, und danken mir indeſſen, daß ich Ihnen nicht gleich anfangs geſchrieben habe.

Ich habe Hrn. Garrick nunmehr gerade achtmal ſpielen ſehen, und darunter in einigen ſeiner vorzüglichſten Rollen. Einmal als Abel Drugger in Ben Johnſon's ſehr verändertem Alchymiſten; einmal als Archer in Farguhar's Stratagem; einmal als Sir John Brute in Vanbrugh's provoked wife; zweymal als Hamlet; einmal als Luſignan in der von Hill veränderten Zaire; einmal als Benedick in Sha=

keſpears much ado about nothing, und endlich als Don Leon in Beaumonts und Fletchers rule a wife and have a wife. Außerdem habe ich ihn ſelbſt geſprochen, und habe nunmehr freyen Zutritt in ſeine Loge.

Unter den erwähnten Characteren ſoll es ihm Weſton im Abel Drugger gleich thun, ſo wie Quin ehemals im Sir John Brute; allein noch hat kein Mann ſeinen Fuß auf ein brittiſches Theater geſetzt, der es ihm in den übrigen gleich gethan hätte, auch iſt jetzt keiner da, der zu einem ſolchen Manne nur im Einzelnen die mindeſte Hoffnung gäbe, und am allerwenigſten zu einem, der alles zugleich werden könnte. Vermuthlich leidet auch jene Vergleichung mit Quin und Weſton noch eine Einſchränkung. Quin im Sir John Brute

habe ich zwar nicht ſehen können, und den Weſton in Abel Drugger nicht geſehen; allein ähnliche Urtheile über Garricken, und zwar in Rollen, wo ich die Vergleichung anſtellen konnte, haben mich ſehr mißtrauiſch gemacht. Ich bin nunmehr ziemlich überzeugt, daß ihn in Rollen, die er einmal übernimmt, ſchlechterdings Niemand übertrifft, der nicht Garrick iſt, ich meine, in deſſen Seele und Körper ſich kein ſolches Syſtem von Schauſpielertalenten findet, als bey ihm; und einen ſolchen Mann hat England außer ihm noch nicht geſehen, wenigſtens auf ſeinen Schaubühnen nicht. Was es mit dem Urtheil jener Perſonen über Weſton für eine Bewandniß hat, und über Quin gehabt haben mag, muß ich erklären; es wird ſich hierbey manches von Hrn. Garrick beybringen laſſen, das ich

ſonſt vergeſſen möchte, und außerdem wollte ich auch nicht, da ich einmal ſo viel geſagt habe, daß Sie lange glaubten, es gefiele mir Weſton nicht, ein Mann, der jetzt der Liebling des Volks iſt, und der mich mehr Lachen gemacht hat, als alle übrige engliſche Schauſpieler zuſammen genommen. Ich ſage Ihnen künftig einmal mehr von ihm, jetzt mag zu meiner Abſicht folgendes genug ſeyn.

Weſton iſt eines der drolligſten Geſchöpfe, die mir je vor die Augen gekommen ſind. Figur, Stimme, Anſtand und Alles erweckt Lachen, ob er es gleich nie zu wollen ſcheint, und nie ſelbſt lacht. Kaum erſcheint er auf dem Theater, ſo vergißt ein großer Theil der Verſammlung wohl gar ihm zu Gefallen das Stück, und ſieht ihn iſolirt ſeine Künſte machen. Sie ſehen, vor ſolchen Richtern kann ein

ſolcher Mann nicht ſchlecht ſpielen. Die Leute wollen nur ihn ſehen. Mit Garrick iſt es ganz anders, man will immer in ihm den wirkſamen Theil des Ganzen, und den täuſchenden Nachahmer der Natur finden! er könnte alſo ſelbſt vor ſeinem England ſeine Rolle ſchlecht ſpielen, wenn er wollte, aber das könnte Weſton ſchwerlich. Nun hat Ben Johnſon nur wenig Punkte von Abel Druggers Character gegeben, wenn ein Schauſpieler durch dieſe ſeine Linie ziehen kann, ſo kann er ziemlich à ſon aiſe fortgehen, ohne zu fürchten, daß er übertreten werde. Eine vortreffliche Gelegenheit für Weſton, ſeine eigene Perſon gut loß zu werden, zumal in den langen Zwiſchenräumen, wo Abel Drugger ſtumm iſt, in einer Stube, wo außer einem Paar Sternſeher und Teufelsbanner, Scelete

von Menſchen, Krokodille, Straußeyer und leere Recipienten ſtehen, worin wohl gar der Teufel ſelbſt ſitzen könnte. Mich dünkt, ich ſähe ihn, wie er bey jeder heftigen Bewegung der Aſtrologen, oder dem geringſten Getöſe, das ſich nicht gleich ſelbſt erklärt, erſtarrt, und mit parallelen Füßen da ſteht wie eine Mumie, und dann, wenn es vorüber iſt, erſt mit den Augen zu leben und zu unterſuchen anfängt, und dann den Kopf langſam dreht u. ſ. w. Der größte Theil der Verſammlung klaſcht und lacht, ſelbſt der Kenner lächelt mit, über den närriſchen Teufel; aber bey Garricks Abel Drugger — da fängt der Kenner mit dem Beyfall an. Das iſt ein ganz anderes Geſchöpf, aus der Abſicht des Dichters abſtrahirt, durch die ausgebreitetſte Kenntniß individualiſirender Umſtände ver-

beſſert, und von der oberſten Gallerie herab leſerlich ausgedrückt. Die Geberdenſprache fehlt ihm nicht, wenn ich ſo reden darf, in einer bequemen, alles verſchlingenden Erſtarrung, die am Ende doch unnatürlich läßt, ſondern in jeder Minute äußert der arme Abel ſeinen Character, Aberglauben und Einfalt, mit neuen Zeichen. Ich erwähne nur eines Zugs, den Hr. Weſton nicht einmal nachmachen, geſchweige erfunden haben könnte, und an den der Dichter vermuthlich auch nicht gedacht hat. Wenn die Aſtrologen den nunmehr großen Namen Abel Drugger aus den Sternen heraus buchſtabiren, ſo ſagt der betrogene arme Tropf mit inniger Freude: das iſt mein Name. Garrick macht daraus eine heimliche Freude, denn ſich ſo gerade heraus zu freuen, wäre wider den Reſpect. Gar-

rick dreht ſich alſo von ihnen ab, und freut ſich ein Paar Augenblicke ſo in ſich ſelbſt hinein, daß er wirklich die rothen Ringe um die Augen kriegt, die allemal eine große, wenigſtens zum Theil gewaltſam unterdrückte Freude begleiten, und ſo ſagt er; das iſt mein Name, zu ſich ſelbſt. Dieſes weiſe Heimlichthun that eine unbeſchreibliche Wirkung, denn man ſah nicht bloß den einfältigen, hintergangenen paſſiven Pinſel, ſondern einen noch weit lächerlichern, der mit einer Art von innerm Triumph ſich noch wohl gar für einen durchtriebenen Gaſt hält. So etwas muß man von Weſton nicht erwarten. Wo aber ſeine beſondere Simplicität und Figur dem Stück zu Statten kommt, da thut er Wunder. So erſcheint er in *Foote's* dewil upon two Sticks als Dr. Laſt, als Mawworm

im Scheinheiligen und als Scrub im Stratagem. Ich habe ihn in allen dreyen geſehen, im letztern mit Garricken zugleich in einigen Scenen. Das ſind Scenen, mein lieber B., ich glaube, ſelbſt ....'s abgefrömmelte, dem Zeitlichen längſt nicht mehr reitzbare Wange faltete ſich hier wohl einmal wieder zu einem irdiſchen Lächeln! — —

Eine ähnliche Beſchaffenheit hatte es vermuthlich mit Quins Sir John Brute. Die Leute, die ihn hierin Garrick gleich ſetzten, und gar hier und da vorzogen, fügten hinzu, Quin wäre ſelbſt eine Art von Sir John geweſen, und das machte, bey mir wenigſtens, ihr Urtheil ſehr verdächtig. Es gehört Kraft dazu, einen Schwachen auf der Bühne gut vorzuſtellen, und Kenntniß der feinen Welt und des Werthes der guten

Sitten, um den verſoffenen, liederlichen Sir John, wenigſtens für Leute von Welt und Geſchmack, zu machen. Es giebt leider! Sir Johne in allen Ständen, und da, ſtelle ich mir vor, machte Quin den weidmänniſchen Taugenichts für die Fuchsjäger, Landjunker und Renommiſten; Garrick hingegen den Taugenichts von Geburt und Stand für den Hof und Leute von Geſchmack. Daß dieſes ein Schauſpieler oft thun könne, ohne dem Dichter zu nahe zu treten, iſt gewiß nicht zu leugnen. Wie ſehr iſt z. E. nicht das langſame, ſchleppende hol' mich der . . ., das beim herabhangenden ſchweren Pfeifenkopf im Walde geſprochen wird, von dem ſchnellen, faſt partikelmäßigen unterſchieden, das zwiſchen einem Paar artigen Lippen auf dem Billard oder der Parade hervorfliegt. Ueberdieß

hat man aber auch ſtarke Veränderungen mit dem Stück ſelbſt gemacht. Noch muß ich anführen, daß ſo wie Garricks Feinde von der einen Seite ihm den Quin an die Seite ſetzen, weil der wirklich ein Sir John geweſen wäre, ſo habe ich ſie auf der andern nachtheilig auf Garricks Character ſchließen hören, weil er den Sir John Brute ſo gut ſpielte. Das letztere habe ich ſogar in einem öffentlichen Blatte geleſen. Sie ſehen alſo, daß Garrick noch täglich ſeine Rebhune*) findet. Aus dem, was ich hier angeführt habe, werden Sie leicht, ohne daß ich nöthig hätte eine Summe zu ziehen, abnehmen, was das ſagen will: Weſton und Quin thun es Garricken gleich. Die eine Partey

*) Anſpielung auf den Character von Mr. Partridge in Tom Jones.

ſchätzt den Werth des komiſchen Schau-ſpielers nach der Größe des Kitzels, den er ihnen verurſacht, ohne zu unterſuchen, ob er es als Schauſpieler durch eine vorzügliche Auszeichnung ſeiner Rolle, oder als iſolirter Hanswurſt thut, und die andere verlangt aus Mangel an Ge-ſchmack oder Weltkenntniß allzu ſtarke Züge, und findet bey dem ſo genannten allzu Natürlichen ihre Rechnung oder gar im Affectirten. Solche Leute würden oft Garricken ſchlechtweg tadeln, wenn ſie es ſicher thun könnten, allein ſie wür-den zu viel für ihren Credit wagen, da-her äußert ſich ihr ſchlechter Geſchmack und ihre Unerfahrenheit nur zuweilen darin, daß ſie ihn einem ſchlechtern Schauſpieler gleich ſetzen. Das gebe ich gerne zu (und wer wird es nicht zu-geben?), daß tauſende nicht alles ſehen,

was Garrick zu ſehen gibt, darin geht es ihm nicht um ein Haar beſſer, als ſeinen beiden nahen Geiſtesverwandten Shakeſpear und Hogarth. Um bey ihnen alles zu ſehen, muß man zu der gewöhnlichen Erleuchtung noch ſein eige- nes Lichtchen mitbringen.

Was gibt denn aber nun dieſem Manne die große Ueberlegenheit? Der Urſachen, mein Freund, ſind ſehr viele, und ein ſehr großer Theil derſelben liegt in der höchſt glücklichen Bildung des Mannes. Allein ob ich gleich ihre Wir- kung in der Summe bis zum Hinreiſſen- den mächtig gefühlt habe, ſo wage ich es doch nicht, ſie in einem jeden gegebe- nen Fall zu analyſiren. Es gehört mehr Kenntniß der Welt und mehr Uebung in dieſer Analyſe dazu, als ich habe, und eine öftere Vergleichung, als ich anſtellen

konnte. Indeſſen, da einem manches im Umgange mit Menſchen von allerley Stand, Form und Anſtand unvermuthet klar werden kann (manches iſt mir jetzt ſchon deutlicher als es anfangs war), und ich den Mann in den Hauptſituationen mit Figur und Geſicht immer wie lebendig vor mir ſehen kann, ſo könnte es ſeyn, daß ich künftig einmal, wenn ich wieder bey Ihnen bin, etwas Zuſammenhängenderes über ihn ſagen könnte. Jetzt müſſen Sie es ſelbſt hier und da aus meinen Briefen heraus ſuchen. Man hat mich einmal verſichern wollen, daß hier ein Mann an einem Werke für die Schauſpieler arbeite, das Regeln enthalten ſoll, von Garricken abſtrahirt, aber durch Philoſophie auf Grundſätze zurückgebracht, verbunden und geläutert. Ich habe nachher nichts wieder davon gehört.

Wenn es an dem iſt, ſo gebe der Himmel, daß der Mann ein Leſſing iſt, aber die ſind leider! hier ſo ſelten als in Deutſchland. Er ſollte noch jung ſeyn, und das macht mir bange, denn auch hier wimmelt es ſo gut, als in Deutſchland, von jungen genieſüchtigen Originalköpfen, wie ſie ſich nennen, die ihr halb Ausgedachtes halb geſagt bey jeder Gelegenheit darbieten, ihren jungen ſchwärmeriſchen Anbetern zum Wonnegefühl, allein dem eigentlichen Denker, dem ihr Schwall von Götterproſe nicht ein Körnchen Nahrung zuführt, zum Abſcheu. Nun näher zur Sache.

Hr. Garrick hat in ſeiner ganzen Figur, Bewegung und Anſtand etwas, das ich unter den wenigen Franzoſen, die ich geſehen habe, ein Paarmal wenigſtens zum Theil, und unter den vielen Englän-

dern, die mir vorgekommen ſind, gar nie wieder angetroffen habe. Ich meine hier Franzoſen, die wenigſtens über die Mitte des Lebens hinaus ſind; aus der guten Geſellſchaft, das verſteht ſich wohl. Wenn er ſich z. E. mit einer Verbeugung gegen Jemanden wendet, ſo ſind, nicht der Kopf allein, nicht die Schultern, nicht die Füße und Arme allein beſchäftigt, ſondern jedes gibt dazu einen gemäßigten Antheil in der gefälligſten und den Umſtänden angemeſſenſten Verhältniß her. Wenn er, auch ohne Furcht, Hoffnung, Mißtrauen oder irgend einen Affect hinter den Scenen hervortritt, ſo möchte man gleich nur ihn allein anſehen; er geht und bewegt ſich unter den übrigen Schauſpielern, wie der Menſch unter Marionetten. Hieraus wird nun freylich niemand Hrn. Garricks Anſtand kennen lernen, den nicht ſchon etwa vor=

her das Betragen eines ſolchen wohlerzo=
genen Franzoſen aufmerkſam gemacht hat,
in dem Fall wäre dieſer Wink die beſte
Beſchreibung. Folgendes wird die Sache
vielleicht klärer machen. Seine Statur iſt
eher zu den kleinen als den mittlern zu
rechnen, und ſein Körper unterſetzt. Seine
Gliedmaßen haben das gefälligſte Eben=
maß, und der ganze Mann iſt auf die nied=
lichſte Weiſe beyſammen. Es iſt an ihm
kein dem geübteſten Auge ſichtbares Ge=
brechen, weder in den Theilen, noch in
der Zuſammenſetzung, noch in der Bewe=
gung. In der letztern bemerkt man mit
Entzücken immer den reichen Vorrath an
Kraft, der, wenn er gut gezeigt wird,
wie Sie wiſſen, mehr gefällt als Aufwand.
Es ſchleudert und ſchleift und ſchleppt
nichts an ihm, und da, wo andere Schau=
ſpieler in der Bewegung der Arme und

Beine ſich noch einen Spielraum von ſechs und mehr Zollen zu beiden Seiten des Schönen erlauben, da trifft er es, mit bewundernswürdiger Sicherheit und Feſtigkeit, auf ein Haar. Seine Art zu gehen, die Achſeln zu zucken, die Arme einzuſtecken, den Hut zu ſetzen, bald in die Augen zu drücken, bald ſeitwärts aus der Stirne zu ſtoßen, alles mit der leichten Bewegung der Glieder, als wäre jedes ſeine rechte Hand, iſt daher eine Erquikkung anzuſehen. Man fühlt ſich ſelbſt leicht und wohl, wenn man die Stärke und Sicherheit in ſeinen Bewegungen ſieht, und wie allgegenwärtig er in den Muſkeln ſeines Körpers ſcheint. Wenn ich mich ſelbſt recht verſtehe, ſo trägt ſein unterſetzter Körper nicht wenig dazu bey. Von dem ſtarken Schenkel herab verdünnt ſich das richtig geformte Bein immer mehr,

und ſchließt ſich endlich in dem netteſten Fuß, den Sie ſich denken können, und eben ſo verdünnt ſich der ſtarke Arm nach der kleinen Hand zu. Was das für eine Wirkung thun muß, können Sie ſich leicht vorſtellen. Allein dieſe Stärke iſt nicht bloß ſcheinbar. Er iſt wirklich ſtark und äußerſt geübt und flink. In der Scene im Alchymiſten, wo er ſich boxt, läuft er und hüpft er von einem dieſer netten Beine auf das andere mit bewunderns-würdiger Leichtigkeit, daß man glaubt, er ſchwebe; auch in dem Tanz in much ado about nothing unterſcheidet er ſich vor andern durch die Leichtigkeit ſeiner Sprünge; als ich ihn in dieſem Tanz ſah, war das Volk ſo zufrieden damit, daß es die Unverſchämtheit hatte, ſeinem Roſcius encore zuzurufen. In ſeinem Geſichte ſieht jedermann, ohne viel phyſiogno-

miſches Rafinement, den glücklichen ſchö-
nen Geiſt auf der heitern Stirne, und den wachſamen Beobachter und witzigen Kopf in dem ſchnellen, funkelnden und oft ſchalkhaften Auge. Seine Mienen ſind bis zur Mittheilung deutlich und lebhaft. Man ſieht ernſthaft mit ihm aus, man runzelt die Stirne mit ihm, und lächelt mit ihm; in ſeiner heimlichen Freude, und in der Freundlichkeit, wenn er in einem Beyſeite den Zuhörer zu ſeinem Vertrauten zu machen ſcheint, iſt etwas ſo Zuthunliches, daß man dem entzückenden Manne mit ganzer Seele entgegen fliegt.

Von ſeiner Gabe, das Geſicht zu verändern, haben Sie vermuthlich, ſo wie ich, in Deutſchland ſchon gehört. Der Enthuſiasmus ſeiner Landsleute und der Reiſenden hat wohl etwas hier zugeſetzt, aber ich glaube doch, daß mehr als die Hälfte

wahr iſt, und das heiß' ich für den Enthuſiasmus gut obſervirt. Hr. G. hat es allerdings hierin zum Erſtaunen weit gebracht. Ich werde unter der Hand hiervon Beyſpiele geben, wenn ich ihn in beſondern Rollen beſchreibe; hier erwähne ich nur, daß mich z. E. im Sir John Brute, wo ich ihn ganz in der Nähe beobachtete, ſein Mund aufmerkſam machte, ſo bald er auf die Bühne trat. Er hatte nämlich die beiden Winkel desſelben etwas herabgezogen, wodurch er ſich ein äußerſt liederliches und verſoffenes Anſehen gab. Dieſe Figur des Mundes behielt er bis ans Ende bey, nur mit dem Unterſchiede, daß ſich der Mund etwas mehr öffnete, ſo wie ſein Rauſch anwuchs; dieſe Figur muß ſich alſo, in dem Manne, ſo mit der Idee eines Sir Johns Brut's aſſociirt haben, daß ſie ſich ohne Vorſatz gibt,

ſonſt, ſollte man denken, můßte er ſie einmal in dem Lårm vergeſſen, deſſen er fůrwahr in dieſem Stůck nicht wenig macht.

Nun bedenken Sie weiter: ſeitdem dieſer vortrefflich gebildete und dabey mit allen Geiſtesgaben eines großen Schauſpielers von der Natur ausgerůſtete Mann, in ſeinem vier und zwanzigſten Jahre, als Excandidatus Juris, auf einmal auf dem Theater in Goodmansfields erſchien, und gleich bey ſeiner erſten Erſcheinung alle Schauſpieler ſeiner Zeit zurůckließ, ward er der Abgott der Nation, die Wůrze der guten Geſellſchaft und der Liebling der Großen. Faſt alle die neuern engliſchen Schriftſteller, die man bey uns ſo ſehr lieſt, nachahmt und nachåfft, waren ſeine Freunde. Er half ſie bilden, ſo wie ſie ihn wiederum bilden halfen. Der Menſch

lag ſeinem beobachtenden Geiſte offen, von dem ausgebildeten und ausgekünſtelten in den Sälen von S. James's an, bis zu den Wilden in den Garküchen von S. Giles's. Er beſuchte die Schule, in welche Shakeſpear ging, wo er ebenfalls, wie jener, nicht auf Offenbarungen paßte, ſondern ſtudierte, (denn in England thut das Genie nicht alles, wie in Deutſchland) London meine ich, wo ein Mann mit ſolchem Talent zur Beobachtung ſeinen Erfahrungsſätzen in einem Jahre leicht eine Richtigkeit geben kann, wozu kaum in einem Städtchen, wo alles einerley hofft und fürchtet, einerley bewundert und einerley erzählt, und wo ſich alles reimt, ein ganzes Leben hinreichend wäre. Ich wundere mich daher gar nicht, wenn ſich dort zuweilen ein Mann bildet, deſſen Werke hernach Leute an andern Orten und von minderer

Erfahrung zum Maßſtab ihres Wachs=thums in der Kenntniß des Menſchen ge=brauchen können, ich meine, in denen man immer mehr findet, je mehr man ſelbſt zur Leſung mitzubringen hat, ſondern ich wundere mich, daß London nicht mehrere bildet, ich meine nicht mehrere Garricke oder Hogarthe oder Fieldinge, ſondern Leute, die zwar etwas anderes wären, aber es ſo würden, wie jene. Kenntniß der Welt gibt dem Schriftſteller in jeder Klaſſe Ueber=legenheit. Sie gibt, wo nicht in allen Fällen ſeinem Was, doch immer ſeinem Wie eine Stärke, gegen die der große nachahmende Zauberer nicht aufkommt, ſo ſehr auch Er, oder ſein Club oder ſein Städtchen das Gegentheil glauben mag, und unter den Umſtänden glauben muß. Wenn man daher die Welt ſelbſt etwas kennt, ſo wird man leicht gewahr, daß

Garrick auf der Bühne von Kenntniſſen Gebrauch macht, die man, dort gezeigt, faſt weggeworfen nennen möchte, vermuthlich aber nur ſo lange, als man ihrer ſelbſt noch nicht viele wegzuwerfen hat. Denn es mag damals, als ich nach Garricken hinſah, noch manches Paar Augen nach ihm geſehen haben, das mehr in ihm erblickte als ich, oder wohl gar nicht einmal alles fand, was es ſuchte. Stellte G. z. E. den wollüſtigen Freſſer vor, und wollte mit den Fingern unterſuchen, ob ſein Capaun oder ſein Phaſan zur völligen Reife am Spieß gediehen ſey, ſo wollte ich wohl wetten, er ſondirte ihn auch mit dem vierten Finger der linken Hand. In allen übrigen wäre dazu zu viel Stärke und zu wenig Gefühl. Man muß aber dergleichen Dinge ſelbſt finden; wenn man ſie andern beſchreiben will, ſo läuft man

oft gerade alsdann, wenn man ſich am weiſeſten dünkt, Gefahr, lächerlich zu werden.

Außer den einem guten Schauſpieler mehr weſentlichen Eigenſchaften beſitzt der Mann noch eine Menge anderer, womit man in allen Ständen des Lebens ſein Glück macht und die Menſchen hinführen kann, wo man ſie hin haben will. Dahin rechne ich ſeine Gabe, einzelnen Menſchen ſo wohl, als dem Publicum ſeine Schwachheiten ſehr geſchwind abzumerken. Dieſes ſetzt ihn in den Stand, in einem Nothfall dem natürlichen Schönen noch den Zuſatz von conventionellem zu geben, ohne welches es in dem Jahr, ja ich möchte faſt ſagen, an dem Tage den Eindruck nicht gemacht haben würde, den es macht. Ich habe ſelbſt bemerkt, daß, wenn ihm z. E. bey einem neuen Verſu-

che der laute Beyfall, oder die gewohnte Todesſtille der Verſammlung ausbleibt, ſo weiß er es ſicherlich noch vor dem Schluſſe der Handlung ſo zu wenden, daß ſie erfolgen müſſen.

Nun, mein lieber B., wenn Sie ſich anders aus dem, was ich geſagt habe, ſchon einen Garrick haben bilden können, ſo folgen Sie mir jetzt mit ihm in einige Scenen. Ich will heute, weil ich eben dazu aufgelegt bin, die aus dem Hamlet nehmen, wo ihm der Geiſt erſcheint. Sie kennen ihn ſchon in dieſen Scenen aus Meiſter Rebhuns vortrefflicher Beſchreibung im Fündling. Die meinige ſoll jene nicht entbehrlich machen, ſondern nur erklären:

Hamlet erſcheint in einem ſchwarzen Kleide, dem einzigen, das leider! noch am ganzen Hofe für ſeinen armen Vater,

der kaum ein Paar Monathe todt iſt, getragen wird. Horazio und Marcellus ſind bey ihm und haben Uniform; Sie erwarten den Geiſt; die Arme hat Hamlet hoch untergeſteckt, und den Hut in die Augen gedrückt; es iſt eine kalte Nacht, und eben zwölfe; das Theater iſt verdunkelt und die ganze Verſammlung von einigen Tauſenden wird ſo ſtille, und alle Geſichter ſo unbeweglich, als wären ſie an die Wånde des Schauplatzes gemahlt; man könnte am entfernteſten Ende des Theaters eine Nadel fallen hören. Auf einmal, da Hamlet eben ziemlich tief im Theater, etwas zur Linken, geht, und den Rücken nach der Verſammlung kehrt, fährt Horazio zuſammen: Sehen Sie, Mylord, dort kommts, ſagt er, und deutet nach der Rechten, wo der Geiſt ſchon unbeweglich hingepflanzt ſteht,

ehe man ihn einmal gewahr wird. Garrick, auf dieſe Worte, wirft ſich plötzlich herum und ſtürzt in demſelben Augenblicke, zwey bis drey Schritte mit zuſammenbrechenden Knieen zurück, ſein Hut fällt auf die Erde, die beiden Arme, hauptſächlich der linke, ſind faſt ausgeſtreckt, die Hand ſo hoch als der Kopf, der rechte Arm iſt mehr gebogen und die Hand niedriger, die Finger ſtehen aus einander, und der Mund offen, ſo bleibt er in einem großen aber anſtändigen Schritt, wie erſtarrt, ſtehen, unterſtützt von ſeinen Freunden, die mit der Erſcheinung bekannter ſind, und fürchteten, er würde niederfallen; in ſeiner Miene iſt das Entſetzen ſo ausgedrückt, daß mich, noch ehe er zu ſprechen anfing, ein wiederholtes Grauſen anwandelte. Die faſt fürchterliche Stille der Verſammlung, die

vor dieſem Auftritt vorherging, und machte, daß man ſich kaum ſicher glaubte, trug vermuthlich nicht wenig dazu bey. So ſpricht er endlich, nicht mit dem Anfange, ſondern mit dem Ende eines Athemzugs und bebender Stimme: Angels and miniſters of grace defend us! Worte, die alles vollenden, was dieſer Scene noch fehlen könnte, ſie zu einer der größten und ſchrecklichſten zu machen, deren vielleicht der Schauplatz fähig iſt. Der Geiſt winkt ihm, da ſollten Sie ihn ſich von ſeinen Freunden, die ihn warnen nicht zu folgen und feſt halten, los arbeiten ſehen, immer mit den Augen auf den Geiſt, ob er gleich mit ſeinen Gefährten ſpricht. Aber endlich, da ſie es ihm zu lange machen, wendet er auch ſein Geſicht nach ihnen, reißt ſich mit großer Heftigkeit los, und zieht

mit einer Geſchwindigkeit, die einen ſchaudern macht, den Degen gegen ſie: by heaven I'll make a ghoſt of him, that lets me, ſagt er. Das iſt genug für ſie; alsdann legt er den Degen gegen das Geſpenſt aus: go on I'll follow thee: ſo geht der Geiſt ab. Hamlet ſteht noch immer ſtill, mit vorgehaltenem Degen, um mehr Entfernung zu gewinnen, endlich da der Zuſchauer den Geiſt nicht mehr ſieht, fängt er an ihm langſam zu folgen, ſteht zuweilen ſtill und geht dann weiter, immer mit ausgelegtem Degen, die Augen ſtarr nach dem Geiſt, mit verwirrtem Haar und noch außer Athem, bis er ſich ebenfalls hinter den Scenen verliehrt. Mit was für einem lauten Beyfall dieſer Abzug begleitet wird, können Sie ſich leicht denken. Er fängt an, ſo bald der

Geiſt fort iſt, und dauert bis Hamlet ebenfalls verſchwindet. Was das für ein Triumph iſt! Man ſollte denken, ein ſolcher Beyfall auf einem der erſten Schauplätze der Welt und vielleicht von dem gefühlvollſten Publicum der Welt, müßte jeden Funken von Schauſpielergenie in einem Zuſchauer zu Flammen fachen. Allein da ſieht man's, ſo handeln, wie Garrick, und ſo ſchreiben wie Shakeſpear, ſind Wirkungen von Urſachen, die ſehr tief liegen. Sie werden freylich nachgeahmt, nicht ſie, ſollte man ſagen, ſondern das Phantom, das ſich der Nachahmer nach Maßgabe ſeiner eigenen Kräfte von ihnen ſchafft. Dieſes erreicht er oft, übertrifft es wohl gar, und bleibt deſſen ungeachtet weit unter dem wahren Original. Der Weißbinder hält ſein Werk für ſo vollkommen als der

Mahler das ſeinige, oder wohl gar für vollkommner. Nicht jeder Schauſpieler, der die flachen Hände von ein Paar hundert Menſchen allezeit zu commandiren weiß, iſt deßwegen ein Garrick, und nicht jeder Schriftſteller, der ein Paar ſo genannte Heimlichkeiten der menſchlichen Natur, in einer altväteriſchen Proſe, und mit Prunkſchnitzern gegen Sprache und gute Sitten auszuplaudern gelernt hat, iſt deßwegen ein Shakeſpear.

Der Geiſt wurde von Hrn. Bransby vorgeſtellt. Er erſchien allemal ſehr gut, ganz über und über in einem Harniſch, den man durch einen Anzug von ſtahlblauem Atlas ausdrückt; ſelbſt von dem Geſicht ſieht man nichts als die bleiche Naſe und etwas Weniges zu beiden Seiten derſelben.

Dieſes mag für heute von Hrn. Garrick genug ſeyn, aber ſchließen kann ich unmöglich, ohne einmal nach den Schauſpielern meines Vaterlandes zurück zu ſehen. Einige meiner Freunde in Deutſchland haben befürchtet, ich möchte mich durch mein häufiges Beſuchen der engliſchen Schauplätze ſo verwöhnen, daß ich an den deutſchen künftig keinen Geſchmack mehr finden könnte. Dem Himmel ſey Dank! einen ſolchen Baderſtolz hat mir mein Bischen Reiſen noch nicht beygebracht, und der müßte es ſeyn, oder noch etwas ſchlechteres, wenn ich bey meiner jetzigen Ueberzeugung die Verdienſte unſerer Schauſpieler verkennen wollte. Gerade umgekehrt, ich werde künftig die braven Leute noch weit mehr bewundern, als ehemals, da ſie es in den Umſtänden, in welchen ſie ſich gemeiniglich bey uns be-

finden, ſo ſehr weit gebracht haben, wie ich jetzo beſſer, als ehemals, einſehe. Unter denen, die ich in Göttingen, Hannover und Hamburg geſehen habe (die andern Schauplätze kenne ich nicht), könnten nicht allein viele in Drurylane mitſpielen, ſondern einige würden ſogar Aufſehen machen. Ein ſo allgemeiner Schauſpieler, als z. E. Hr. Eckhof, iſt, wenn ich Hrn. Garrick ausnehme, auf dem engliſchen Theater jetzt ſchlechterdings nicht, ob es gleich noch viele gibt, die es in beſondern Rollen ſehr weit wo nicht zur Vollkommenheit gebracht haben. Z. E. in Drurylane, King, Smith, Dodd, Parſons, Palmer und hauptſächlich der drollige Weſton; alsdann in Coventgarden, Barry, Lewis (der zu einem guten allgemeinen Schauſpieler Hoffnung gibt), Lee, Macklin, Shuter und Woodward. Allein gleich Hr.

Smith in Drurylane, ein ziemlich beliebter Schauſpieler und ſchöner Mann, der auch zu Anfang des Winters, ehe Garrick ſich ſehen läßt, und gegen das Ende, wenn er wieder verſchwindet, deſſen Rollen, Hamlet, Richard III u. ſ. w. mit vielem Beyfall ſpielt, iſt weit unter Hrn. Eckhof. Die Urſache iſt, er hat ſeine Kunſt auch nicht an der Quelle geholt, er iſt der Kenner des Menſchen nicht, der Hr. Eckhof ſeyn muß. Dieſes wird aus folgender Anecdote erhellen, die mir ein glaubwürdiger Mann erzählt hat. Vor mehreren Jahren, da freylich Hr. Smith der Mann noch nicht war, der er jetzo iſt, erſchrak er zwar als Hamlet in der oben beſchriebenen Scene, zog aber zugleich aus Reſpect gegen den Geiſt ſeines gnädigſten Hrn. Vaters den Hut mit einer tiefen Verbeugung ab. Sehen Sie, ſo gehts

den Leuten zuweilen unverſehens, die glauben, ſie könnten mit Nachahmen auskommen. So etwas hätte Hr. Eckhof in ſeinem zwölften Jahre nicht gethan und nicht thun können. Aber dafür kriegte auch Hr. Smith damals den Namen Monſieur Hamlet ab, den man ihm nun wieder vergeſſen hat.

Den Tod der jüngern Mamſell Ackermann habe ich in einem engliſchen Blatte vor einigen Monathen nicht ohne die größte Bewegung geleſen. Iſt das nicht traurig, mein lieber B.? Ich mag es nicht über mich nehmen, zu unterſuchen, welcher engliſchen Schauſpielerinn ſie hätte gleich werden können: jetzt wäre es ein trauriges Geſchäft, und allemal würde es ein ſchweres geweſen ſeyn. Von ihrem Alter iſt keine da, die das wäre, was ſie war, und die zwey oder drey der äl-

teren, die ſie jetzt übertreffen, hätte ſie unter gleichen Umſtänden vielleicht in ihrem acht und zwanzigſten Jahre alle übertroffen. Sie hat uns indeſſen gezeigt, was wir in Deutſchland mit unſern Treibhäuschen ausrichten können. Wie wenn nun unſere Pflanzen erſt gar die Sonne hätten, die ſie in England haben, wo ſie noch außerdem vor dem Strahl ſicher ſind, für den bis jetzt in Deutſchland noch kein Fränklin einen Ableiter gefunden hat, obgleich manche Stadt und manches Städtchen ſeinen Richmann zählt, der für den Vorwitz, mit ihm ſpielen zu wollen, mit ſeinem Verderben hat büßen müſſen. Ich bin u. ſ. w.

Zweyter Brief.

London,
den 10. October 1775.

Ohne eine Antwort von Ihnen, mein wertheſter B., auf meinen letzten Brief, und den Leitfaden von Fragen abzuwarten, durch den ich den Weg zu Ihrer Befriedigung geſchwinder finden könnte, ſchreibe ich Ihnen ſchon wieder. Ich habe jetzt gerade Zeit und Muth darnach herum zu ſuchen, und beide möchten mir fehlen, wenn Sie mir den Leitfaden zuwerfen. Laſſen Sie alſo ſehen, ob ich ſie nicht ohne ihn finden kann. — —

Ich habe zuweilen, wenn ich Hrn. Garrick mit ſo vieler Kraft da ſtehen ſah, wenn ich ſo reden darf, gedacht, ob nicht mancher Schauſpieler, der nicht ſo gut von der Natur ausgebildet iſt, als er, dieſes durch Kunſt einigermaßen er-

ſetzen konnte. Ich möchte wohl wiſſen, ob man ſich auf den Theatern ausſtopft, um ſich zu verſchönern, meine ich, ſo wie man ſich bemahlt. Thut man es, woran ich kaum zweifeln ſollte, ſo iſt wohl ſo viel gewiß, man verſteht ſich nicht überall darauf. Das Knochengebände manches deutſchen Schauſpielers iſt nicht ſo ſchlecht, als der Ueberzug der Muſkeln und des Fettes, an denen Zeit und Krankheit, und in den pariſiſchen Provinzen unſers Vaterlandes, auch noch Hunger und Kummer unaufhörlich nagen. Die erquickende Sicherheit und Feſtigkeit in der Bewegung, den Vorrath von Kraft, kann ja die Verſammlung nicht fühlen, hören will ſie ſie nicht, alſo muß ſie ſie ſehen; und die ſehe man einmal in einem Paar ſpitzen Schultern, cylindriſchen Schenkeln oder leeren Aermeln,

oder lattenförmigen Beinen. Ich bin überzeugt, daß es oft eine Kleinigkeit in der Form des Arms iſt, was einem Portebras ein lahmes Anſehen gibt. Eine Säule, deren Würfel nur um $\frac{1}{6}$ höher wäre als breit, ſieht einem geübten Auge gleich aus, als könnte ſie das Gebäude nicht mehr tragen. Und was iſt die Schönheit einer Säule gegen die vom menſchlichen Körper, wovon das Auge der geborne und durch hundertfaches Intereſſe wachſam erhaltene Richter iſt?

Bey den Portebras fällt mir Mrs. Yates ein, die erſte Schauſpielerinn im hohen Tragiſchen auf Garricks Schauplatz. Dieſe Frau iſt nicht mehr jung, über dieß von der Art der hagern, und hat vermuthlich nicht die beſten Arme. Auch habe ich ihre Arme nie entblößt geſehen, ja nicht einmal im bloßen Handſchuh.

Jedesmal, auch in ſolchen Charaktern, wo ſich ein ſchöner Arm ſchwerlich verſteckt hätte, lief der völlige, aber nicht leer ſcheinende Aermel, ſich von der Schulter an allmälich vorengend, bis an die Hand herab, an die er nah und enge anſchloß. Die Einförmigkeit, die ein ſolcher Anzug dem Arm hätte geben können, zu vermeiden, hatte ſie etlichemal eine von der Farbe des Kleides ſtark abſtechende Friſur darum gewunden. Die angenehme koniſche Form des Aermels, die jedem Zuſchauer nicht bloß Freyheit ließ, ſondern Anlaß gab, ſich den ſchönſten Arm darunter zu denken, gab ihm auch ſichtbare Stärke. Auch wußte ſie den Arm ſo mächtig zu führen, daß man von dieſer Frau allein eine Chironomie abſtrahiren könnte. Die Schauſpieler ſollten hierin nicht nachläſſig ſeyn,

und ſich dieſen Anſchein von Geſchicklichkeit nicht verſagen, ſo lang die wirkliche fehlt; denn obgleich die Zuſchauer ſich nicht alle deutlich ſagen können, wo der Fehler liegt, ſo fühlen ſie doch, daß er irgendwo liegen muß, an dem geſchwächten Eindruck, den die Handlung auf ſie macht, deſto gewiſſer, je weniger ſie noch zur Zeit hierüber aus Büchern zu plaudern gelernt haben.

Die unbeſchreiblich gefällige Leichtigkeit, Stärke und Sicherheit in der Bewegung, (dieſes ſind noch immer die beſten Wörter, die ich dafür finden kann,) wodurch ſich Hr. Garrick ſo ſehr auszeichnet, möchten wohl nicht ſo leicht zu erhalten ſeyn, ob ich gleich nicht läugnen will, daß die richtige Form ſeiner Glieder etwas dazu beyträgt. Ich fürchte, es iſt vieljährige Zeit und Schweiß koſtende

Uebung des Leibes, die ſich endlich zu dieſer Ungezwungenheit aufgeklårt hat, und die, durch beſtåndige Beobachtung ſchöner, von Perſonen beiderley Geſchlechts bewunderter und beneideter Månner verherrlicht, jetzt bey ihm ausſieht, als hått' er ſie umſonſt. So wie etwa die Leichtigkeit mit Kraft im Styl der Oligographen des Alterthums nicht ſo wohl die Frucht eines Schlaraffenklima's, als vielmehr die Folge durch tiefes Studium erworbener deutlicher Begriffe, und der Geiſt aus ganzen Bånden von Exercitiis ſeyn mag, die ſie verbrannt haben.

Hierzu kommt nunmehr bey dieſem Manne das ſeelenſtårkende Gefühl ſeiner Ueberlegenheit. Er hat nichts zu fürchten. Das ganze Publicum ſieht aufwårts nach ihm, und die wenigen, die über ihn ſeyn mögen, ſind gewiß von der

Claſſe derer, die ſtille ſchweigen. Was Wunder, wenn dieſe Begeiſterung zuweilen ein Licht um ihn verbreitet, das alle übrige Schauſpieler verdunkelt? In allem was er thut, oder ſagt, iſt daher nicht die flüchtigſte Spur eines ängſtlichen Beſtrebens zu gefallen, wodurch ſo mancher Schauſpieler mißfällt. Weiter; wenn er den Hofmann macht, ſo tritt in ihm kein armer Teufel auf, ſondern es iſt der Mann von Welt ſelbſt, den man ſieht; der Mann, der dieſen Abend an dem papiernen Hof in Drurylane und morgen Vormittag an dem goldnen in St. James's glänzt. Wie viel Hofleute, und was ſage ich Hofleute? Wie viel Hamlete mögen denn überhaupt wohl in der Welt ſeyn, die das ſind, was der Mann zwiſchen ſeinen vier Wänden iſt? Dieſes waren wieder ein Paar Pinſelſtriche

an ſeinem Porträt als Garrick. Nun noch ein Paar an Hamlet.

In dem vortrefflichen Monolog: O that this too, too ſolid fleſh would melt etc. bringt er, um mich aſtronomiſcher Kunſtwörter zu bedienen, wieder eine Menge von den kleinen Gleichungen an, womit er die Handlung eines mittleren Menſchen zur Wahrheit und Beſtimmtheit des Individuums verbeſſert. Die Thränen des gerechteſten Schmerzes für einen tugendhaften Vater, um den eine leichtſinnige Mutter, nicht allein keine Trauer, ſondern kein Leid mehr trägt, zu einer Zeit, da die Schmarotzer noch ſchwarz tragen ſollten, die unaufhaltſamſten unter allen Thränen, vielleicht, da ſie bey einem ſolchen Kampf von Pflicht mit Pflicht die einzige Erleichterung ſind, die ſich ein rechtſchaffenes Herz verſchaffen kann, über=

wältigen Garricken völlig. Von den Worten: So excellent a King geht das letzte ganz verloren; man ſieht es nur an der Bewegung des Mundes, der ſich gleich darauf feſt und zitternd ſchließt, um den allzu deutlichen Ausdruck des Schmerzes durch die Lippen, der ſich ins unmännliche ziehen könnte, zu hemmen. Dieſe Art Thränen fallen zu laſſen, die mit der ganzen Laſt des innern Schmerzes auch zugleich die männliche Seele zeigt, die unter ihr leidet, theilt ſich unaufhaltſam mit. Iſt man aber erſt einmal Shakeſpearn in der Reihe, ſo wird jedes Wort ein Schlag, wenn es Garrick ſpricht. Am Ende des Monologs miſcht ſich gerechter Unwille mit ſeinem Schmerz, und einmal, da ſein Arm heftig, wie mit einem Streich, herunter fällt, um einem Wort im Unwillen Nachdruck zu geben, bleibt dieſes

Wort, unerwartet für die Zuhörer, von Thränen aufgehalten aus, und kömmt erſt nach einigen Augenblicken mit den Thränen zugleich nach. Ich und mein Nachbar, mit dem ich noch kein Wort geſprochen hatte, ſahen uns hier einander an, und ſagten etwas. Es war unwiderſtehlich.

Der berühmte Monolog: To be or not to be etc. macht natürlich den großen Eindruck auf den Zuhörer nicht, und kann ihn nicht machen. Er thut aber doch ungleich mehr, als man von einem Räſonnement über Selbſtmord und Tod in einem Trauerſpiel erwarten ſollte, deßwegen, weil ihn nicht allein ein großer Theil der Verſammlung wie ein Vater Unſer auswendig weiß, ſondern auch, möchte ich ſagen, jedermann wie ein Vater Unſer ſprechen hört, zwar freylich nicht mit den großen begleitenden Ideen unſers

geheiligten Gebets, aber doch mit einem Gefühl von Feyerlichkeit und Würde, wovon ſich jemanden, der England nicht kennt, kein Begriff geben läßt. Shakeſpear iſt auf dieſer Inſel nicht berühmt, ſondern heilig; man hört ſeine Sittenſprüche überall; ich ſelbſt habe ſie am 7. Februar, an einem wichtigen Tage, im Parlement gehört. So verwächſt ſein Name mit den ehrwürdigſten Ideen; man ſingt aus ihm und von ihm, und daher lernt ihn ein großer Theil der engliſchen Jugend eher kennen als das ABC und den Pontius Pilatus.

Hamlet, der, wie ich ſchon erinnert habe, in Trauer iſt, erſcheint hier, weil er ſchon angefangen hat, den Verrückten zu ſpielen, mit dickem, loſem Haar, davon ein Theil über die Eine Schulter hervorhängt; einer von den ſchwarzen Strümpfen

iſt herunter gefallen, und läßt den weißen Unterſtrumpf ſehen, auch eine Schlinge des rothen Kniebandes hängt über die Mitte der Wade herab. So tritt er langſam und in tiefer Betrachtung hinter den Scenen hervor; das Kinn unterſtützt er mit der rechten Hand, und den Elbogen des rechten Arms mit der linken, und ſieht mit großer Würde ſeitwärts auf die Erde nieder. Hierauf, indem er den rechten Arm von dem Kinn wegbringt, aber, wo ich mich recht erinnere, ihn noch durch den linken unterſtützt hält, ſpricht er die Worte To be or not to be etc. leiſe, aber wegen der großen Stille (und nicht aus einer beſondern Gabe des Mannes, wie ſogar in einigen Schriften ſteht) überall vernehmlich.

Eine kleine Sprachanmerkung muß ich hier machen. In der vierten Zeile dieſes

Monologs ſchlagen doch einige vor, againſt aſſailing troubles anſtatt againſt a ſea of troubles zu leſen, weil man gegen ein Meer die Waffen nicht ergreifen könne. Herr Garrick ſagt deſſen ungeachtet againſt a ſea of troubles. Ich gebe Ihnen hier bloß Garricks Stimme; was er für Autoritäten für ſich hat, unterſuche ich nicht. Mir würde es hier ſchwer werden, und Sie können das auf der göttingiſchen Bibliothek in einem Wink ausmachen.

Eben ſo mit Anſtändigkeit verwirrt iſt auch zuletzt, da die Vernunft von ihr gewichen iſt, der Anzug der Ophelia. Sie ward von Mrs. Smith, einer jungen Frau, die ſich für dieſe Rolle vortrefflich ſchickt, (ob ſie gleich für viele andere, die ſie ſpielt, nicht Leben genug hat) einer guten Sängerinn, vorgeſtellt. Ihr langes fläch ſenes Haar hing zum Theil den

Rücken herab und zum Theil über die Schulter hervor; in der Linken hielt ſie einen Büſchel unverworrenes Stroh, und ihr ganzes Thun in ihrem Wahnſinn war ſanft, ſo wie die Leidenſchaft, die die Urſache davon war. Die Lieder, die ſie vortrefflich ſang, hatten etwas ſo klagendes, ſanftes und melancholiſches, daß ich ſie noch lange nachher in der Nacht, wenn ich allein war, zu hören glaubte. Ueberhaupt iſt dieſe ganze Scene bis zum Schmerz rührend, und läßt eine Wunde in der Seele zurück, die Shakeſpear ſo ganz fortſchmerzen läßt, daß man wünſchen möchte, man hätte die arme, unglückliche Ophelia nicht geſehen. Wäre doch Voltaire hier geweſen und hätte Mrs. Smith über den Shakeſpear commentiren hören! Ich traue es faſt dem ungewöhnlichen Manne zu, daß er bereut haben

würde, was er wider dieſe Scenen geſagt hat. Das weiß ich, hätte ich je ſo was geſchrieben, mit voltairiſchem Witz und Einfluß auf die Schwachen verſteht ſich, und hätte nachher geſehen, was ich geſehen habe, fürwahr, ich hätte Shakeſpears Geiſt in den Zeitungen um Vergebung gebeten. Aber Einen Sieg hat doch Voltaire in Drurylane erhalten. Die Todtengräberſcene bleibt weg. In Coventgarden behält man ſie noch bey. Das hätte Garrick nicht thun müſſen. Ein ſo altes, herrliches Stück mit aller ſeiner charakteriſtiſchen, rohen Stärke aufgeführt, hätte doch, in dieſer ſüßen Zeit, wo auch hier die Sprache der Natur conventionell ſchönem Gewäſch zu weichen anfängt, den Fall zuweilen wieder einmal gebrochen, wenn es ihn auch nicht hätte aufhalten können.

Einige der ſchönſten Scenen muß ich übergehen, unter andern die, wo er die Schauſpieler unterrichtet, und dann die, in welcher er ſeiner Mutter die Vergleichung zwiſchen ſeinem Onkel und ſeinem Vater ins Herz donnert, und der Geiſt darüber erſcheint; ein Schlag auf den andern, ehe man ſich noch erhohlt hat. — Er führt ins Unendliche. Ich beſchließe alſo hier das Trauerſpiel und gebe Ihnen nur noch eine kurze Farce.

Sir John Brute iſt nicht bloß ein liederlicher Hund, ſondern Garrick macht auch einen alten Gecken aus ihm. Das letztere iſt gleich im Anzug ſichtbar. Auf eine Perücke, die noch ſo ziemlich zu ſeinen Jahren paßt, hat er ein kleines bordirtes Modehütchen, ſo leichtfertig hingeworfen, daß es ſchlechterdings nichts von der Stirne bedeckt, was nicht ſchon von

der Perücke bedeckt wäre. In ſeiner Hand hält er einen von den eichenen Hakenſtöcken, mit denen ſich die jungen Poltrons im Park des Morgens (ſo heißt hier die Zeit von 10 bis 3 Uhr) das Anſehen von verteufelten Kerlen geben. Es iſt eigentlich ein Prügel, an dem nur dünne Spuren von Kunſt und Cultur zu ſehen ſind, gerade ſo wie gemeiniglich auch an dem menſchlichen Bengel, der ihn trägt. Dieſen Stock braucht Sir John, ſeine Worte mit Gepolter zu unterſtützen, zumal wenn nur Frauenzimmer gegenwärtig ſind, oder auch einmal in der Hitze hinzuſchlagen, wo niemand ſteht, der es übel auslegen könnte. — —

Auf allen Schauplätzen gibt es faſt immer irgend einen oder den andern Schauſpieler, der den Betrunkenen mehr als erträglich macht. Die Urſache iſt

leicht zu finden. Es fehlt nirgends an Gelegenheit zur Beobachtung, und, was wohl der Hauptgrund ſeyn mag, dergleichen Rollen haben ihrer Natur nach, weder enge, noch ſehr ſcharf abgeſchnittene Gränzen. Deſſen ungeachtet ſpielt Hr. Garrick den betrunkenen Sir John ſo, daß ich gewiß den außerordentlichen Mann in ihm erkannt haben würde, auch wenn ich nie etwas von ihm gehört, und ihn ſelbſt in dieſem Stück nur in Einer Scene geſehen hätte. Vom Anfange ſitzt die Perücke noch gerade, und man ſieht das Geſicht voll und rund. Nun kommt er äußerſt betrunken nach Haus, da ſieht es aus wie der Mond ein Paar Tage vor dem letzten Viertel; faſt die Hälfte iſt von der Perücke bedeckt; der Theil, den man noch ſieht, iſt zwar etwas blutig und glänzt von Schweiß, iſt aber dafür

äußerſt freundlich, ſo daß er den Verluſt des andern wieder erſetzt. Die Weſte iſt von oben bis unten offen, die Strümpfe voller Falten, und die beiden Strumpfbänder hängen herab, und zwar — ſehr myſtiſch — zweyerley Strumpfbänder; es iſt nur ein Wunder, daß er nicht gar Schuhe von beiderley Geſchlecht erwiſcht hat. In dieſem betrübten Zuſtand kommt er zur Frau in die Stube, und auf ihr ängſtliches Befragen, was ihm fehle (und ſie hat Urſache ſo zu fragen), antwortet er mit geſammelten Kräften: Frau, geſund wie ein Fiſch im Waſſer, und doch regt er ſich nicht vom Thürpfoſten weg, an dem er feſt ſitzt, als wenn er ſich den Rücken reiben wollte. Dann wird er grob und thut auf einmal wieder ſo weinklug und ſo freundlich, daß die ganze Verſammlung in einen Aufruhr

von Beyfall ausbricht. In der Scene, wo er einſchläft, hat er mich in Erſtaunen geſetzt. Die Art, wie er bey geſchloſſenen Augen, ſchwimmendem Kopf, und blaß mit der Frau zankt, und mit r und l einen Mittellaut zuſammengeſchmolzen, bald ſchimpft und bald eine Sittenlehre zu lallen ſcheint, wovon er das ſcheußlichſte Widerſpiel iſt; wie er die Lippen bewegt, daß man nicht weiß, ob er kaut, oder ſchmeckt, oder ſpricht, das alles war ſo weit über meine Erwartung, als irgend etwas, was ich von dieſem Manne geſehen habe. Sie ſollten ihn nur das Wort praerogative ausſprechen hören; er kommt ohne zwey, drey Verſuche niemals auf die dritte Sylbe. Vanbrugh hat dieſes herrlich gebraucht. Es iſt das rechte Loſungswort zu Schlägen in den politiſchen Biergeſellſchaften von England, wo man

ſich um den Begriff nichts bekümmert, und kann ſehr gefährlich werden, wenn die Mitglieder ſo weit ſind, daß ſie es nicht mehr ausſprechen können. So ſchön aber auch dieſes Stück geſpielt wird, denn Lady Brute wird von Miß Young und Lady Fancyful von der berühmten Mrs. Abington vorgeſtellt: ſo wäre es, dünkt mich, doch beſſer, es nie auf das Theater zu bringen. Man hat zwar die ſchändliche Scene, wo ſich Sir John Brute in einen Geiſtlichen verkleidet, und ſo mit der Schaarwache balgt, dahin abgeändert, daß er dieſe großen Thaten nur im Reifrock, Saloppe und Kopfzeug verrichtet, wogegen man nichts mehr einzuwenden hat, allein deſſen ungeachtet ſind hier und da noch abſcheuliche Sachen, beleidigend für Ohren und Augen.

Ich habe ſchon neulich geſagt, daß Garrick die Gabe, alles zu individualiſiren, in einem ſo ſehr hohen Grade beſitzt; daß dieſes nicht wenig zu ſeiner Ueberlegenheit beyträgt, und doch, ſollte ich denken, müßte ſich das mit etwas Aufmerkſamkeit, nicht auf Schauſpieler, ſondern auf Menſchen in Geſellſchaft, zum Theil wenigſtens, leicht erhalten laſſen. Wenn nur die Schauſpieler erſt wüßten, worauf ſie Acht haben ſollten. Der Theatermenſch kann, trotz ſeiner Ausſteuer vom Dichter, noch immer frieren, wenn ihn der Schauſpieler nicht warm anzieht, zumal, wenn der erſtere nur franzöſiſche Zeuge gibt. Garrick greift, wenn es nöthig iſt, mit der linken Hand lieber in die rechte Taſche, ehe er eine Priſe Schnupftaback wechſelt, die er zwiſchen den Fingern der rechten hat. Er kann,

in einen unerfahrnen unbeholſenen Men=
ſchen verkleidet, ſein erſtes ſpaniſches
Rohr ſo tragen, daß man glaubt, er
trüge es für ſeinen Herrn zum Silber=
ſchmidt, oder feil, oder hätte ein Baro=
meter darin. Eine Gleichungstafel, die
ſolche Züge enthielte, wäre kein geringes
Geſchenk für die Schauſpieler, und, unter
uns, für unſere dramatiſchen Dichter und
Romanenſchreiber. Alle (man darf wohl
ſo allgemein ſprechen, wo nur zwey oder
drey ausgenommen werden können, deren
Werth bekannt genug iſt) ſchreiben, als
fehlte es ihnen an Stoff zur Beobachtung
oder an Geiſt dazu, und die meiſten,
als fehlte es ihnen an beiden. Wenn ein
Juriſt aufgeführt wird, ſo kann man
ſicher darauf rechnen, daß Leges und nur
der Juſtinian vorkommen; der Advocat
erſcheint allemal mit ſeinen weitläuftigen

Zeilen und langen Proceſſen; der Fähndrich flucht, oder ſpricht von Prügeln, und ihre Menſchenfreunde haben, wo ſie gehen und ſtehen, eine Thräne in den Augen und einen harten Gulden in der Hand. Das iſt nun alles ganz gut, und mag für die Primaner genug ſeyn, und für 9 unter 10 von den καλοις κἀγαθοις, die ihre Meinungen über Bücher gedruckt ſagen. Aber iſt das Shakeſpears Kunſt? Fürwahr ſo wenig als Kreuzmachen Chriſtenthum. Ich ſollte denken, der Advocat, der Gaſtwirth, der Kaufmann, der Krämer, der Barbier, der Ladendiener, der Conſul im Städtchen, alle hätten ihre eigene Staatsklugheit, ihre eigenen Grundſätze des guten Geſchmacks, ihre eigene Phyſiognomik, ja ihre eigene Aſtronomie. Wer ſich das Vergnügen machen will darauf zu achten, wird es bald finden.

Am deutlichſten zeigen ſie ſich, wenn dieſe Leute in Gegenwart ihrer Untergebenen ſich mit einem Mann vom Fach das Anſehen einer Collegialſchaft geben wollen. Ich zeigte einmal einer Geſellſchaft, die wenig oder nichts von Aſtronomie wußte, den zunehmenden Mond durch ein Fernrohr, das ſtark vergrößerte. Verſchiedene darunter fragten, ob nicht Tropfen auf dem Glaſe hingen? Die Flecken im Monde haben in den Vierteln wirklich einige Aehnlichkeit mit Regentropfen an einer Fenſterſcheibe, in denen ſich etwa die gegenüberſtehenden Häuſer dunkel und der Himmel hell darſtellt. Dieſes war alles gut, es waren Frauenzimmer, die keinen Anſpruch auf Gelehrſamkeit machten, und ihrer Empfindung getreu fragten. Allein auf einmal wendete ſich ein Mann gegen mich, und

drückte die Unwiſſenden ſanft zurück: ſagen Sie mir einmal, fragte er, ſind die Tropfen nicht eigentlich was man influxum lunae phyſicum nennt? Wiederum, in einer ſehr gemiſchten Geſellſchaft in einem Gaſthofe fragte mich ein anderer: Nicht wahr, Herr ..... die Polhöhe iſt, wenn man des Abends hinaus geht und ſieht in die Höhe? Dabey ſah er wirklich unter einem Winkel in die Höhe, der vermuthen ließ, daß ihm einmal jemand den Polarſtern gezeigt haben mußte. Ein Muſter von einer confuſen Idee confus ausgedruckt. Können Sie wohl rathen, wer dieſe Leute waren? Lavaters Engel, der aus einem gegebenen Zahn den Mann reſtituirt, dem er zugehörte, müßte dieſes augenblicklich wiſſen. Ihnen will ich es ſagen, wenn Sie das Räthſel allenfalls jemanden aufgeben wollen. Der letztere

war ein eingebildeter reicher Krämer, der ſich bey einigen der gegenwärtigen ein Anſehen von Gelehrſamkeit geben wollte, wenn es auch mit einigem Verluſt bey den übrigen verbunden ſeyn ſollte, und der erſtere ein nicht mehr ganz nüchterner katholiſcher Kanonikus. Für heute mag das genug ſeyn. Künftig ſage ich Ihnen etwas über Garricks Bildniſſe, etwas von Weſton vielleicht, und den Frauenzimmern, vermuthlich auch von Gabrielli, die Sie aus Brydone's Reiſe kennen werden. Sie iſt hier, und wird eheſtens als Dido erſcheinen. Leben Sie wohl!

Dritter Brief.

London,
den 30. Novemb. 1775.

Ein unangenehmer Vorfall, die Unpäßlichkeit eines meiner Reiſegefährten, gibt mir jetzt ganz unvermuthet Zeit zur Erfüllung meines Verſprechens, Ihnen, liebſter B.., noch einmal vor meiner Abreiſe zu ſchreiben, welches mir ſonſt unmöglich geweſen wäre. Ich wende nun einen Theil dieſer Friſt mit deſto größerer Bereitwilligkeit auf dieſe Beſchäftigung, als ſie mir, außer dem Vergnügen, das mir jede Unterhaltung mit Ihnen gewährt, auch noch den Mangel an freundſchaftlichem Umgang erſetzt, den ich, als ein, nach bereits genommenem Abſchied, pro abſente Erklärter, gewiſſermaßen hier leide.

Ohne das mindeſte von dem zu vergeſſen, was ich Ihnen von Weſton und

einigen Schauſpielerinnen auf den engli-ſchen Bühnen verſprochen habe, fange ich wieder mit Garrick an.

Mich dünkt, ich habe Ihnen ſchon einmal geſagt, daß er den Hamlet im franzöſiſchen Kleide ſpielt. Es ſcheint allerdings ſonderbar. Ich habe ihn deß-wegen öfters tadeln hören, aber doch niemals zwiſchen den Acten, oder bey'm Nachhauſefahren, oder hintendrein bey'm Abendeſſen, ſondern immer nach verloſche-nem Eindruck, und bey wieder erwach-tem Kopf, im kalten Geſpräch, wo, wie Sie wiſſen, ſehr oft gelehrt für gut, und auffallend für ſcharfſinnig angenommen und gegeben wird. Ich muß geſtehen, dieſer Tadel hat mir nie ſo recht einge-wollt. Und bedenken Sie nur, ob es ſo ſehr ſchwer war, ſo behutſam zu ſeyn.

Einmal wußte ich: Garrick iſt ein äußerſt ſcharfſinniger Mann, der das genaueſte Regiſter über den Geſchmack ſeiner Nation führt, ſicherlich nichts ohne Urſache auf der Bühne unternimmt, und überdieß das ganze Haus voller alten Trachten hängen hat; ferner ein Mann, bey dem jedes Tags Erfahrung nicht zu monſtröſer Erweiterung des Maulwerks, ſondern zu Beförderung harmoniſchen Wachsthums von einem geſunden Kopf den gehörigen Stellen zugeführt wird. Und der Mann ſollte nicht ſehen können, was jeder londonſche Macaroni mit Händen greifen zu können glaubt? Er, der ſchon vor 30 Jahren war, was ſeine meiſten Tadler ziemlich erbettelt jetzt ſind? Anſtatt alſo einzuſtimmen, fing ich an bey mir zu überlegen, was ihn wohl bewogen haben könnte, ſo etwas zu thun. Ich dachte lang um-

her, wenigſtens zu meiner eigenen Beru-
higung etwas zu finden, als ich bey der
zweyten Vorſtellung des Hamlet, die ich
ſah, in dem Augenblick, da er den De-
gen gegen den Horazio zieht, vermuthlich
mit Garricks Empfindung zuſammentraf.
Nach meinem Syſtem iſt er nun entſchul-
digt; er würde ſogar bey mir verlieren,
wenn er anders erſchiene. Ich laſſe jeder-
mann ſeine Freyheit, damus petimusque.
Ich weiß es ſehr wohl, daß man bey ſol-
chen Dingen durch eine gewiſſe vermeint-
liche Anſpannung nur allzu oft durch den
Weg des Superfeinen endlich zu demſel-
ben Irrthum geleitet wird, den der andere
auf dem weit bequemeren der Uebereilung
geſchwinder findet. Aber dem ſey, wie
ihm wolle, verſchweigen kann ich Ihnen
meine Gründe nicht, die, wenn ſie auch
gleich nicht Garricks ſeyn ſollten, doch den-

kende Schauſpieler hier und da auf etwas beſſeres leiten könnten.

Mir kommt es vor, als wenn alte Trachten auf der Bühne für uns, wenn wir nicht gar zu gelehrt ſind, immer eine Art von Maskeradehabit wären, der zwar, wenn er ſchön iſt, gefällt, allein, das geringe Vergnügen, das er gewährt, kann ſelten ganz zu der Summe des übrigen geſchlagen werden, das den Eindruck des Stücks vermehrt. Es geht mir hierin, wie mit den deutſchen Büchern mit lateiniſchen Lettern. Für mich ſind ſie immer eine Art von Ueberſetzung. Der Augenblick, den ich anwenden muß, mir dieſe Zeichen in mein altes darmſtädtiſches A B C zu überſetzen, iſt dem Eindruck nachtheilig. Ein Sinngedicht würde bey mir die ganze Kraft des Erſtenmals verlieren, wenn ich es z. B. bey umgekehrtem Buch heraus

buchſtabiren müßte. Von den ſubtilen Fäden, an denen unſer Vergnügen hienieden hängt, iſt es Sünde, auch nur einen ohne Noth durchzuſchneiden. Da alſo, ſollte ich denken, wo unſre jetzige Kleidung in einem Schauſpiel nicht die empfindliche Majeſtät unſerer Schulgelehrſamkeit beleidigt, ſollen wir ſie auf alle Weiſe beybehalten. Unſere franzöſiſchen Röcke ſind längſt zur Würde einer Haut, und ihre Falten zur Bedeutung von Mienen gediehen, und alles Ringen, Krümmen, Fechten und Fallen in einer fremden Tracht verſtehen wir zwar, aber wir fühlen es nicht. Den Fall eines Hutes während eines Kampfes fühle ich völlig, den von einem Helm weit weniger, er könnte ſich auf die Ungeſchicklichkeit des Acteurs ſchieben laſſen, und lächerlich ausſehen. Ich weiß nicht, wie feſt ein Helm ſitzen muß und kann. Als Garrick in

oben erwähnter Stellung den Rücken zum Theil gegen die Verſammlung kehrte, und ich bey ſeiner Anſtrengung die bekannte Diagonalfalte von der Schulter nach der entgegengeſetzten Hüfte erblickte, fürwahr, ich hätte ſelbſt ſein Geſicht ein Paarmal dafür hingegeben. In dem dintigen Mantel, von dem Hamlet einmal ſpricht, hätte ich bey weitem das nicht geſehen. Ein gut gebauter Schauſpieler (und das ſollten wenigſtens alle die ſeyn, die ſich mit dem Trauerſpiel abgeben) verliert allemal in einer Tracht, die ſich zu ſehr von der entfernt, die irgend einem im Leben, bey einem früher, bey'm andern ſpäter, keiner der geringſten Gegenſtände unſerer Wünſche, und die ſüßeſte Befriedigung jugendlicher Eitelkeit wären, und in der unſer Auge das zu viel und zu wenig bis zu Strohhalmebreiten anzugeben weiß. Wohl

verſtanden, daß ich hiermit nicht ſage: Cåſar und Englands Heinriche und Richarde ſollten in Gardeuniform mit Scherpe und Ringkragen einher treten. Dieſe und åhnliche Abweichungen von einem allgemeinen Gebrauch zu empfinden und zu ahnden, hat jedermann Kenntniſſe und antiquariſchen Stolz in der Schule und von Kupferſtichen, Můnzen und Ofenplatten geſammelt. Ich meine nur, wo der Antiquar in den Kőpfen eines Publikums über einen gewiſſen Artikel noch ſchlummert, da ſoll der Schauſpieler nicht der erſte ſeyn, der ihn wecken will. Das kleine epiſodiſche Vergnůgen, wenn ich ſo reden darf, das mir der ſchnőde Prunk eines Maskeradenhabits macht, erſetzt mir den Eintrag nicht, der dadurch dem Stůck von jener andern Seite geſchiehet. Alle Zuſchauer leiden den Verluſt, ſie glauben

nur nicht alle, daß das die Urſache ſey. Doch iſt hierin der Geſchmack eines einſichtsvollen Schauſpielers, der die Stärke und Schwäche der Augen kennt, vor die er treten ſoll, über alle Regeln. In dem Fall, den ich vorausſetze, findet ſich London in Abſicht auf den däniſchen Hamlet, und hat da Garrick nöthig, es zum Schaden beider Parteyen klüger zu machen? Garrick entbehrt gern von der einen Seite ein Bischen Lob ſeiner Gelehrſamkeit, wenn ihm von der andern die Herzen zu tauſenden zufallen.

Nun kommen Sie, mein Freund, wegen dieſes äſthetiſchen Schattenſpiels, aus dem vielleicht etwas für den Genius Quinquennii zu machen geweſen wäre, wenn einer unſerer philoſophiſchen Savoyarden ſein erhabenes Babel dazu hätte anſtimmen wollen, ſollen Sie nun, wo

nicht ſchadlos gehalten, doch wenigſtens durch Abwechſelung erquickt werden. Ich will Ihnen den drolligen Weſton, von welchem ich Ihnen, als ich ſeinen Character im erſten Briefe flüchtig entwarf, etwas mehreres verſprach, ein Paar Scenen zeigen. Dieſes ſonderbare Geſchöpf kam aus der Küche von St. James, wo ſein Vater Koch vom zweyten Range war, auf einmal aufs Theater, mit einer Figur, die, im Vorbeygehen auf der Straße geſehen, ſo wenig für dasſelbe gemacht zu ſeyn ſcheint, daß in der That ein Garrick und ein Foote nöthig war, es zu finden. Denn die fanden's. Er iſt von kleiner hölzerner Statur, und ſeine Staatspoſitur iſt daher die mit den beiden Händen in den Rocktaſchen. Seine Geſichtsbildung iſt äußerſt roh, die Lippen etwas dicke, und die Naſe von der Fa-

milie der Schuhleiſtförmigen. Allein aus den Augen, die daher kaum in dieſes Geſicht zu gehören ſcheinen, blickt der beobachtende Schalk und Garricks glückli= cher Nebenbuhler, in dem Fache nämlich. Seine Stimme iſt gedrückt und pelzig, und ſeine Rede langſam. Ich habe ſolche Figuren faſt in allen Städten, wo ich geweſen bin, des Sonntags geſehen, ich weiß nicht, ob es Seilwinder oder Ge= müſegärtner waren, nicht ganz ſo glatt und auch nicht ſo geſchmeidig, als die Becker. Ich muß mich näher erklären. In einem Stück, worin ich mir ihn eben jetzt gedenke, trug er einen Rock von himmelblauem Tuch, das ſich ins Neb= liche zog, eine rothe Weſte, ſchwarze Beinkleider und blaue Strümpfe; die Schuhſchnallen ſaßen, dünkt mich, etwas am äußern Abhang des Fußes, und das

ungebundene Haar hing ihm in Gruppen, wie gelbe Wurzeln, um den Kopf. Wenn er daher aufs Theater tritt, ſo glaubt man, es hätte ſich jemand, ohne bemerkt zu werden, von der Straße dahin verlaufen, ſo natürlich kleidet er ſich, und ſo ungezwungen erſcheint er. Das verräth nichts Gemeines.

Sie ſehen aus allem, zum Chamäleon iſt er verdorben, er thut alles, was er thut, durch den Fuchs. Die Natur, die ihn von der einen Seite beſtimmt zu haben ſcheint, Lachen zu erregen, ſcheint ihn von der andern der Fähigkeit beraubt zu haben, ſelbſt zu lachen. Er iſt immer ernſthaft, oder lächelt nur, und dieſes ſelten; auch währt es lang, bis es im ganzen Geſicht herumkommt. Ich habe es einmal geſehen, da ihm in einem Stück ein niedliches Kammermädchen,

um ihn ins Intereſſe ihrer Dame zu ziehen, die Backen tätſchelt. Das Geſicht klärte ſich zwar langſam, endlich aber auch zu einem ſolchen Grade auf, daß wenigſtens zwey Dutzend Zähne herauskamen, worunter mancher nicht klein war. Da war ſchwerlich ein Mund im Schauſpielhauſe, der nicht, ein jeder nach ſeiner Art, mit gelacht oder gelächelt hätte. Weil er bey allem dieſem ſo ſehr halsſtarrig original, und keinem Character einen Schritt zu Gefallen geht, ſo haben die Dichter die Charactere zu ihm hingebracht. So ſoll Jerry Sneak in Foote's Mayor of Garret, welchen er ſo unnachahmlich ſpielt, nach Weſton geformt ſeyn, und da iſts freylich kein Wunder. Auch der Bediente in einem Stück, das jetzt viel Lärm macht, The maid of the oaks, wird nicht bloß von Weſton vor=

geſtellt, ſondern der Dichter hat Weſton zum Bedienten im Stück gemacht. Ich habe, glaub' ich, in meinem erſten Briefe einer Scene in Farguhar's Stratagem erwähnt, worin ich Garrick und Weſton beyſammen geſehen habe. Ich will ſie Ihnen gern nach Vermögen beſchreiben, wiewohl ich noch ſehr zweifle, ob ich nur einen erträglichen Schattenriß davon werde machen können. Der Schauſpieler ſowohl als der Zuſchauer ſind beide immer mehr im Luſtſpiel zu Haus, als im Trauerſpiel, und was der erſtere auch ſelbſt durch die feinſte Kunſt im Trauerſpiel hervorbringt, läßt ſich immer, dünkt mich, leichter in Worte faſſen, als was die unerſchöpfliche Natur im erſtern ſowohl thut, als bemerkt. Ich kann eine ſolche Scene, worin die beiden Lieblinge eines erleuchteten Volks ſich bemühen,

zu ihrem längſt gegründeten Ruhm, ohne Uebertreibung in dem Zaum der geübteſten Vernunft, etwas hinzu zu thun, nicht beſchreiben. Alles, was ich thun kann, iſt, einer Einbildungskraft, deren Wirkungskreis mir unbekannt iſt, auf Gerathewohl einige Winke zu geben, ſich ſelbſt etwas ähnliches zu ſchaffen.

Garrick macht den Archer, einen Herrn von Stande, der ſich aus leicht zu errathenden Urſachen in einen Bedienten verkleidet hat, und der arme Weſton den Scrub, einen Aufwärter in einem armſeligen Wirthshauſe, worin jener einkehrt, und wo man alle Bedürfniſſe des Magens und Ergötzlichkeiten des Gaumens immer geſtern hatte, und morgen wieder haben wird, aber niemals jetzt hat. Garrick hat himmelblaue Livree, mit funkelndem Silber reich beſetzt, einen

blendenden Bortenhut mit einer rothen Feder, ſpielt ein Paar weiße, glänzende ſeidene Waden, und ein Paar Schnallen, die nicht beſſer ſeyn können, und iſt ein entzückender Kerl. Und Weſton, den die ſchwere Laſt einer ſchmierigen Aufwartung unter zehn verſchiedenen Rubriken drückt, der arme Teufel, erſcheint ihm gegenüber in einer traurigen abgeregneten Perücke und einem grauen Kamiſol, das vor etwa dreyßig Jahren für einen glücklichern Bauch geſchnitten ſeyn mochte, mit rothen wollenen Strümpfen und einer grünen Schürze. Er geräth in eine Art von andächtigem Erſtaunen, da dieſer Herr Bediente (wie das göttingiſche Mädchen ſagte) auftritt. Garrick, friſch, ſchalkhaft und ſchön wie ein Engel, den niedlichen Hut mit faſt gefälliger Leichtfertigkeit ſeitwärts aus dem hellen Geſicht

geſtoßen, tritt munter und voll Vertrauens auf ſeine Waden und neuen Anzug, feſt und ſtramm daher, und fühlt ſich um ein Drittel größer neben dem trübſeligen Scrub. Und Scrub, der ohnehin wenig iſt, ſcheint auch noch das zu verlieren, und zittert mit den Knieen, vor lauter Gefühl des dreyfachen Contraſts zwiſchen Aufwärter — und Bedienten, und folgt bey gefallenem Unterkinn in einer Art von Anbetung Garricken bey allen Bewegungen mit den Augen nach. Archer, der den Scrub zu ſeinen Abſichten braucht, wird bald gnädig. Sie ſetzen ſich neben einander nieder. Dieſer Theil der Scene iſt in Kupfer geſtochen, und Sayer hat eine Copie davon unter ſeine bekannten Bildchen aufgenommen. Allein weder Weſton noch Garrick gleichen ſich da ſonderlich, zumal

iſt der letztere, der ſich ſonſt in eben dieſer Bildchenſammlung als Abel Drugger und Sir John Brute ſo herrlich gleicht, daß faſt nichts drüber geht, abſcheulich mißhandelt. Wer die unwiderſtehliche Macht des Contraſtes auf dem Theater kennen lernen will, wenn er vom Dichter und dem Schauſpieler gut und nach beiden Seiten gleich ſtark durchgeſetzt wird, damit nicht die Structur, deren ganze Schönheit im richtigen Gleichgewicht beſtehet, nach einer Seite umgeſchmiſſen wird, wie gemeiniglich geſchiehet, der muß dieſe Scene ſehen. Garrick wirft ſich mit der ihm eigenen Leichtigkeit auf den Stuhl, ſchlägt den rechten Arm über Weſtons Lehne, und biegt ſich zum vertraulichen Geſpräch nach ihm hin; die herrliche Livree liegt rückwärts geſchlagen, und eine Schönheitslinie ſchließt ſich in Rock und Mann an

die andere. Weſton ſitzt auf der Mitte des Stuhls, wie es ſich gebührt, nur etwas zu weit nach vorn und auf jedem Knie eine Hand, ſtark verſteinert da, mit den Schalksaugen auf Garricken gewendet. Wenn etwas auf ſeinem Geſicht ausgedrückt iſt, ſo iſt es Affectation von Würde mit lähmendem Gefühl des ſchrecklichen Contraſts. Hierbey bemerkte ich etwas an Weſton, das ſich herrlich ausnahm. Während als Garrick mit einer gefälligen Nachläſſigkeit in ſich ſelbſt ruhte, ſuchte ihm Weſton mit ſteifem Rücken allmälig die Höhe abzugewinnen, theils des Anſtandes wegen und theils auch zuweilen wenn Garrick ihm nicht in's Geſicht ſieht, mit mehr Sicherheit eine neue Vergleichung zwiſchen ſich und ihm zu ſtehlen. Wenn Archer endlich mit großer Leichtigkeit die Beine über einander ſchlägt, ſo

verſucht Scrub ein Gleiches, und bringt es auch endlich, jedoch nicht ohne einige Hülfe der Hände, glücklich zu Stande, alles entweder bey ſtarrenden, oder heimlich vergleichenden Augen. Endlich da Archer die herrlichen ſeidenen Waden zu ſtreicheln anfängt, ſo will auch Weſton mit ſeinen armſeligen rothen wollenen ein Gleiches thun, retirirt ſich aber wieder, und zieht mit Mitleid erregender Demüthigung die grüne Schürze langſam über das Ganze. In dieſer Scene that die natürlich dumme Miene des Weſton, ſein treuherziges Weſen, das bey ihm aus allem hervorleuchtet, und durch den unaffectirten Pelz ſeiner Stimme nicht wenig gewinnt, faſt Garricken Abtrag. Das iſt viel geſagt. Er hatte die Götter *) und die

*) Auf den engliſchen Schauplätzen nennt man die Zuſchauer auf der oberſten Gallerie Göt-

Teufel auf ſeiner Seite. Als Bedienter in the maid of the oaks iſt er in glücklichern Umſtänden, und geputzt, aber doch auch ſo, daß man ſieht, es kommt nicht allein ſelten an ihn, ſondern es iſt auch ſogar ſeine Sache nicht einmal. Seine Haare hat er in einen wegſtehenden Crapaud elend eingepackt, oben und an den Seiten ſind ſie zum Theil gepudert, wie mir's vorkam, nur mit den Fingern oder Papierſchnitzeln; dabey hat er einen grauen Rock, wieder rothe Strümpfe an, und ein herrliches Bouquet vor. In dieſem Stück unterſcheidet er ſich vorzüglich durch hölzerne Behendigkeit und eine Art von unnöthiger Geſchäftigkeit, die, trotz des Schweißes, den ſie ihm auspreßt, den Gang der Sache, den ſie befördern ſoll, nicht wenig

ter (the Gods), und der Verfaſſer nennt daher in ſeiner Laune die vom Parterre und Logen die Teufel.

aufhält. Er will immer, kann aber vor lauter Wollen ſelten, und hält ſich deſſen ungeachtet, wenn ſonſt die Herrſchaft nicht dabey iſt, nicht undeutlich für eine der wichtigſten Perſonen dieſes Tags. Ihm, Mrs. Abington, Hrn. Dodd und den ungemein prächtigen Decorationen, die ſich zuweilen dem Operelyſiſchen nähern, hat es dieſes Stück auch zu danken, daß es zu Anfang dieſes Jahrs drey und zwanzigmal aufgeführt worden iſt. Wie gern beſchriebe ich Ihnen den Mann, wie er als Schuhflicker im hinkenden Teufel (Devil upon two ſtichs) ein Paar Schuh, die er unter dem Rock ſtecken hat, in die Ecke hinlegt, um mit deſto mehr Anſtand auf einen Schemel zu ſteigen, auf welchem ihn Foote zum Doctor creirt. Aber wenn ich das durchlaufe, was ich geſagt habe, ſo vergeht mir alle Neigung mehr von ihm

zu ſagen. Es iſt zwar ein Vergnügen, den Totaleindruck, den der Anblick eines ſolchen Wundergeſchöpfes auf einen macht, in ſeine Beſtandtheile zu zerlegen, und Empfindungen zu Buche zu bringen; (ich habe mir ſolche Beſchreibungen zum Vergnügen eine Menge gemacht,) aber die Abſicht, einem Andern ein ähnliches Vergnügen zu verſchaffen, wird meiſt verfehlt, weil die unvermeidliche Unvollſtändigkeit der Zahl dieſer entwickelten Gefühle, dem Leſer bey ihrer Herabſtimmung zur Klarheit Raum genug übrig läßt, neben dem Endzweck des Verfaſſers vorbey zu ſchleichen, oder noch ſchlimmer ihm den Vorwurf zu machen, er habe zu viel geſehen. Zwey Anecdoten von ihm, die mich mehr unmittelbar in des Mannes Seele ſehen laſſen, muß ich Ihnen noch erzählen:

Vor einigen Jahren wählte ſich dieſes hölzerne Geſtell zu ſeinem Beneficeſtück — Sie rathen ſicherlich nicht, was? — — Richard den Dritten. Daß das Haus voll werden mußte, zum Berſten, das konnte wohl Weſton ſo gut vorher wiſſen, als Sie es mir jetzt glauben. Und dieſes iſt wohl das einzigemal geweſen, daß Shakeſpear auf dem Schauplatz von Drurylane vorſätzlich iſt geſchändet worden; in Coventgarden hat es Shuter mehrmals gethan. Mir fiel, als ich es hörte, der Affen = Laokoon ein, wo ſich die Schlange um drey Affen, Vater und Söhne, ſchlingt, die alle drey erbärmlich zuſammen ſchreyen. Es mag toll hergegangen ſeyn. — Als er am Ende ſtarb, ſo beſtand das Volk darauf, er ſollte wieder aufſtehen, und noch einmal ſterben, und das vermuth=

lich mit einem Getöſe, das wohl einen Todten hätte erwecken können. Der hätte in dem bekannten Monolog ſagen müſſen: an aſs, an aſs, a Kingd om for an Aſs! Die andere macht ihm mehr Ehre, auch war ich ſelbſt Zeuge. In dem Rival Candidates, demſelben Stück, worin er von dem Mädchen getätſchelt wird, ſprach er in dieſem Jahr den Epilog in Geſellſchaft eines großen Hundes, den er am Ring des Halsbandes hält, und der ihm faſt bis an die Hüfte reicht. Es iſt ein allerliebſtes Thier, und klotzt ſeinem drolligen Führer, während er ſpricht, zuweilen ſo menſchlich herauf ins Geſicht, und dieſer ſtreichelt ihn wieder mit ſo vieler Herablaſſung, daß niemand zwiſchen beiden die Seelenvereinigung verkennen kann. Dieſen Epilog zu ſprechen, wurde Weſton zum erſtenmal überdrüſſig, als ich das

Stück zum zweytenmal ſah, und wollte nicht erſcheinen; das Volk nahm dieſes ſehr übel, und Epilogue! Epilogue! erſchallte aus allen den Kehlen, die Richard den Dritten von den Todten erwecken wollten; Weſton erſchien immer nicht. Viele Leute aus der Loge gingen weg, allein ich war entſchloſſen, den Ausgang abzuwarten. Auf einmal regnete es erſt Birnen, dann Orangen, hierauf Quartierbouteillen auf das Theater, und einmal flog eine, die wohl drey Quartier halten mochte, an einen der Kryſtallleuchter hin, und alles ſah einem Aufruhr ähnlich, als Weſton ſo gelaſſen, als würde er allemal ſo gerufen, mit Dragon (ſo hieß der Hund) hervortrat. Es wurde ein wenig hie und da geziſcht, aber das legte ſich bald. Nun iſt in dem Epilog eine Stelle, worin er den

Hund anredet, indem er, wie ich glaube, von Kritiken ſpricht: Und was hängſt du denn den Schwanz, Dragon? ſie werden dir nichts thun: Dieſe Stelle veränderte Weſton, aus dem Stegreif, ohne weder dem Reim, noch dem Vers zu nahe zu treten, in dieſe: Und warum hängſt du denn den Schwanz, Hans Narre? dir werden ſie keine Bouteillen an den Kopf werfen. Dieſe in der That in einer ſolchen kritiſchen Lage und einer gereimten Rede angebrachte höchſt ſinnreiche Veränderung machte alles gut. Man hörte nicht auf zu klatſchen, und zu rufen. Alles das machte auf Weſtons Geſicht nicht ſo viel Veränderung als auf einer Ofenplatte. Da war keine Freude, keine Miene innerer Satisfaction; gar nichts, ſo wenig als auf dem Geſicht ſeines vierbeinigen Freundes. So viel

dieſesmal von Weſton, von dem ich un-
gern ſchweige, weil es mir vorkommt,
als hätte ich ihm Unrecht gethan, weil
ich mir ſelbſt nicht Gnüge gethan habe.

Ehe ich nun zu dem Frauenzimmer
komme, will ich Ihnen noch eine Frage
beantworten, die Sie in einem Ihrer
Briefe gethan haben: ob denn Garrick ſo
ganz durch und durch untadelhaft ſpiele,
und ob ich nicht zuweilen wenigſtens et-
was bemerkt, das ich weggewünſcht hätte?
Ihnen Fehler von Garrick anzuzeigen,
liebſter B., davor werde ich mich wohl
hüten, allein wenn Sie wiſſen wollen, was
mir, deſſen Empfindungen ich allein hier
entwickele, ohne ſie mit äſthetiſchen Fun-
damentalgeſetzen zuſammen zu halten, zu-
weilen nicht an ihm gefallen hat, da
laſſe ich mich eher ein, wiewohl auch
dieſes nur ſehr unbeträchtlich ſeyn wird.

Denn einmal müſſen Sie bedenken: er ſpielt jetzt nur Stücke, die er ſich völlig eigen gemacht, und über die er nun ein Vierteljahrhundert durch in ſeiner ausgeſuchten Geſellſchaft das Urtheil der größten Kenner des Menſchen empfangen hat. Selbſt den Strumpf, der ihm ſo herabhängt, kann man denken, hat ihm vielleicht Fielding herabgezogen, und den Hut, der da ſo ſchön ſeitwärts ſitzt, Sterne oder Goldſmith zurückgeſtoßen. Bey ſo bewandten Umſtänden, mein Freund, gibts viel zu lernen, und wenig zu tadeln. Ferner, leugne ich nicht, ſein Ruhm blendet bald mehr, bald weniger; es iſt ſchon kein geringes Vergnügen, ich will nicht ſagen Glück, ehe der Vorhang aufgezogen wird, dem Schauplatz gegenüber zu ſitzen, auf dem in einigen Minuten ein Mann auftreten ſoll, der nach

einem ziemlich einſtimmigen Urtheil der erſte Schauſpieler der neuen Zeit iſt. Außerdem der Freund, Lehrer und Zögling einiger der größten Schriftſteller dieſes Jahrhunderts. Iſt das nichts? Ich bin, um Garricken ſpielen zu ſehen, einmal von Morgens halb zehn an, einen Weg von ſechs deutſchen Meilen gereiſet, habe nicht zu Mittag gegeſſen, und erſt nach eilf Uhr zu Abend. Ich habe mit einer Art von wohllüſtiger Bangigkeit die Muſik anfangen hören, die vor dem Stück herging, in welchem ich ihn zum erſtenmal ſah. Und was Wunder? Hätte Garrick unter einem wärmern Himmel, von einem engern und höhern Gerüſte, mit gleicher Kraft geſprochen und Herzen erſchüttert, ſo würden einſt ſeine Lumpen etwas ähnliches thun. Es iſt ſehr menſchlich, und wird ſo gehen bis an das

Ende der Welt. Ich erinnere mich daher jetzt nur eines Einzigenmals, und zwar im Hamlet, daß Garrick etwas auf eine Art ſagte, die eine üble Wirkung auf mich that, und einen Mißklang mit meiner damaligen Empfindung machte, die vielleicht falſch geſtimmt war. Ich will Ihnen ſagen, was es geweſen iſt. Vor Anfang des Monologs, der auf die Scene folgt, in welcher ſich der Geiſt dem Hamlet über den Mord eröffnet, ſteht Garrick, als wäre er Hamlet ſelbſt, bis zur Unthätigkeit und faſt zur Zerrüttung gerührt da, und wenn endlich die Betäubung, in welche eröffnete Gräber, Greuel ohne Gleichen und ſchreyendes Vaterblut die vortreffliche Seele geſtürzt hatten, nach und nach weicht, und das dunkle, ſchmerzhafte Gefühl ſich zu Betrachtung und Worten aufklärt, und zum heimlichen Entſchluß

ſammelt, ſo hat Shakeſpear dafür geſorgt, daß dieſe Betrachtung und Worte von der Tiefe und dem Tumult zeugen, aus dem ſie hervorbrechen, und Garrick ſorgte, wie Sie leicht denken können, von ſeiner Seite auch dafür, daß jeder Geſtus auch einem tauben Zuſchauer wiederum von dem Ernſt und Gewicht der Worte gezeugt hätte, deren Begleiter ſie waren. Eine einzige Zeile ausgenommen, die, nach meinem Gefühl, ſo wie ſie damals Garrick ſprach, weder dem tauben Zuſchauer, noch dem blinden Zuhörer hätte gefallen können. Er ſprach die phyſiognomiſche Bemerkung, die er auch in ſeine Schreibtafel trägt: that one may Smile and Smile, and be a Villain, mit der Miene und dem Ton der kleinlichen Nachſpötterey, faſt als wollte er den Mann damit auszeichnen, der immer lächelte und lächelte, und doch dabey

ein Schurke war. Ich kann nicht leugnen, dieſes fiel mir in meiner damaligen Verfaſſung ſo auf, daß ich den Augenblick erwachte.

Wehe meinem Briefe über Garrick, wenn Sie und Ihre Freunde anders ſtimmen ſollten. Ich fürchte es nicht; denn bey der zweyten Vorſtellung des Hamlet, der ich beywohnte, hatte ich das für mich ſchmeichelhafte Vergnügen, ihn dieſelben Worte meiner Empfindung durchaus gemäß ausſprechen zu hören, nämlich mit dem Ton der wohlbedachten Anzeichnung zu nahem Gebrauch. Das Lächeln des Schurken, den Hamlet meint, war für ihn von der einen Seite zu wichtig, und zu ſcheuslich von der andern, ſich dagegen bey einem Selbſtgeſpräch mit mimiſchem Spott zu kühlen. Die Lippen, die ſo gelächelt hatten, mußte der Tod aus Ham=

lets-Händen (und nichts anders) Ernſthaftigkeit lehren, und das je eher je beſſer. Was Garricken bewogen haben mag, jene Worte damals ſo zu ſprechen, will ich nicht ausmachen. Ich dachte, die ſchönen und ſanften Wörter Smile and ſmile möchten vielleicht ſchwer ohne Mienen, die wenigſtens zur Familie der lächelnden gehörten, auszuſprechen geweſen ſeyn, allein ich glaube doch nun, daß es eher ein Verſuch, als ein unvermutheter Streich ſeiner Zunge und ihrer Nachbarſchaft war. Sehen Sie, iſt das nicht herrlich? Ich merke ſo eben erſt, daß ich des Mannes Kunſt auf Koſten ſeines Verſtandes vertheidige. Alſo kein Wort mehr davon.

Unter den hieſigen Schauſpielerinnen iſt nach meinem Geſchmack Mrs. Barry noch immer die größte, oder doch die allgemeinſte, und die einzige, die in dieſem

Punkt eine Vergleichung mit Garrick aushält. Sie kann, zu einem eiteln Kammerpüppchen zuſammengeſchnürt, ſich mit ſüßer Selbſtgefälligkeit tänzeln und zieren, und trippeln, daß den kleinen Mamſellen und den großen Bedienten das Herz im ganzen Hauſe aufgeht; und dann wieder mit einem Strom von rauſchender und rieſelnder Seide hinter ſich her, mit hohlem Rücken und ſtolz zurückgewandtem Angeſicht einhertreten, wie die Eitelkeit, wenn ſie ſich am Zug ihrer Schleppe weidet. Sie iſt eine große Schönheit, und, wie mir geſagt worden, auch ſelbſt ohne Schminke bey'm Sonnenlicht auffallend ſchön, eine geborne Schauſpielerinn. Ihr Geburtsort iſt das ſchöne, romantiſche Bath, wo ihr Vater Apotheker war. In ihrem zehnten Jahr (wie mir eine Dame erzählt hat, die ſie damals kannte) warf

ſie ihr Strickzeug weg, ſchlich ſich mit dem Shakeſpear auf den Boden des Hauſes, und ſprach mit den Schornſteinen. Ihre Schönheit gehört zur Claſſe der Heiligen, und der herrſchende Ausdruck in ihren Mienen und dem Klang ihrer über alles reitzenden Stimme, iſt ſanfte Unſchuld und entgegenkommende Güte. Ein Weib, ſo wie ſie der Himmel haben wollte! Sanft, nachgebend, und ſo wenig ſatyriſch als heroiſch. O, ſie erſchrickt vor einem God damn! als wenn eine Bombe ſpränge. Ich habe ſie als Cordelia im König Lear geſehen, wie ſie die von Thränen glänzenden großen Augen nach dem Himmel hob, dann ſprachlos die Hände hochringend, mit dem Anſtand und, wie mich dünkte, dem Glanz einer Verklärten, ihrem alten verlaſſenen Vater entgegeneilte und ihn umarmte. Es iſt das

größte, was ich in der Art von einer Schauſpielerinn geſehen habe, noch jetzt das Feſt meiner Phantaſie, und ich werde das Andenken an dieſe Scene nur mit meinem Leben verlieren. Als ich vor fünf Jahren hier war, ſah ich ſie ſchon als Desdemona in Othello. Ich habe Ihnen gewiß in Göttingen davon erzählt. Auch erinnere ich mich kaum, jemals ſo ſtark Partey in einem Stück genommen zu haben, als damals. Reddiſh, der den teufliſchen Jago vorſtellte, iſt mir noch jetzt unausſtehlich. Wehe allen Lippen und Naſen, die der ſeinigen gleichen, wenn ich einmal eine Phyſiognomik ſchreibe!

Damals war Mrs. Barry noch in Drurylane; jetzt ſpielt ſie in Coventgarden. Hr. Barry, ihr Mann, ehemals ein angebeteter und noch jetzt immer be=

liebter Schauſpieler, iſt alt und ſteif. Hr. Garrick ließ alſo dieſe vortreffliche Frau, vielleicht ihres Mannes wegen, gehen, den er theuer bezahlen mußte, und nicht ſonderlich mehr brauchen konnte, und zog dafür Hrn. Yates und ſeine Frau aus Coventgarden an ſich, wovon jener kein übler drolliger Schauſpieler, und das vermuthlich für wenig Geld iſt, dieſe aber im hohen Tragiſchen nächſt Mrs. Barry ſicherlich die größte Schauſpielerinn, die England hat. Mrs. Barry bekommt, wie mir ein Mann geſagt hat, der es wiſſen kann, jährlich 1800 Pfund, nehme ich nun an, daß ihr Mann nur die Hälfte hat, und ſetze außerdem die Revenüe an ihren Benefizabenden auf 500 Pfund, (Miß Catley, eine muthwillige, beliebte Sängerinn, bekam an ihrem Benefizabend, wie ich genau weiß,

309 Pfund;) ſo genießt dieſes Ehepaar für die wenigen Winterabende, an welchen es ſpielt, ein jährliches Einkommen von faſt 20,000 Thalern. Da läßt ſich freylich gut für ſpielen, wenn, wie bey dieſen Perſonen, Trieb der Natur einen ſchon ohne Beſoldung zum Schauſpieler macht. Den Sommer bringen ſie auf einem herrlichen Landgute in Survey zu, das ich einmal in der Ferne habe liegen ſehen. Ich ſtand auf eine halbe Stunde ſtille, und doch konnte ich mich an dem mannigfaltigen Zauberlichte nicht ſatt ſehen, welches meine Phantaſie auf das Haus und die Gegend warf, in welcher es ſtehet.

Nun komme ich auf eine Schauſpielerinn, die ich ſchon einigemal genannt habe, Mrs. Abington, eine in mehr als einer Rückſicht ſo merkwürdige Frau,

daß ich Ihnen leicht ein kleines Werk über ſie ſchreiben könnte. Und hätte ich Ihnen durch eine ſolche Schrift die Talente dieſer ungewöhnlichen Seele genau entwickelt, ſo würde ich, glauben Sie mir, ſtolzer darauf ſeyn, als auf irgend ein approbirtes Werk in dieſem Fach. In einem Brief ſo etwas auch nur zu verſuchen, habe ich jetzt weder Zeit noch Geduld, und es gehörig durchzuſetzen, wenn ich aus den Urtheilen der Leute ſchließen darf, von welchen ich ſie habe bewundern hören, auch ſicherlich weder hinlängliche Kenntniſſe noch Erfahrung. Das Wenige, das ich von ihr ſagen werde, ſetze ich nur deßwegen her, weil es nach einer ſolchen Entſchuldigung, nach dem Plan meiner Briefe, die Ihnen eine kleine Nachricht von allen guten Schauſpielern in London geben ſollen, eben

ſo unverzeihlich ſeyn würde, ganz von ihr zu ſchweigen, als das erwähnte Werk, dem ich nicht gewachſen bin, wirklich zu unternehmen.

Mrs. Abington iſt von Mrs. Yates und Mrs. Barry ſo unterſchieden, wie die komiſche Muſe von der tragiſchen. An Majeſtät und Ausdruck ſanfter Empfindung ſteht ſie ihnen, zumal der letztern, nach, und übertrifft ſie an Talent, die bittere Wahrheit, mit allen den kleinen begleitenden Zügen, den Zeichen der eigenen Bemerkung, tief ins Herz zu reden, daß jeder glauben muß, ſie meinte ihn; und dann auch an leider allzu früh geübter Kunſt; bey allem dieſen, den herrlichſten Wuchs mit einem gefälligen Strich von Abſicht zu zeigen, der dieſer großen Schauſpielerinn noch aus der gefährlichen Schule anklebt, in

welcher ihre Reitze ausgebildet worden und — — — — noch ehe ſie die Bühne betrat, ihren Lohn empfangen haben. An Geiſt iſt ſie ſicherlich allen engliſchen Schauſpielerinnen ſehr weit überlegen. Man merkt es ihr an, die papierne Welt in Drurylane iſt ihr zu enge, auch iſt es jetzt, da ich dieſes ſchreibe, bereits mehr als Muthmaßung, daß ſie dereinſt ihre Rolle in dem großen Original ſelbſt ſpielen wird. Ihr Geſicht iſt nichts weniger als ſchön; ſie iſt blaß und dabey zu ſtolz ſich zu ſchminken, ihre Naſe etwas aufgeſtülpt und der Mund keiner von den feinſten. Allein ihre Blicke ſchneiden unter den ſchönen Augenbraunen oft mit einem gewiſſen unbeſchreiblichen Lächeln über entdeckte Thorheit begleitet, ſo mächtig hervor, daß dem bange werden muß, den ſie treffen.

Der Schnitt ihrer Kleidung und ihr Kopfputz iſt, wie mich Damen verſichert haben, deren Urtheil ich zur Ergänzung ſowohl als Beglaubigung der meinigen anführe, jederzeit im allergrößten Geſchmack; ſie tritt daher ſelten auf das Theater, daß nicht die Mode der feinen Welt hinter ihr herträte. In den ſtummen Rollen, oder wenn ſie etwas geſagt hatte, dem ſie mit ſtummen Auf- und Abgehen Kraft geben wollte, ging ſie, wider die Gewohnheit der Schauſpieler, oft gerade vom Zuſchauer ab nach der Tiefe des Theaters. Da hätten Sie ſie ſehen ſollen, mit welchem Anſtand ſie ſich in den Hüften wog, und mit jedem Tritt die Blicke des kopirenden Neides und der kopirenden Bewunderung, die ihr aus tauſend Augen folgten, noch muthwillig ſchärfen zu wollen ſchien. So

wenig ſie für das Trauerſpiel geſchaffen iſt, ſo wenig iſt ſie es für das Niedrigkomiſche. Ihre Rede iſt langſam, und wenn ſie Thorheiten kopiren ſoll, ſo müſſen es nur ſolche ſeyn, die ſich mit affectirter oder unaffectirter Grazie im Anſtand vertragen. Während als ſich daher die Gemahlinn des Harlekins mit den Albernheiten des armen und reichen Pöbels herumzauſet, ſo ſchlägt ſie ſich nach den beſtimmten Geſetzen eines anſtändigen Duells mit den Thorheiten der Großen. Hierin iſt, wenn meine Empfindung nicht trügt, ihre hauptſächlichſte Stärke, und zeigt von einer gewiſſen Würde der Seele, die alle niedrige Mittel den Beyfall der Menge zu haſchen verachtet. Auch die niedrigen Rollen weiß ſie von dem Staub der Werkſtätte und Spinnſtube zu reinigen: wenn dieſes nicht

allemal zu billigen ſeyn ſollte, ſo hat doch, einer ſolchen Künſtlerinn gegenüber, die Kritik ſelten Unbarmherzigkeit oder kaltes Blut genug, das am Ganzen hängend fehlerhaft zu finden, was iſolirt gewiß vortrefflich wäre. Ich habe ſie ſehr oft ſpielen ſehen, auch einigemal mit Garrick zugleich. Am meiſten gefiel ſie mir in the provoked Wife; the Beau's Stratagem; in rule a Wife and have a wife; in the Bon Ton; in much ado about nothing und the maid of the Oaks, einem Stück, welches ſich auf eine wahre Geſchichte gründet und vom General Burgoyne ſeiner Nichte Lady Derby zu Ehren iſt geſchrieben worden. Wenig Stücke in der Welt werden wohl mit ſo viel geſchmackvoller Pracht und ſo vollkommen gut aufgeführt, als dieſes, denn es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß

der Verfaſſer ſich die Schauſpieler gewählt, und bey Zeichnung der Charactere ihren beſondern Character in Betracht gezogen hat. Die Decorationen hat Lutherberg gemahlt und koſten gegen 10,000 Thaler.

Sie hat, wie man ſagt, hauptſächlich durch ihren Geiſt, einen Mann gefeſſelt, der an Glücksgütern, Stand und Ruhm nur wenige ſeines Gleichen in England hat, keinen Neuling. Er iſt ein Witwer, und hat ihr Verbindungen antragen laſſen, denen zur Vollkommenheit nichts fehlte, als die prieſterliche Einweihung. Da ſie mit dieſer Art von Verbindung ſehr bekannt iſt, (denn auch Hr. Abington, deſſen Namen und Vermögen ſie beſitzt, war ihr geſetzmäßiger Mann nicht,) ſo ging ſie dieſelben, wie man ſagt, unter folgenden Bedingungen

ein: Sie müſſe Beſuche annehmen dürfen, vor wie nach, und welche ſie wolle; der Lord müſſe ſie nie in ihrem Hauſe beſuchen; er müſſe ihr außer Pferden und Karoſſe wöchentlich 50 Pfund ausſetzen, und endlich niemals von ihr verlangen das Theater zu verlaſſen. Es wurde alles eingeſtanden. Ein Sieg, weßwegen ſie nicht allein von allen ihres Gewerbes, ſondern auch von einem großen Theil der züchtigern Schönheiten Englands beneidet wird, und der deſto merkwürdiger iſt, als er ſich weder auf Jugend noch glühende Wangen, noch überhaupt Schönheit des Geſichts gründet. Dieſe Anecdote, für deren Wahrheit in allen Stücken ich eben nicht haften will, ſteht, dünkt mich, hier nicht am unrechten Ort, da ſie einiges zu belegen dient, was ich von dieſer Schauſpielerinn geſagt habe. Wenn

Sie ſie einmal im Spiegel ſehen wollen, ſo kaufen Sie ſich ein gewiſſes Porträt von ihr, das nach Reinolds von Eliſabeth Judkins in ſchwarzer Kunſt vortrefflich gearbeitet worden iſt. Ein wahrhaftes Muſter einer leichten Stellung, und natürlichen Ordnung der Hände, vermuthlich von dieſer leichten Hexe ſelbſt angegeben. Es ſollte billig von manchen deutſchen Porträtmahlern ſtudiert werden, deren Favoritſtellung der Hände noch immer von der Lage der Flügel an einem gebratenen Huhn geborgt zu ſeyn ſcheint. Ich beſitze es, und es wird vermuthlich auch in meiner kleinen Porträtſammlung haften, die ſonſt, wie Sie wiſſen, eben ſo, nur in flüchtigern Generationen, kommt und geht, wie die ſchnöden Sterblichen, deren Abbildungen ſie enthält. Doch ich breche

meinem Verſprechen gemäß hier ab, werde aber dieſer merkwürdigen Dame doch noch einmal an einer Stelle meines Briefes Erwähnung thun, wo Sie es ſchwerlich vermuthen.

In Coventgarden iſt noch Mrs. Hartley merkwürdig. Ihr großer Ruhm gründet ſich minder auf ihre Kunſt, als ihre an hohes Ideal grenzende Form. Die Londonſchen Macaroni haben ihr den Namen Mediceiſche Venus gegeben. Sehr armſelig, wie mich dünkt; ſie iſt nichts weniger, als ein niedliches winziges Venus-Figürchen, ſondern, wenn ſie eine Tochter Jupiters iſt, ſo iſt gewiß Juno ihre Mutter. In Maſon's Elfrida hat ſie eine Rolle, worin ſie knieet, und da läuft London zuſammen, Mrs. Hartley knieen zu ſehen. Ich habe ſie ein Einzigesmal geſehen, aber

nicht auf den Knieen, ſondern als Lady Macbeth. Die Scene, wo ſie im weißen, dünnen Gewand, nachtwandelnd einhertritt, und das Königsblut, von dem ſie träumt, von ihren Händen wiſcht, ſchwebt mir noch immer vor, ob ſie gleich gar nicht in Shakeſpears Geiſt ſpielte, und bey ſo viel Güte in den Mienen und der Stimme kaum konnte. Ich glaubte eine Heilige zu ſehen, die ſich die ſchwere Buße auflegt, ein Paar Minuten die Geberden eines Teufels nach-zumachen.

Nun, mein Freund, will ich einmal mit Ihnen auf ein Paar Augenblicke zur Abwechſelung die Welt in einer Nuß, Drurylane und Coventgarden verlaſſen, und zu der Nuß im Flittergold einer Welt, der italieniſchen Oper im Hay Market, herab — nicht wahr? herab-

ſteigen. Ich habe die vergötterte Ga=brielli geſehen und gehört, und hätte ſie ſprechen können, wenn ich gewollt hätte; es iſt mir einigemal angetragen, und ſogar verdacht worden, daß ich es nicht gethan habe. Sie kennen ſie ge=wiß aus Brydone's Reiſen, aus denen ich ſie ſchon in Göttingen kennen gelernt hatte. Ich hatte, nach jener Beſchrei=bung, ein faſt größeres Verlangen ſie zu hören, als Garricken. Sie war lange mit mir in demſelben London, ehe ſie erſchien. Das machte die Sache ſehr viel ſchlimmer, wie Sie wiſſen. Auf einmal wurde angekündigt:

Opera Dido.

Dido, Signora Gabrielli.

Ich gieng eine Stunde vorher nach der Oper, und wurde abgewieſen: Signora wäre krank. Einige Tage darauf wurde wieder avertirt:

Dido, Signora Gabrielli.

Ich ließ mich in der Sänfte hintragen, und wurde wieder abgewieſen: Signora hätte die influenza, ſo nannte man in jenen italieniſchen Tagen in London den Schnupfen. Zum Drittenmal fuhr ich hin. Ich war eben vorher bey Dr. Forſter zu Tiſch und verließ, Gabrielli's wegen, eine höchſt angenehme Geſellſchaft von Gelehrten, die fürwahr von Otaheite und Neu-Seeland ſprachen, wie unſer einer von Eimbeck. Ich mußte wieder abziehen: Dido wäre noch nicht wohl. Endlich acht Tage nachher, es war der 11te November dieſes Jahrs, ſchien die Sache Ernſt zu werden. Signora hatte die Influenza verloren, und eine bis zur Raſerey geſtiegene Influenza, Signora zu ſehen, hatte London befallen. Nun ging ich wieder zu Fuß, aber dafür

auch zwey geſchlagene Stunden vorher. Mein Geld wurde genommen, und ich lief die Treppe hinauf voll von Vergnügen Ihnen dereinſt von Gabrielli ſchreiben zu können, die ich ſelbſt noch nicht geſehen hatte. Als ich an die Thür der Gallerie kam, für welches Glück man drittehalb Gulden bezahlt, ſahe ich, bey dem Licht einer düſtern Laterne, eine Dame ſtehen, die ſich ſorgfältig in die eine Ecke der Thür gepreßt hatte. Sie hatte ſich feſt in eine Saloppe gewickelt, die Kappe übergeſchlagen, und hauchte tief in einen Federmuff, ſo daß ich von ihrem ganzen Geſicht nichts ſehen konnte, als etwas von der Stirne und die Augen, allein das war auch für mich mehr als hinreichend, den Augenblick Mrs. Abington zu erkennen. Alſo Mrs. Abington und ich hatten unter

800,000 Seelen, die London enthält, wo nicht die größte Neugierde Signora Gabrielli zu ſehen, doch gewiß unter allen die größte Vorſicht gebraucht, ſie für drittehalb Gulden zu befriedigen. Ich ſuchte ſo geſchwind ich konnte mein beſtes Engliſch zuſammen: Es würde vermuthlich dieſen Abend ſehr voll werden, ſagte ich; Das glaube ſie auch, ſagte Sie, und weil in demſelben Augenblick unſere Prophezeihung mit Macht anfing in Erfüllung zu gehen, und ich für rathſam hielt, mich in die andere Ecke der ziemlich breiten Thür zu ſtellen, um wenigſtens, wenn die Schleuße geöffnet würde, bey der zu vermuthenden Geſchwindigkeit des einbrechenden Stroms den traurigen Schutz der Friction zu genießen, ſo wurde unſere Unterredung, die, nicht wahr? ſo herrlich angefangen

hatte, unterbrochen, und ich habe nie wieder die Ehre gehabt. Denn in der erſchrecklichen Kataracte nach Eröffnung der Thür, wovon Mrs. Abington und ich die erſten Tropfen waren, verlor ich ſie aus dem Geſicht. Als ich aber ſaß und mich erhohlt hatte, fand ich, daß zwiſchen Ihr und mir nur zwey Perſonen, Mann und Frau vermuthlich ſaßen, und ich unter fünfen nach dieſer Seite der einzige war, der ein Opernbüchelchen hatte. Da nun Mrs. Abington doch immer gern wiſſen wollte, wann Gabrielli wieder erſcheinen würde, ſo ging mein Buch bis an ſie hin. Als daher Dido zum letztenmal abtrat, ſo erhielt ich, aus alter Bekanntſchaft an der Thüre, mein Buch mit einer Verbeugung wieder zurück, für die Lord ..... der ſie beſſer hätte deuten können als

ich, den Wochengehalt vielleicht verdoppelt hätte. Was man nicht für Bekanntſchaften macht, wenn man reiſet!

Nun geſchwind, Gabrielli. Der Vorhang fuhr unter einem Donner von zwanzig Pauken und Trompeten auf, der meinen Athem aufhielt, und Dido Gabrielli, in Gold und weißer Seide, flog vor einer ſilbernen carthaginenſiſchen Garde, unter dem Beyfall Londons daher. Es iſt keine Kleinigkeit, ſo was zu ſehen und zu hören. Stellen Sie ſich vor, unter den Carthaginenſern, ganz hinten, entdeckte ich unſern alten ſonderbaren George H** mit Uniform, Scherpe und Ringkragen der engliſchen Garde. Er hatte die Wache bey'm Opernhauſe dieſen Abend und kannte Dido vermuthlich. Er kauete dieſesmal nicht an ſeinem Zopf, wie ehemals auf der

Weender Straße, und nahm ſich bey dieſer Muſik nicht übel aus. Allein dieſer Auftritt war auch faſt das beſte, was ich dieſen Abend hatte. Stellen Sie ſich unter Gabrielli eine Frau vor, mit rundlichem Geſicht, viel eher klein als groß, und der bereits die Tag- und Nachtgleichen des Lebens aus den Augen ſtehen; die ſchlechterdings keine Action hat, und im Vertrauen auf ihre Stimme ihre Arien, drey Viertel des Geſichts gegen die Zuſchauer gewandt, abgurgelt, oft bey ſchiefgedrehtem Hals, mit den Augen auf eine individuelle Lage gerichtet, ſo haben Sie ſie ganz. Einige Arien, als unter andern — gleich im erſten Act:

Son Regina; e ſono amante
E l'imperio io ſola voglio,
Del mio Soglio, e del mio cor.

Darmi legge in van pretende
Chi l'arbitrio a me contende
Della gloria, e dell' amor.

ſang ſie vortrefflich, allein mich dünkt, ich habe es in meinen Träumen beſſer gehört. Mit einem Wort, ich wollte eine Viertelſtunde in Drurylane, an einem ſchönen Abend, ſo wenig für dieſe Dido geben, als ein bequemes warmes Landhaus in Buckinghamſhire, oder der Bergſtraße, für ihr papiernes Carthago. Damit Sie aber doch dieſem Urtheil, das übrigens mit dem beſten Theil von London einſtimmt, nicht zu viel trauen, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß ich nicht ſo ganz unparteyiſch bin. In einem Kopf, an welchem ein ſolches Paar ungeübter, oder vielleicht unverwöhnter Ohren ſitzt, wie der meinige, kann der feine Kitzel einer complicirten Muſik un-

möglich die ſchmerzhaften Stiche auch nur lindern, die ihm die unüberſchwenglichen Abſurditäten der italieniſchen Oper alle Augenblick geben muß. Statt des virgiliſchen Aeneas und des wackern Montezuma, der 200 ſchwangere Gemahlinnen auf Einmal hatte, ſehe ich hier einen gemäſteten Hemling mit Waden bis an die Ferſen, die Hand an ein ſchlappes Herz gelegt, hoch von Liebe trillern, daß ſich die Steine erbarmen möchten. Ich kann und mag nicht mehr ſagen. Sind Sie zufrieden damit? Doch ehe ich die Oper verlaſſe, muß ich Ihnen noch etwas von einem Mädchen ſagen, das alle Aufmerkſamkeit verdient, und auch vermuthlich ſchon hat, einer Tänzerinn, der kühnen Nebenbuhlerinn unſerer vergötterten Heinel, die ich in der Oper habe tanzen ſehen.

Bacelli, eine junge (ſo ſchien ſie mir wenigſtens) aber große Meiſterinn im höhern Tanz, ein allerliebſtes Geſchöpf. Wenn Bacelli ein italieniſches Ohr an Kuß erinnern könnte, ſo ſollte ich denken, hätte ſie ſich Bacelli genannt, wie ſich der maltheſiſche Nachahmer der Nachtigall, Roſſignol. Sie iſt keins von den winddürren, mit Fleiſchfarbe überſtrichenen Gerippen, deren Tanz im Mondſchein bey gemeinem Anzuge einem Geſpenſterpickenick auf einem Kirchhof ähnlich ſehen müßte. Sie iſt eher ſtark als mager, und ihr Körper hat jene glückliche Länge, die bey aller Niedlichkeit ſich im Nothfall auch mit Majeſtät verträgt. Auch in ihren Sprüngen behält ſie eine unbeſchreibliche Grazie immer bey, und im mehr ſanften Tanz weiß das Auge kaum, was es haupt-

ſächlich faſſen ſoll, die Arme oder die Füße oder irgend einen andern Zug des wallenden Umriſſes. Was das für ein Vergnügen iſt, zu ſehen, wie auf das Signal einer bezaubernden Muſik ſich das Gewühl figurirender Luftſpringer wie eine See bricht, um dieſe junge Venus zu einem Solo hervorſchweben zu laſſen; wenn man das Solo nennen kann, wo tauſend Herzen mithüpfen — —

Nun, dem Himmel ſey Dank, mit einem Vergnügen, wie Milton aus der Hölle, kehre ich nach Coventgarden und Drurylane zurück, und hohle noch einiges nach. Sie verzeihen mir dieſe Sprünge, mein Freund, und ich wage ſie deſto getroſter, als ich Ihnen unter meinen vielen Verſprechungen, das weiß ich, ſicherlich keine Ordnung in meinen Briefen verſprochen habe. Den wegen

ſeiner großen Verdienſte, ſeines Proceſſes, und ſeiner Phyſiognomie berühmten Macklin habe ich den Shylock in Shakeſpears Kaufmann von Venedig ſpielen ſehen. Sie wiſſen, Macklin als Shylock klingt auf dem Zettel ſo ſchön, wie Garrick als Hamlet. Es war gerade der Abend, an dem er zum erſtenmal, nach geendigtem Proceß, wieder erſchien. Als er heraustrat, wurde er mit einem dreymaligen allgemeinen Klatſchen, wovon jedes wohl eine Viertelminute dauerte, empfangen. Es iſt nicht zu läugnen, dieſen Juden zu ſehen, iſt mehr als hinreichend, in dem geſetzteſten Mann auf einmal alle Vorurtheile der Kindheit gegen dieſes Volk wieder aufzuwecken. Shylock iſt keiner von den kleinlichen, beredten Betrügern, die über die Tugenden einer goldenen Uhrkette aus

Tomback eine Stunde plaudern können; er iſt langſam, in unergründlicher Schlauigkeit ſtille, und wo er das Geſetz für ſich hat, bis zur Bosheit gerecht. Stellen Sie ſich einen etwas ſtarken Mann vor, mit einem gelben, rohen Geſicht, und einer Naſe, die an keiner der drey Dimenſionen ſonderlichen Mangel leidet, einem langen Unterkinn und einem Mund, bey deſſen Schlitzung der Natur das Meſſer ausgefahren zu ſeyn ſchien, bis an die Ohren, auf einer Seite wenigſtens, wie mich dünkte. Sein Kleid iſt ſchwarz und lang, ſeine Beinkleider ebenfalls lang und weit, und ſein Hut dreykantig und roth, nach Art der italieniſchen Juden vermuthlich. Die erſten Worte, die er ſagt, wenn er auftritt, ſind langſam und bedeutend: Three thouſand Ducats. Das doppelte th

und das zweymalige s, zumal das letzte nach dem t, das Macklin ſo leckerhaft liſpelt, als ſchmeckte er die Ducaten, und alles, was man dafür kaufen kann, auf einmal, geben dem Mann, gleich bey'm Eintritt, einen Credit, der nicht mehr zu verderben iſt. Drey ſolcher Worte ſo, und an der Stelle geſprochen, zeichnen einen ganzen Charakter. In der Scene, wo er ſeine Tochter zum erſtenmal vermißt, erſcheint er ohne Hut, mit aufgeſträubtem Haar, wovon einiges Fingerlang vom Wirbel ſenkrecht in die Höhe ſteht, bey dieſer Miene wie von einem Galgenlüftchen gehoben. Die beiden Hände ſind geballt, und ſeine Bewegungen kurz und convulſiviſch. Einen ſonſt ruhigen, entſchloſſenen Betrüger in ſolchen Bewegungen zu ſehen, iſt fürchterlich. Hinterdrein wurde ein Nachſpiel Love a la mode aufgeführt, wovon Macklin der Verfaſſer iſt, und worin er ſelbſt die Rolle des Sir Harry Mac Farcaſon un-

nachahmlich ſpielt, und faſt (vermuthlich als Autor) nicht vom Theater wegkömmt. Es iſt ſehr unterhaltend und ſtrotzt von Witz. Ich habe denſelben Schauſpieler auch als Macbeth geſehen, in derſelben Rolle, die ihm ehemals den Aufruhr verurſachte, der die Urſache des Proceſſes war. Ich kann nicht ſagen, daß er mir hier ſehr gefallen hat, ob er gleich mit großem Verſtand ſpielte, allein der Mann hat nicht allein die Jahre, ſondern auch die Steifigkeit des Alters. Es thut mir immer weh, wenn ich einen alten Schauſpieler auf dem Theater niederſtürzen ſehe, weil ich weiß, es muß ihm auch weh thun.

Ich glaube, (ich fürchte, ſollte ich jetzt ſagen) ich werde Ihnen noch einmal ſchreiben. Mein Reiſegefährte hat ſich in den drey Tagen verſchlimmert. Leben Sie wohl.

London,
den 2. December 1775.

VIII.

Bruchſtücke

aus

dem Tagebuche

von der

Reiſe nach England.

Sonnabends *), als den 7. April, kamen wir in Helvoetſluys an, wo wir im goldenen Löwen einkehrten. Der Ort iſt ſehr angenehm lebhaft, durch die große Menge von Matroſen, die auf den Straßen auf und ab marſchieren. Man kann bey mäßiger Bewegung der See das Rauſchen derſelben im Wirthshauſe hören. Hier verſuchte ich, wie das Seewaſſer ſchmeckt. Wegen widrigem Winde lag das engliſche Paquetboot ſchon einige Tage im Hafen; um 12 Uhr Mittags klärte ſich das Wetter auf, und der Wind ſchien ſich etwas zu unſerm Vortheil zu drehen. Es wurde

*) Der Verfaſſer iſt zu zwey verſchiedenenmalen in England geweſen, zuerſt im Jahr 1770, und dann 1774 bis 1775. Dieſes erſte Fragment iſt noch von der erſten Reiſe, die übrigen aber von der zweyten.

alſo beſchloſſen, des Nachts um 10 Uhr an Bord zu gehen, und um 1 Uhr abzuſegeln. Bey einem kleinen Spatziergange, den ich des Abends bey'm Mondſcheine noch nach der See that, ſchien mir die Farbe des Mondes ſchon nicht die beſte Witterung zu verſprechen; und viel Kummer hätte uns erſpart werden können, wenn der Capitain nur nach einem Barometer hätte ſehen wollen.

Unterdeſſen nahmen wir noch eine gute Mahlzeit ein, und giengen um halb 11 Uhr in der Nacht vor dem Palmſonntage ſehr luſtig an Bord. Der Capitain hieß Story und war ein angenehmer und erfahrner Mann, der etlichemal die Fahrt nach Amerika gemacht hatte. Unter unſern Reiſegefährten befand ſich Capitain Douglas, ein Mann von großer Einſicht und Erfahrung, der Amerika mit erobern half,

und die engliſchen Mathematiker, die den Durchgang der Venus am Nord-Cap obſerviren wollten, dahin brachte. Seine Geſellſchaft war für uns eine rechte Erquickung.

Ungefähr um 10 Uhr des Morgens bekam ich die erſten Anfälle der Seekrankheit, die überhaupt bis um 5 Uhr Nachmittags anhielt. Der Zuſtand iſt nicht ſehr angenehm, aber doch nicht ſo ſchlimm, wie ihn die Leute zuweilen machen; oder die Krankheit muß mich nicht ſo angegriffen haben, als andere auf dem Schiffe, die ſich förmlich zum Tode bereiteten. Weit unangenehmer war für mich der Sturm, der ſich mit Regen, Hagel und Schnee erhob, und das Schiff in ſolche Bewegung ſetzte, daß große Kiſten von einer Seite zur andern ſtürzten und ein Getöſe machten, daß man glaubte, das Schiff müßte

in Stücken ſpringen. Der Capitain ſelbſt wurde einmal mit großer Heftigkeit zu Boden geworfen; mir ſchlug eine Welle ins Bett herein, und ich mußte die Betten wechſeln, welches bey dem großen Schwanken des Schiffes, das den Leuten kaum zu gehen erlaubte, ſehr langſam von Statten gieng. Endlich riß unſer Vorderſegel, und alle Matroſen bis auf zwey oder drey wurden krank. Nun war kein Mittel mehr, als das Schiff auf tiefe See zu bringen, und übrigens Harwich auf einige Zeit zu vergeſſen.

So ſchwammen wir herum bis es Tag wurde, und der Wind ſich zu unſerm Vortheil drehte, da wir denn in 16 Stunden den ganzen Fehler wieder gut machten, ſo daß, ungeachtet wir bis an Yarmouth herauf gekommen waren, wir doch des

Abends den 9. April nach 10 Uhr in Harwich ankerten.

Die Zollbedienten kamen an unſer Schiff, und viſitirten uns die Taſchen, und unter den Kleidern mit der größten Grobheit. Aus dem Schiffe mußten wir beynahe mit Lebensgefahr unter Regen und Wind und großen Wellen in ein kleines Boot hinunterklettern, das uns in einer Viertelſtunde ans Land brachte. In England fällt gleich bey'm erſten Eintritt die Geſchwindigkeit, Bereitwilligkeit und Richtigkeit, womit alles gethan wird, was man verlangt, und die Menge ſchöner Mädchen in die Augen. Selbſt die gemeinſten ſind alle ſo niedlich, daß Jemand, der ſich von dieſer Seite nicht viel zuzutrauen hat, aus England wegbleiben muß. Sie wiſſen ſich dabey durch ihren Anzug, in welchem deutſche Tagelöhner-Mädchen ſchön ausſehen würden, noch zu erheben.

Von Harwich bis London ſind 74 Meilen. Der Weg iſt vortrefflich, und alle Meile ſteht ein Stein, auf dem die Entfernung bis London bezeichnet iſt. Die Poſtilions fahren mit einer Geſchwindigkeit, daß einem die Ohren brauſen, und ſind ſo ganz mit Augen und Händen in ihrem Dienſt, daß man glauben ſollte, ſie wären Leute von Stande, denen aber heute der Einfall eingekommen wäre, einmal zum Dienſt einiger guten Freunde den Poſtilion zu machen. Die Oerter, wo wir Pferde wechſelten, waren Colcheſter und Ingateſtone. Der erſtere Ort iſt von beträchtlicher Größe und voller Kramläden. Seine Auſtern ſind durch ganz England bekannt, und werden täglich um die rechte Zeit auf den Tafeln der Großen gegeſſen. Die Muſchel an ſich iſt dünn, und kaum halb ſo groß, als die, die wir

bey uns kennen, die Auſter füllt aber das ganze Gehäuſe aus, und iſt größer als die gemeine. Vor Ingateſtone paſſirten wir ein Dorf, wo juſt Kirmeß war, und als der Poſtilion an einem Hauſe anhielt, hatten wir ſogleich über 100 Jungen um unſern Wagen herum, die ſich über uns luſtig machten, bald auf dieſen, bald auf jenen unter uns zeigten, und ſagten: lock, there is a bullock. Aber ich weiß nicht, es iſt eine Art von gutherziger Grobheit in dieſen Leuten, und ganz verſchieden von der Grobheit meines Vaterlandes, wo der Pöbel ſich freylich weniger um Fremde bekümmert, als in England; aber wenn er ſichs auch einmal einkommen läßt, dieſe Mühe über ſich zu nehmen, ſo iſt keine Rettung.

Ich kam erſt gegen halb 11 Uhr des Nachts den 10. April in London an,

und es wurde 12, ehe ich in des Lord Boſtons Hauſe abſtieg. Deſſen ungeachtet war das Getöſe auf den Straßen ſo groß, als an andern Orten am hellen Mittage. Dieſes darf einen nicht befremden, wenn man bedenkt, daß 11 und halb 12 in vielen vornehmen Familien die eigentliche Nachteſſenszeit iſt, und daß um dieſe Zeit in dieſer berühmten Handelsſtadt die Arten von Handel anfangen getrieben zu werden, die am Tage keinen Fortgang haben würden.

* * *

Von Göttingen reiſete ich ab Montags den 29. Auguſt 1774 um 11 Uhr Vormittags, und ſetzte den Fuß in Eſſex ans Land den 25. September um 3 Uhr Nachmittags, nach einer Seefahrt von 24 Stunden. Den 27. September kam

ich in London an und ſtieg in Oxford-Street ab.

* * *

In Drurylane ſah ich the Fair Quaker nebſt the Elopement and the naval Review. Hr. Moody war Commodore Flip, und machte ſeine Sachen vortrefflich, ſonſt ſchien mir das Stück von keiner Meiſterhand. Hr. Weſton in der Rolle eines Matroſen, ſehr drolligt. Nach Sir Francis Ausſage iſt die Vorſtellung der See-Revůe ſehr gut; er hat ſie ſelbſt mit angeſehen. Mir gefiel nichts ſo ſehr als der Geſang: Brittania rule the main etc. es iſt etwas Großes darin. Viele Perſonen von der Gallerie ſangen mit, welches ſich ſehr prächtig ausnahm. — The Elopement iſt eine mit ſehr vieler Pracht ausgeführte Pantomime, worin Harlekin

allerley Streiche nach ſeiner Art ſpielt; die Decoration iſt wundervoll.

* * *

Bunbury, ein Mann von großem Vermögen, hat eine große Gabe das Lächerliche in menſchlichen Figuren zu haſchen, und in der Geſchwindigkeit mit vielem Geſchmack übertrieben hin zu zeichnen. Seine Fertigkeit darin iſt unglaublich. Man ſagt, daß er zuweilen, wenn er etwas beobachtet und darauf nach Hauſe kommt, aus der Kutſche ſpringt, in ſein Haus läuft, und ehe noch ſeine Frau, die ihm folgt, in das Zimmer tritt, ſchon alles gezeichnet hat.

* * *

Bey dem Pferderennen zu Epſom wurden 50000 Pf. St. verſpielt. Für

das Pferd, welches gewann, wurden 6000 Guineen geboten.

* * *

Vor mehreren Jahren ſagte einmal ein nicht ganz kluger Kerl von der Leibgarde in London, es würde an einem gewiſſen Tage, den er nannte, London durch ein Erdbeben untergehen. Ein großer Theil der Einwohner wurde hierdurch in ſolches Schrecken geſetzt, daß faſt alle Boote auf der Themſe für dieſen Tag vermiethet waren, in die ſich nämlich die Leute bey'm Anfange des Erdbebens retten wollten. Sie hatten ſich zu dem Ende in der Nähe bey den Treppen aufgehalten. Der verſtorbene Prinz von Wallis, der ſich damals in Cliffden auf dem Lande aufhielt, kam in der Abſicht in die Stadt, um den

Leuten durch ſein Beyſpiel Muth zu machen; allein es half nichts.

* * *

Das Nachſpiel war eine Operette the Cobler or a wife of ten thouſand. Das Stück iſt neu und die Muſik von Dibdin, der eine der Hauptrollen im Stück hat. Es wurde an dem Abend, da ich gegenwärtig war, ausgeziſcht. Ein größeres Getöſe, als da gemacht wurde, kann man ſich nicht denken: ein Theil ziſchte, ein Theil klatſchte, ein anderer rief *go on, go on, on, on, on,* und ein anderer eben ſo eifrig *off, off, off.* Man kann leicht denken, daß hier die Off's über die On's ſiegen müſſen, weil die On's eben ſo gut lärmen müſſen, als die Off's, und die Off's bey einem langen Lärmen den Sieg davon tragen. Nachdem ich über eine Viertelſtunde die

guten Acteurs beklagt hatte, die da ſtan=
den und nicht wußten, was ſie thun
ſollten, ſo machte endlich Hr. Dibdin
ein Compliment gegen die Zuſchauer, und
der Vorhang fiel. Dieſes iſt unter allen
Stücken, die ich je geſehen, das ein=
zige, das nicht ausgeſpielt worden iſt.
Den folgenden Tag brachte es Hr.
Garrick wieder auf das Theater, jeder=
mann wunderte ſich, und es erhielt Bey=
fall, und wird heute, da ich dieſes
ſchreibe, wiederum aufgeführt.

* * *

Am 25. Februar, einem völligen
Sommertage, gieng ich mit Hrn. Irby
in Kenſington Garten ſpatzieren. Unter=
wegs zeigte er mir eine kleine Capelle
in einer ziemlichen Entfernung und ſagte:
das iſt der Kirchhof, auf welchem
Sterne begraben liegt. Wir giengen

zuſammen hin. Eine alte Frau zeigte uns ſein Grab, das mit einem armſeligen Stein bezeichnet iſt, den ihm zwey Freymaurer W. und S. geſetzt haben. Die poetiſche Inſchrift darauf könnte beſſer ſeyn. Vielleicht dient dieſer elende Stein einmal einem gefühlvollen Reichen die Stelle anzudeuten, wo er ein würdigeres Denkmal hinſetzen ſoll. Uebrigens liegt das Grab kaum einen Büchſenſchuß von der Stelle, wo die Miſſethäter hingerichtet werden (Kyburn).

* * *

Mr. de Grey erzählte mir, daß Yorik ein ſehr plagender Beſucher geweſen iſt. Er kam öfters zu Leuten um 9 Uhr des Morgens, und verließ ſie alsdann ſelten vor 9 Uhr des Abends. Wenn ſie ausgiengen, ſo gieng er mit aus,

und kam mit ihnen zurück. Er war ſehr arm.

* * *

Am 7. März wurde eine Geſellſchaft in Wychſtreet aufgehoben, die alle Diensstag zuſammen kam. Sie beſtand aus Bedienten, Handwerksgeſellen und Lehrjungen. Jedes Mitglied erlegte an einem ſolchen Abend vier Pence, und dafür hatte es Muſik und ein Mädchen umſonſt; für das übrige wurde beſonders bezahlt. Zwanzig von den Mädchen wurden vor Sir John Fielding gebracht, wo einige darunter wegen ihrer Schönheit allgemein bewundert wurden.

* * *

Den 19. März gieng ich mit Mr. Burrows nach Newington=Green ſpatzieren; er zeigte mir ein Wirthshaus, mit

einem kleinen bedeckten Altane, wo zuweilen an einem Sommer-Nachmittage 2 Pipes, das iſt 240 Gallons Thee verſchenkt werden.

* * *

Den 15. ſpeiſete ich in Geſellſchaft des General Paoli bey Hrn. von Alvensleben. Paoli iſt ein ſehr ſchöner Mann, der die feinſte Lebensart beſitzt. Er ſieht nicht kriegeriſch aus, ſondern hat eher etwas ſanftes in ſeinem Auge, und man würde ihn nicht leicht für den Mann halten, der ſo lange das Haupt eines kriegeriſchen Volks geweſen iſt. Man ſollte eher glauben, er wäre am Spieltiſch aufgewachſen. Er ſpricht ſehr gut, machte einige ſehr pertinente Vergleichungen zwiſchen Rom und Sparta, und äußerte, daß die Engländer

noch durch ihre Kaufleute kriegeriſcher gemacht werden würden — ein Gedanke, der ſonderbar genug iſt.

* * *

Den 24ſten wurde ich Hrn. Solander auf dem Muſeo präſentirt, der den Mann aus Ulietea, Omai, bey ſich hatte, mit dem ich mich etwas unterhielt. Er gab mir die Hand und ſchüttelte ſie nach engliſcher Art. Er iſt wohl gewachſen, und ſeine Miene hat nicht das Unangenehme und Hervorſtehende der Neger; ſeine Farbe iſt ein gelbliches Braun. Ich fragte ihn, ob ihm England beſſer gefiele, als ſein Vaterland, und er ſagte ja. *Yes* konnte er nicht ſagen, ſondern es klang faſt wie *vis*. Ich ließ ihn das engliſche *th* ausſprechen, welches er ziemlich gut konnte. Auf die Frage, wie ihm der Winter in England

bekommen wäre, ſagte er *cold*, *cold*, und ſchüttelte den Kopf. Er wollte ſagen, daß man in ſeinem Vaterlande keine oder nur dünne Hemden trüge, und dieſes anzudeuten, griff er an die Krauſe des Oberhemdes und zog die Weſte weg. — Sein Engliſches iſt ſehr unvernehmlich, und ohne den Beyſtand des Hrn. Planta hätte ich, glaube ich, nicht einmal dieſes verſtanden. Er hat in ſeinen Mienen etwas ſehr Angenehmes und etwas Beſcheidenes, das ihm ſehr wohl anſteht, und deſſen kein afrikaniſches Geſicht fähig iſt. Seine Hände ſind mit blauen Flecken bemerkt; um die Finger der rechten Hand gehen ſie in Ringen herum; er zeigte ſie und ſagte *wives*, und bey der linken ſagte er *friends*. Dieſes war alles, was ich an dieſem Tage mit ihm ſprechen konnte; die Geſellſchaft war ſehr groß, und wir

beide etwas ſcheu. Es war mir nicht un=angenehm, meine rechte Hand in einer andern zu ſehen, die gerade vom entge=gengeſetzten Ende der Erde kam.

Den 25ſten frühſtückte ich mit Hrn. Solander und Omai in Banks Stube. Hr. Banks war auf die Jagd gegangen. Omai wurde neben mich geſetzt. Er iſt ſehr belebt. So bald er uns alle gegrüßt hatte, ſetzte er ſich vor den Theetiſch nie=der und machte den Thee mit vielem An=ſtand. Ich ließ ihn den Namen ſeiner Inſel ausſprechen, und es klang faſt wie Ulieta=je. Er kann kein S ausſprechen, wenigſtens nicht im Anfange eines Worts. *Solander* ſpricht er aus wie Tolando. Ich fragte ihn, ob ſein Vater und Mutter noch an Leben wären, und er hob die Au=gen aufwärts, ſchloß ſie alsdann, und

neigte den Kopf nach einer Seite, um zu verſtehen zu geben, ſie wären beide todt. Als ich nach ſeinen Geſchwiſtern fragte, hielt er erſt zwey Finger in die Höhe und ſagte, *ladies*, dann drey Finger und ſagte, *men*, wodurch er zwey Schweſtern und drey Brüder andeuten wollte. Neugierde ſcheint er wenig zu beſitzen: er trägt eine Uhr, bekümmert ſich aber wenig um den Gang derſelben. Als wir die ſchönen Zeichnungen von Island, Pomona und andern Inſeln durchſahen, ſetzte er ſich an das Camin und ſchlief gar einmal ein. Man zweifelt ſehr, ob er ein Zar Peter für ſeine Nation werden wird, ob er gleich dieſe Reiſe unternommen hat, ſich ein Anſehen zu geben. Saddlers Well hat ihm vorzüglich gefallen, und er mußte den andern Tag gleich wieder hingehen; hernach war er gleichgültig dagegen. Er

ſpielt Schach. Bey'm Frühſtück aß er kein Backwerk, ſondern einen nur wenig geſalzenen faſt rohen Lachs. Ich verſuchte dieſen mit ihm, und mir wurde ſo übel, daß ich mich kaum jetzt, 6 Stunden nachher, recht wieder erhohlt habe.

Hr. Solander erzählte, daß, als Omai angekommen wäre, ſo wäre er nach dem Kaffeehauſe hingegangen, wo Capitain Fourneaux und er damals waren; ehe er aber noch in das Zimmer getreten wäre, in dem Omai geweſen, hätte dieſer ihn ſchon an der Stimme erkannt, und ausgerufen: da iſt Tolando! und wäre ihm darauf entgegen gekommen; da er ihn aber, vermuthlich ſeines veränderten Anzugs und Anſehens wegen, von Geſicht nicht erkannt hätte, ſo hätte er etlichemal gerufen: Tolando ſpeak, ſpeak! und als Solander geſprochen,

wäre er ſogleich auf ihn zugelaufen. Hrn. Banks hätte er gleich erkannt, und doch erinnern weder Banks noch Solander ſich ihn je auf ſeiner Inſel geſehen zu haben. Seine Zähne ſind ſehr ſchön weiß, regelmäßig und geſchloſſen.

* * *

Den 15. April, als am Sonnabend vor Oſtern, gieng ich des Abends nach dem Thee im Hyde Park ſpatzieren. Der Mond war eben aufgegangen, voll, und ſchien über Weſtminſters-Abtey her. Die Feyerlichkeit des Abends vor einem ſolchen Tage machte, daß ich meinen Lieblingsbetrachtungen mit wohllüſtiger Schwermuth nachhieng. Ich ſchlenderte hierauf Pinodilly und den Heumarkt hinunter nach Whitehall, theils die Statüe Carls des erſten wieder gegen den hellen

weſtlichen Himmel zu betrachten, und theils bey'm Mondlicht mich meinen Betrachtungen bey dem Banquetting-Haus, dem Hauſe, aus welchem Carl I. durch ein Fenſter auf das Schafott trat, zu überlaſſen. Hier fügte ſichs, daß ich einem von den Leuten begegnete, die ſich bey den Orgelmachern Orgeln miethen, davon zuweilen eine 40 bis 50 Pf. St. koſtet, und damit des Tages und Abends auf den Straßen herumziehen, und ſo lange im Gehen ſpielen, bis ſie irgend jemand anruft und ſie für Sixpence ihr Stück durchſpielen läßt. Die Orgel war gut und ich folgte ihm langſam auf den Fußbänken, indeß er ſelbſt mitten in der Straße gieng. Auf einmal fing er den vortrefflichen Choral: In allen meinen Thaten u. ſ. w. zu ſpielen an, ſo melancholiſch, ſo meiner damaligen Ver-

faſſung angemeſſen, daß mich ein unbeſchreiblich andächtiger Schauer überlief. Ich dachte da an meine entfernten Freunde zurück, meine Leiden wurden mir erträglich und verſchwanden ganz. Wir waren auf 200 Schritte über dem Banquetting-Hauſe weg; ich rief dem Kerl zu und führte ihn näher nach dem Hauſe, wo ich ihn das herrliche Lied ſpielen ließ. Ich konnte mich nicht enthalten für mich die Worte leiſe dazu zu ſingen: "Haſt du es denn beſchloſſen, ſo will ich unverdroſſen, an mein Verhängniß gehn." Vor mir lag das majeſtätiſche Gebäude vom vollen Monde erleuchtet, es war Abend vor Oſtern, hier zu dieſem Fenſter ſtieg Carl hinaus, um die vergängliche Krone mit der unvergänglichen zu vertauſchen! — Gott was iſt weltliche Größe! — —

* * *

Wreſt iſt der Sitz der ehemaligen Herzoge von Kent. Lord Hardwycke hat die Erbinn davon geheyrathet und

iſt Herr des Gutes, hat es aber ſeinem Tochtermann Lord Polwarth zum Gebrauch überlaſſen. Garten und Park ſind entzückend, von Brown angelegt. Von dem Hauſe auf dem Hügel iſt der Proſpect offen und ſchön, ſonſt liegt das Wohnhaus und der Garten etwas tief. Der Mangel an einer weiten Ausſicht im Garten wird aber durch die angenehmen nahen Grünſtücke, durch die mannichfaltigen Gebüſche, durch Pavillion und Obeliſk, durch die Menge der Rehböcke, die unter den verloren gepflanzten Bäumen herumwandern, durch die ſchöne Außenſeite des Hauſes, und andere angenehme Gegenſtände hundertfach erſetzt. In dem Hauſe iſt eine vortreffliche Bibliothek, hauptſächlich von hiſtoriſchen Büchern, Reiſebeſchreibungen, und architektoniſchen Werken. Zwey Meilen von Wreſt zu Flitton iſt das Familienbegräbniß der Herzoge, wo ein ſehr ſchönes Monument über dem Gewölbe des letzten Herzogs und ſeiner Gemahlinn ſteht.

* * *

Ich habe ſelbſt Jemanden ſehr unpartheyiſch die Rechte der Amerikaner vertheidigen hören; er ſagte: das glaube ich, das iſt meine Meinung, allein wenn mir der Hof 600 Pfund jährlich giebt, ſo will ich anders — ſprechen. So denken vielleicht alle. Ueppigkeit und Verſchwendung ſind zu einer Höhe geſtiegen, wie vielleicht nie in der Welt, und was das traurigſte iſt, wie Dr. Price bemerkt, ſo iſt eben dieſe Ueppigkeit, die von einer Seite der Ruin des Landes iſt, von der andern die Stütze desſelben. Man hat Billets zu Maskeraden ausgegeben, die 50 Guineen zu zeichnen gekoſtet hatten. So iſt das Entreebillet zu einer Maskerade im Pantheon von Cypriani gezeichnet und von Bartolozzi geſtochen worden.

* * *

Der Engländer kocht ſeine Suppen im Magen, und da iſt er ſicher, daß die Kräfte nicht verfliegen.

IX.

Ueber Phyſiognomik wider die Phyſiognomen.

Zu Beförderung der Menſchenliebe und Menſchenkenntniß.

An den Verleger

bey der zweyten Auflage.

Dir, guter Mann, führe ich hier auf Verlangen zum Zweytenmal ein Geſchöpf vor, das Dir in ſeiner Kindheit viel Vergnügen gemacht hat. Du kleideteſt es damals in Gold und Seide, und ſo gefiel es: jetzt, etwas mehr erwachſen, aber noch nicht viel weiſer, hat es jenen Flitterſtaat abgelegt und wird ſchwerlich mehr gefallen. Im männlichern Habit werden Fehler beides merklicher und unverzeihlicher. Verſage aber deßwegen Deinem ehemaligen Liebling Deinen Beyſtand noch nicht. Unter meiner beſtändigen Aufſicht ſollen künftig ſeine kleinen Untugenden, wo nicht ausgerottet, doch gezäumt, und

ſeine Tugenden, die Du auch durch das wilde Feuer und den dreiſten Blick nicht verkennen wirſt, genährt, und zum ſtehenden Charakter geſtärkt und befeſtigt werden.

Bey'm nächſten Beſuch wird es als Mann erſcheinen, in dem vortheilhafteſten Putz, den ich von Chodowiecky für ihn erhalten kann; und dann, mein Freund, ſollen hoffentlich Chodowiecky, Du und ich, ein jeder nach ſeiner Art, Vergnügen und Unterſtützung von ihm genießen.

Ich bin

Dein

aufrichtiger Freund
der Verfaſſer.

Einleitung

zur zweyten Auflage.

Nachſtehende Abhandlung über Phyſiognomik, die in dem Göttingiſchen Taſchen-Calender für dieſes Jahr zuerſt erſchien, und bloß für ihn allein geſchrieben war, erſcheint hier auf vielfältiges Verlangen in einem gröbern Druck. Unleſerlichkeit des Drucks war, nach dem Urtheil jener Freunde, der hauptſächlichſte Fehler der Abhandlung. Wie nun auch dieſes Lob gemeint geweſen ſeyn mag, ſo habe ich es ſo verſtanden, wie man gemeiniglich ſein Lob gern verſteht, und, außer dem gröbern Druck, wenig auf Verbeſſerungen gedacht. Zuſätze, die auch der flüchtigſte Leſer des erſten Abdrucks

nicht leicht in dieſem überſehen wird, kann ich nicht ganz hieher rechnen, ſie ſind gröſstentheils des Lichts wegen hinzugekommen, wodurch nicht jede Schrift, ſo wie nicht jedes Geſicht, gewinnt. Die meiſten darunter ſtunden ſchon im Manuſcript des Aufſatzes und wurden nur, während des Abdrucks, damit nicht ein ganzes, koſtbares Sedez-Bändchen mit Phyſiognomik angefüllt würde, hier und da ausgehoben.

Ich hoffe durch ſie, ſo wenig ich auch ſonſt damit gewinnen mag, wenigſtens bey den bequemeren Köpfen einer ferneren Miſsdeutung meiner Abſicht vorzubeugen. Dieſe war gar nicht, ein bekanntes weitläuftiges Werk zu widerlegen. Wer dieſes thun wollte, müſste es wenigſtens nicht in Sedez bey einem Publikum unternehmen, bey welchem groſs

Quart ſo viel iſt als Demonſtration. Ich wollte vielmehr einigen gefährlichen Folgerungen begegnen, die ſchon hier und da von Jünglingen und Matronen aus jenem Werk gezogen zu werden anfiengen; Ich wollte hindern, daß man nicht zu Beförderung von Menſchenliebe phyſiognomiſirte, ſo wie man ehemals zu Beförderung der Liebe Gottes ſengte und brennte; Ich wollte Behutſamkeit bey Unterſuchung eines Gegenſtands lehren, bey welchem Irrthum leichter iſt und gefährlicher werden kann, als bey irgend einem andern, Religion ausgenommen; Ich wollte Mißtrauen erwecken gegen jene transſcendente Ventriloquenz, wodurch mancher glauben gemacht wird, etwas das auf Erden geſprochen iſt, käme vom Himmel; Ich wollte hindern, daß, da grober Aberglaube aus der feinern Welt

verbannt iſt, ſich nicht ein klügelnder an deſſen Statt einſchliche, der eben durch die Maske der Vernunft, die er trägt, gefährlicher wird, als der grobe. Wir denken feiner, reden feiner und faſeln feiner. Jetzt ſind es Zeichen an der Stirne die man deuten will, ehemals waren es Zeichen am Himmel; Ich wollte endlich zeigen, daß man, durch ein Paar armſelige Beyſpiele von Hunden, Pferden, Dreygroſchen-Stücken und Obſt, die man allenfalls noch, (nicht immer,) aus dem Aeußern beurtheilt, verleitet, noch nicht vom Leib auf ein Weſen ſchließen könne, deſſen Verbindungsart mit ihm uns unbekannt iſt, und überhaupt nicht auf den Menſchen ſchließen kann; auf dieſe Welt von Chamäleonism mit Freyheit; auf das Thier, das ſelbſt den Galgen auf der Stirne Lügen ſtrafen

und Leidenſchaften ermorden könnte, ſo gut wie ſich ſelbſt, wenn es wollte; das, von Ehr = oder Geldgeitz oder Liebe angeflammt, alles vermag, oder doch ſehr viel mehr als der bisherige Sklave der Gebräuche ſeiner Väter noch weiß. Was für ein unermeßlicher Sprung von der Oberfläche des Leibes zum Innern der Seele! Hätten wir einen Sinn die innere Beſchaffenheit der Körper zu erkennen, ſo wäre jener Sprung noch immer gewagt. Es iſt eine ganz bekannte Sache, daß die Inſtrumente nicht den Künſtler machen und mancher mit der Gabel und einem Gänſekiel beſſere Riſſe macht, als ein anderer mit einem engliſchen Beſteck. Der gerade Menſchenverſtand ſieht auch dieſes bald; es iſt nur der Neuerungsgeiſt, der es nicht ſehen will, und die ſich in falſchen Hoffnungen wiegende

müſſige Klügeley, die es nicht ſieht. Wenn ein Schiffs-Capitain einem Kerl, der ſich ihm mit Enthuſiasmus zum Dienſt anbietet, antwortet: Dein Wille iſt gut, allein du taugſt deſſen ungeachtet nicht für mich, deine Schultern ſind zu ſchmal und du überhaupt zu dünne und aufgeſchoſſen, ſo muß der gute Kerl die Hand vielleicht auf den Mund legen. Aber wenn Jemand ſagte: du handelſt zwar wie ein ehrlicher Mann, ich ſehe aber aus deiner Figur, du zwingſt dich und biſt ein Schelm im Herzen; Fürwahr eine ſolche Anrede wird bis ans Ende der Welt von jedem braven Kerl mit einer Ohrfeige erwiedert werden. Doch ich will der Abhandlung ſelbſt durch die Einleitung nicht länger vorgreifen. Dieſes waren meine Abſichten bey der (ich geſtehe es) flüchtig geſchriebenen Ab-

handlung für einen Calender, deſſen Dauer auf dem Titel viel zu groß angegeben iſt, und der gemeiniglich mit den Chriſtgärtchen und übergüldeten Wallnüſſen ſchon verſchwindet, in deren Geſellſchaft er, ein gleich buntes Geſchöpf, erſcheint. Zum Theil habe ich ſie gewiß hier und da erreicht. Wenn nicht ganz, was ſchadet's? Dieſe Schrift ſoll, wenn mir der Himmel Geſundheit gewährt, weder die einzige, noch die kleinſte, noch auch die freymüthigſte ſeyn, womit ich ſie zu erreichen wenigſtens ſuchen will. Habe ich die Warnungs-Linie hier und da allzu weit vom Abgrund gezogen, ſo muß ein ſolcher Fehler bey einer Abſicht gewiß verzeihlich ſeyn, bey welcher ſelbſt Sophiſterey verzeihlich wäre. Die Wahrheit gewönne auch alsdann noch. Sie ſteht nie aufrechter, als wenn ſie, dem

kräftigen pro gegenüber, von einem kräftigen contra geſtüzt wird.

Ich habe geſagt, ich wollte der Abhandlung ſelbſt in der Einleitung nicht länger vorgreifen, aber ſchließen kann ich die Einleitung deſſen ungeachtet noch nicht eher, als ich mich über einiges erklärt habe, was dort theils zu ſehr zerſtreuen könnte, theils auch vorher zu wiſſen nöthig iſt. Wäre die ſchnelle Ausbreitung der Phyſiognomik in unſerm Vaterlande die Frucht eines ſich über alles erſtreckenden Beobachtungsgeiſtes, gut, ſo könnte man einer ſolchen Ausſchweifung desſelben einmal deſto gelaſſener zuſehen, je früher er alsdann davon zurück kommen würde. Allein wer unſerm Zeitalter herrſchenden Beobachtungsgeiſt zuſchreibt, der muß nicht wiſſen, was Beobachtungsgeiſt iſt, oder kennt

unſer Vaterland nicht. Dieſe ſchnelle Ausbreitung wird weit leichter und natürlicher aus dem ſo gemein gewordenen Beſtreben erklårt, ſich mit den wenigſtmöglichen Kenntniſſen den größt-möglichen Anſchein davon zu geben; eine Aufgabe aus einer Mathematik, die unſere ſonoren Philoſophen und Ariſtarchen verſtehen und ausüben, vt apes Geometriam. Denn wo iſt es leichter, ſich das Anſehen eines denkenden Kopfs zu geben, als in Unterſuchungen, wo Schwierigkeit etwas Zuſammenhångendes und Bleibendes zu ſagen an phyſiſche Unmöglichkeit grenzt, und wo folglich der graubårtige Unterſucher immer Verwirrung und Ungewißheit genug antreffen muß, auch die Beobachtung des jüngſten Plunderkopfs wichtig zu finden? Ueberdieß erwirbt die vermeintliche Ein-

weihung in die Myſterien der Phyſio=
gnomik in der Geſellſchaft, zumal der
ſchwachen, jene Art heimlichen, und
daher ſchmeichelhaften Zutrauens, welches
gutherzige Geſchöpfe und Mädchen nie
denen verſagen, die die natürlichen
Schwachheiten ihres Herzens näher kennen
als die Menge. Es iſt ein Mittel zwi=
ſchen Freundſchaft und Liebe, und ähn=
licht darin einem gewiſſen Credit der
Hebammen, denen, wie man mir geſagt
hat, auch die ledigen, unſchuldigen
Mädchen gewogen ſeyn ſollen.

Das übrige, was ich noch zu ſagen
habe, betrifft einen Gegenſtand, von
welchem ich mich, ſo angenehm er mir
auch zwiſchen meinen vier Wänden ſeyn
mag, nicht gern öffentlich unterhalte:
Mich ſelbſt. Ich halte es aber für
meine Pflicht, eine kurze und aufrichtige

Rechenſchaft von meinen phyſiognomiſchen Bemühungen zu geben. Leid iſt es mir, daß ich es ſelbſt thun muß, indeſſen wäre auch rechtskräftige Beſtätigung von allem, was ich ſagen werde, noch zur Zeit in meinen Händen, und ich bin außerdem ſtolz genug zu glauben, daß wenigſtens einige in der Abhandlung gemachte Anmerkungen, ſo lang bis mir jene abgefordert wird, die Stelle vertreten werden.

Von meiner erſten Jugend an waren Geſichter und ihre Deutung eine meiner Lieblingsbeſchäftigungen. Ich habe mich und andere gezeichnet, ehe ich die geringſte Abſicht ſah. Ich habe nicht einzelne Blätter, ſondern Dutzende von Bogen voll Geſichter gekritzelt und ihre Bedeutung nach einem dunkeln Gefühl darunter geſchrieben; oft mit einzelnen Worten

und oft in Zeilen: Oekonomie; noch zur Zeit nicht gehenkt u. d. gl. Sehr früh habe ich mir Dinge unter Bildern gedacht, die ſich andere entweder nicht unter dieſen Bildern denken, oder wenigſtens mit dem Bleyſtift auszudrücken nicht in ſich ſelbſt erwacht genug ſind. Daß die Diſtanz von 1 bis 100 in unſerer Vorſtellung größer iſt, als die von 100 bis 500, habe ich ſehr früh bemerkt, und durch Linien und Flächen auszudrücken geſucht. Ich habe Bilder von Wochentagen gezeichnet, wozu mir Schulzwang und Schulfreyheit, und vermuthliche Beſchaffenheit der Mittagskoſt, und, wo ich mich ſelbſt verſtehe, der Laut des Worts, die Striche hergaben. Der Tiſch wird noch in D. vorhanden ſeyn, auf den ich, zu nicht geringem Vergnügen meiner Spielgefährten, vor

faſt 20 Jahren, das Bild mit Dinte zeichnete, das ich mir von dem halbfreyen, wochehalbirenden und zwiſchen Freyheit und Zwang ſelbſt wieder getheilten, wohlthätigen Mittewochen machte. Die Schlüſſe, die ein feinerer Kopf, als der meinige, hieraus auf meine übrigen Fähigkeiten ziehen mag, achte ich in der That wenig. Es iſt unendlich ſchwerer, der Welt glauben zu machen, man ſey, was man nicht iſt, als wirklich zu werden, was man zu ſeyn ſcheinen will. Es iſt ein Unterſchied zwiſchen Quinquenniums-Credit und Nachruhm. Die Menſchen können hier und da hintergangen werden, der Menſch nie. Ich ſetze dieſe Ausſchweifungen her, und überlaſſe dem Leſer ſich ſelbſt den Faden aufzuſuchen, durch den ſie mit Phyſiognomik zuſammen hängen. In der

Abhandlung ſelbſt wird einiges vorkommen, was die Aufſuchung erleichtert.

Im Jahr 1765 und 1766 las ich drey Abhandlungen im hieſigen hiſtoriſchen Inſtitut öffentlich vor, die ich aber nachher unterdrückte. Sie ſetzten eine Idee aus einander, die ich mir damals von einer vollkommenen Schilderung eines Charakters in einer Geſchichts-Erzählung machte, mit einer Anwendung auf einige Charaktere des Salluſt. Sie enthielten viel Phyſiognomiſches und waren die hauptſächlichſte Veranlaſſung, daß nachher, als Hrn. Lavaters erſter Entwurf im Hannöverſchen Magazin erſchien, ein Göttingiſcher Lehrer mich für den Verfaſſer dieſes ſchön geſchriebenen Aufſatzes hielt. Die ungegründete, aber für mich allemal ſchmeichelhafte Muthmaßung dieſes Gelehrten munterte mich nicht wenig

auf fortzufahren. Ein junger Schwede von ungewöhnlichem Geiſt, mein vertrauter Freund, beſtärkte mich in meinem Vorſatz ſowohl durch ſeine eigene Beobachtungen, als auch durch die Verſicherung, daß ſein Landsmann Graf Teſſin es in Phyſiognomik ehemals zum Erſtaunen weit gebracht haben ſollte. Im Jahr 1770 ſowohl als in 1774 und 1775 ſtellte ich in England mit großem Eifer phyſiognomiſche Beobachtungen an, die oft ſo gefährlich waren, als die über die Gewitter-Elektricität, und einmal hätte nicht viel gefehlt, ſo wäre ich ein phyſiognomiſcher Richmann geworden. Ich habe dort Männer geſehen und geſprochen, berühmte und berüchtigte durch einander, die mit unter die merkwürdigſten der neuern Zeit gehören, und deren Werth und Unwerth, durch das

Urtheil der beſten Köpfe von Petersburg bis Madrit längſt entſchieden iſt. Nicht junge, genieſüchtige, kenntnißleere Köpfe, die, von dem Strahl eines Zeitungslobs erwärmt, ſich ein wenig erheben, und bald darauf zu tauſenden auf immer hinfallen; Keine von unſern berühmten nachäffenden Originalen, deren Ruhm erſt von einer freundſchaftlichen Candidaten Junto poſaunt, nun nur noch als Echo aus leeren Köpfen wiederhallt, und deren Profile deſſen ungeachtet gebraucht worden ſind, Punkte für die phyſiognomiſche Linie der Kraft zu finden. O was wird die Nachwelt ſagen, wenn ſie von der daunigten, hinbrütenden Wärme des Genies und dem Wort: Es werde, das man von den Schattenriſſen dieſer Leute ſo zuverläſſig weglas, als hätte es Dieterich dahin gedruckt, nicht eine

Spur in den Werken derſelben finden wird? Wie wird ſie lächeln, wenn ſie dereinſt an die bunten Wörtergehäuſe, die ſchönen Neſter ausgeflogener Mode, und die Wohnungen weggeſtorbener Verabredung anklopfen, und alles, alles leer finden wird, auch nicht den kleinſten Gedanken, der mit Zuverſicht ſagen könnte: herein?

Allein was war am Ende das Reſultat aller meiner Bemühungen? Nichts, als ein wenig nähere Bekanntſchaft mit dem Menſchen und Mir, und dann ein Mißtrauen gegen alle Phyſiognomik, das einen ſo gänzlichen Bruch zwiſchen ihr und mir veranlaßte, daß ich fürchte, zu einer Ausbeſſerung desſelben, oder ſelbſt nur zum Entſchluß es wieder zu verſuchen, würde mehr Zeit nöthig ſeyn, als ich zu leben hoffen kann. Einige Gründe hiervon ſtehen in der Abhand-

lung. Alle anzugeben hinderte mich zweyerley: Einmal, die Abſicht der Schrift, die auch hier wieder als Calender-Abhandlung erſcheint, das iſt, mehr für die Menge als den Gelehrten; und dann die gewiſſe Hoffnung, die mir zu der Gelegenheit iſt gemacht worden, die übrigen noch in dieſem Jahr anzubringen.

Eben da ich dieſes ſchreibe, wird mir der November des Weimarſchen Merkurs gebracht, mit der Verſicherung, daß ſich darin ſchon jene Gelegenheit zeige. Es war aber nichts; eine bloße poſtica ſanna, (Nachruf nennt ſie der Verfaſſer,) die ein gewiſſer Z. dieſer Abhandlung wegen hinter mir anſtimmt. Außer einem hofdeutſch-franzöſiſchen Schimpfwort, und einem für dieſen galanten Schriftſteller ſehr ungeſchickten Uebergang von vermeintlichem Spott zu

wenig ermunterndem Lob, und am Ende einem kleinen Spaß für die auf dem 3 Groſchen Platz, habe ich wenig gefunden, was wider mich wäre. Was der Verfaſſer für Phyſiognomik ſagt, iſt unbeträchtlich, und in der Abhandlung ſelbſt hinlänglich widerlegt; und was er wieder Pathognomik mit Mühe vorbringt, iſt wohl aus Mißverſtändniß dahin gekommen, denn ich, ich ſelbſt habe ihre Untrüglichkeit im Calender ſchon beſſer beſtritten als Er.

Mein Schattenbild, wenn er es zu haben wünſcht, kann er bey dem Verleger abfordern. Ich fürchte aus innerer Ueberzeugung den Phyſiognomen für Ehre deßwegen ſo wenig, als jeden andern Handſchauer und Zeichendeuter für Brodt; und weniger. Ein ſchwärmender Beobachter, der einmal in ſeinem Syſtem

ohne Hoffnung zu einem Zurückzug ſteckt, iſt allemal verdächtig, da hingegen der Hunger, zumal in Geſellſchaft des ſchlauen Betrugs, faſt ſo gut beobachtet als er kocht. Auf Lob oder Tadel, auf meinen Schattenriß gegründet, würde ich nichts erwiedern, als: Nimm dich in Acht, Voreiliger, der Beyfall unſerer Zeit iſt verdächtig; und doch gebiert Ueberredung anderer, rückwärts Selbſtüberzeugung vor wie nach; unterſcheide ihn genau und trenne den Tribut vom Allmoſen; wäge einmal die Stimmen für und wider dich, die du bisher bloß gezählt haſt, und bey jedem Schluß, den du ziehſt, frage dich wenigſtens Einmal ehe du ihn niederſchreibſt: Iſt dieſes nicht vielleicht ein Gaßner der mich betrügt?

Göttingen im Jenner 1778.

G. C. L.

Ueber
Phyſiognomik.

Gewiß hat die Zollfreyheit unſerer Gedanken und der geheimſten Regungen unſers Herzens bey uns nie auf ſchwächern Füßen geſtanden als jetzt, wenn man aus der Emſigkeit, der Menge und dem Muth der Helden und Heldinnen, die ſich wider ſie auflehnen, auf ihren baldigen Umſturz ſchließen darf. Man dringt von allen Seiten auf die zukommlichſten Werke ihrer Befeſtigung, und wo man ſonſt geheimen Vorrath vermuthet, mit einer Hitze ein, die mehr einem gothiſch-vandaliſchen Sturm als einer überdachten Belagerung ähnlich

ſieht, und viele behaupten, eine förmliche Uebergabe könne ſchlechterdings nicht mehr weit ſeyn. Es giebt aber auch eine Menge minder ſanguiniſcher Menſchen, die dafür halten, die Seele liege über ihrem geheimſten Schatz noch jetzt ſo unzukommlich ſicher, als vor Jahrtauſenden, und lächle über die anwachſenden babyloniſchen Werke ihrer ſtolzen Stürmer, überzeugt, daß ſich, lange vor ihrer Vollendung, die Sprachen der Arbeiter verwirren, und Meiſter und Geſellen aus einander gehen werden.

Die Sache, wovon hier die Rede iſt, iſt die Phyſiognomik, und die erwähnten Parteyen kein geringer Theil der guten Geſellſchaft unſers Vaterlandes. Nach beider Grundſätzen laſſen ſich zerſtreuete Anmerkungen darüber in einem Taſchen-Calender rechtfertigen. Nach erſteren iſt es

das epochemachende Weltumſchaffende, und nach letzteren Brauchbarkeit für das Jahr 1778 bey der Toilette.

Der Verfaſſer iſt nicht von der Partey jener Belagerer, und man wird alſo in nachſtehendem Aufſatz keinen förmlichen Unterricht in der Phyſiognomik erwarten. Es iſt auch in der That zu dieſer Zeit Unterricht nicht mehr ſo nöthig, als es die Ermahnung iſt, ihn an den bekannten Orten mit Behutſamkeit und ſelbſt mit Mißtrauen zu ſuchen; und dieſe allein enthält der Aufſatz. Denn ob Phyſiognomik überhaupt, auch in ihrer größten Vollkommenheit, je Menſchenliebe befördern werde, iſt wenigſtens ungewiß: daß aber mächtige, beliebte und dabey thätige Stümper in ihr der Geſellſchaft gefährlich werden können, iſt gewiß. Indeſſen alle Aufſuchung phyſiognomiſcher Grundregeln hem=

men zu wollen, hat der Verfaſſer ſo we-
nig die Abſicht, als das Vermögen, und
ferne ſey es von ihm, ſich Bemühungen
zu widerſetzen, die vielleicht, wie die ihnen
ähnlichen, den Stein der Weiſen zu fin-
den, auf nützlichere Dinge leiten können,
als ihr Zweck, ich meine: in dieſen trau-
rigen Tagen der falſchen Empfindſamkeit
Beobachtungsgeiſt aufwecken, zu Selbſter-
kenntniß führen, und den Künſten vorar-
beiten.

Um allem alten Mißverſtändniß aus-
zuweichen und neuem vorzubeugen, wollen
wir hier einmal für allemal erinnern, daß
wir das Wort Phyſiognomik in einem ein-
geſchränkteren Sinn nehmen, und darun-
ter die Fertigkeit verſtehen, aus der Form
und Beſchaffenheit der äußeren Theile des
menſchlichen Körpers, hauptſächlich des
Geſichts, ausſchließlich aller vorübergehen-

den Zeichen der Gemüthsbewegungen, die Beſchaffenheit des Geiſtes und Herzens zu finden; hingegen ſoll die ganze Semiotik der Affekten, oder die Kenntniß der natürlichen Zeichen der Gemüthsbewegungen, nach allen ihren Gradationen und Miſchungen Pathognomik heißen. Das letztere Wort iſt ſchon zu dieſem Gebrauch vorgeſchlagen worden. Es wird hier nicht nöthig ſeyn, ein neues Wort zu machen, das beide unter ſich faßte, oder welches beſſer wäre, ſtatt des erſtern ein anderes zu ſuchen, und dann Phyſiognomik zum allgemeinen Ausdruck anzunehmen, wie jetzt gewöhnlich iſt, und wie es auch deßwegen in der Aufſchrift zu dieſem Aufſatz genommen worden.

Niemand wird läugnen, daß in einer Welt, in welcher ſich alles durch Urſache und Wirkung verwandt iſt, und wo nichts

durch Wunderwerke geſchieht, jeder Theil ein Spiegel des Ganzen iſt. Wenn eine Erbſe in die mittelländiſche See geſchoſſen wird, ſo könnte ein ſchärferes Auge, als das unſrige, aber noch unendlich ſtumpfer als das Auge deſſen, der alles ſieht, die Wirkung davon auf der chineſiſchen Küſte verſpüren. Und was iſt ein Lichttheilchen, das auf die Netzhaut des Auges ſtößt, verglichen mit der Maſſe des Gehirns und ſeiner Aeſte, anders? Dieſes ſetzt uns oft in den Stand, aus dem Nahen auf das Ferne zu ſchließen, aus dem Sichtbaren auf das Unſichtbare, aus dem Gegenwärtigen auf das Vergangene und Künftige. So erzählen die Schnitte auf dem Boden eines zinnernen Tellers die Geſchichte aller Mahlzeiten, denen er beygewohnt hat, und eben ſo enthält die Form jedes Landſtrichs, die Geſtalt ſeiner Sand-

hügel und Felſen, mit natürlicher Schrift die Geſchichte der Erde, ja jeder abgerundete Kieſel, den das Weltmeer auswirft, würde ſie einer Seele erzählen, die ſo an ihn angekettet würde, wie die unſrige an unſer Gehirn. Auch lag vermuthlich das Schickſal Roms in dem Eingeweide des geſchlachteten Thieres, aber der Betrüger, der es darin zu leſen vorgab, ſah es nicht darin. Alſo wird ja wohl der innere Menſch auf dem äußern abgedruckt ſeyn? Auf dem Geſicht, von dem wir hier hauptſächlich reden wollen, werden Zeichen und Spuren unſerer Gedanken, Neigungen und Fähigkeiten anzutreffen ſeyn. Wie deutlich ſind nicht die Zeichen, die Clima und Handthierung dem Körper eindrucken? Und was iſt Clima und Handthierung gegen eine immer wirkende Seele, die in jeder Fiber lebt und ſchafft? An dieſer abſolu=

ten Lesbarkeit von allem in allem zweifelt Niemand. Auch iſt es nicht nöthig, zum Beweis, daß es eine Phyſiognomik gebe, Exempel in Menge beyzubringen, wo man aus dem Aeußern eines Dinges auf das Innere zu ſchließen pflegt, wie einige Schriftſteller gethan haben. Der Beweis wird ſehr kurz, wenn man ſagt: unſere Sinne zeigen uns nur Oberflächen, und alles andere ſind Schlüſſe daraus. Beſonderes Tröſtliches folgt hieraus für Phyſiognomik, ohne nähere Beſtimmung, nichts, da eben dieſes Leſen auf der Oberfläche die Quelle unſerer Irrthümer, und in manchen Dingen unſerer gänzlichen Unwiſſenheit iſt. Wenn das Innere auf dem Aeußern abgedruckt iſt, ſteht es deßwegen für unſere Augen da? und können nicht Spuren von Wirkungen, die wir nicht ſuchen, die bedecken und verwirren, die wir ſuchen? So

wird nicht verſtandene Ordnung endlich Unordnung, Wirkung nicht zu erkennender Urſachen Zufall, und wo zu viel zu ſehen iſt, ſehen wir nichts. Das Gegenwärtige, ſagt ein großer Weltweiſer *), von dem Vergangenen geſchwängert, gebiert das Künftige. Sehr ſchön. Aber was für eiteles, elendes Stückwerk iſt nicht gleich unſere Wetterweißheit? Und nun gar unſere prophetiſche Kunſt! Trotz den Bänden meteorologiſcher Beobachtungen ganzer Academien, iſt es noch immer ſo ſchwer vorher zu ſagen, ob übermorgen die Sonne ſcheinen wird, als es vor einigen Jahrhunderten geweſen ſeyn muß, den Glanz des Hohenzolleriſchen Hauſes voraus zu ſehen. Und doch iſt der Gegenſtand der Meteorologie, ſo viel ich weiß, eine bloße Maſchine, deren Triebwerk wir mit

*) Leibnitz.

der Zeit näher kommen können. Es ſteckt kein freyes Weſen hinter unſern Wetterveränderungen, kein eigenſinniges, eiferſüchtiges, verliebtes Geſchöpf, das um einer Geliebte Willen einmal im Winter die Sonne wieder in den Krebs führte. Entwickelten ſich unſere Körper in der reinſten Himmelsluft, bloß durch die Bewegungen ihrer Seelen modificirt, und durch keine äußere Kräfte geſtört, und bequemte ſich die Seele wiederum rückwärts mit analogiſcher Biegſamkeit nach den Geſetzen, denen der Körper unterworfen iſt: ſo würde die herrſchende Leidenſchaft, und das vorzügliche Talent, ich läugne es nicht, bey verſchiedenen Graden und Miſchungen verſchiedene Geſichtsformen hervorbringen, ſo wie verſchiedene Salze in verſchiedene Formen anſchießen, wenn ſie nicht geſtört werden. Allein gehört denn unſer Körper

der Seele allein zu, oder iſt er nicht ein gemeinſchaftliches Glied ſich in ihm durchkreuzender Reihen, deren jeder Geſetz er befolgen, und deren jeder er Genüge leiſten muß? So hat jede einfache Steinart im reinſten Zuſtand ihre eigne Form, allein die Anomalien, die die Verbindung mit andern hervorbringt, und die Zufälle, denen ſie ausgeſetzt ſind, macht, daß ſich auch oft der geübteſte irrt, der ſie nach dem Geſicht unterſcheiden will. So ſteht unſer Körper zwiſchen Seele und der übrigen Welt in der Mitte, Spiegel der Wirkungen von beiden; erzählt nicht allein unſere Neigungen und Fähigkeiten, ſondern auch die Peitſchenſchläge des Schickſals, Clima, Krankheit, Nahrung und tauſend Ungemach, dem uns nicht immer unſer eigener böſer Entſchluß, ſondern oft Zufall und oft Pflicht ausſetzen. Sind die

Fehler, die ich in einem Wachsbilde bemerke, alle Fehler des Künſtlers, oder nicht auch Wirkungen ungeſchickter Betaſter, der Sonnenhitze oder einer warmen Stube? Aeußerſte Biegſamkeit des Körpers, Perfektibilität und Corruptibilität desſelben, deren Grenze man nicht kennt, kommt hierin dem Zufall zu ſtatten. Die Falte, die ſich bey dem einen erſt nach tauſendfacher Wiederholung derſelben Bewegung bricht, zeigt ſich bey dem andern noch weniger; was bey dem einen eine Verzerrung und Auswuchs verurſachet, den ſelbſt die Hunde bemerken, geht dem andern unbezeichnet, oder doch menſchlichen Augen unmerkbar hin. Dieſes zeigt, wie biegſam alles iſt, und wie ein kleiner Funke das Ganze in dem auffliegen macht, der in dem andern kaum einen verſengten Punkt zurückläßt. Bezieht ſich denn alles im Geſicht auf

Kopf und Herz? Warum deutet ihr nicht den Monath der Geburt, kalten Winter, faule Windeln, leichtfertige Wärterinnen, feuchte Schlafkammern, Krankheiten der Kindheit aus den Naſen? Was bey dem Mann Farbe wirkt, wirkte bey dem Kind Form, grünes Holz wirft ſich bey dem Feuer, an dem ein trocknes bloß braun wird. Daher vermuthlich die regelmäßigeren Geſichtszüge der Vornehmen und Großen, die ſicherlich weder an Geiſt noch Herz Vorzüge beſitzen, die wir nicht auch erreichen könnten. Oder iſt Verſehen der Seele und der Amme einerley, und wird die erſtere nach der Verdrehung ihres Körpers ebenfalls verdreht, daß ſie nun gerade einen ſolchen Körper bauen würde, wenn ſie wieder einen zu bauen kriegte? Wie? Oder füllt die Seele den Körper etwa wie ein elaſtiſches Flüſſige, das alle-

zeit die Form des Gefäßes annimmt: ſo daß, wenn eine platte Naſe Schadenfreude bedeutet, der ſchadenfroh wird, dem man die Naſe platt drückt? Ein rohes Beyſpiel, aber mit Fleiß gewählt. In unſerm Körper ſelbſt und den Säften desſelben liegen hundert Quellen von gleich merklichen, aber minder gewaltſamen Veränderungen. Ferner, ihr läugnet nicht, daß lange nach Formirung der feſten Theile des Körpers der Menſch einer Verbeſſerung und Verſchlimmerung fähig iſt. Aber überzieht ſich die blanke Stirne mit Fleiſch, oder ſtürzt die convexe ein, wenn das Gedächtniß verſchwindet? Mancher kluge Kerl fiel auf ſeinen Kopf und wurde ein Narr, und ich erinnere mich in den Memoiren der Pariſer Academie geleſen zu haben, daß dort einmal ein Narr auf den Kopf ſtürzte und klug wurde. In beiden

Fällen wünſchte ich das Schattenbild des Anteceſſors neben dem Schattenbild ſeines Succeſſors zu ſehen, und die Lippen und Augenknochen beider zu vergleichen. Die Beyſpiele ſind freylich geſucht. Allein wollt ihr denn beſtimmen, wo Gewaltthätigkeit anfängt und Krankheit aufhört? Die Brücke, die zwey Ideen-Reihen verbindet, kann ſo gut einſtürzen, wenn ich mich erkälte, als wenn ich auf den Kopf falle, und am Ende wäre wohl gar Menſch ſeyn ſo viel als krank ſeyn. Ich habe in meinem Leben etwa 8 Sectionen vom menſchlichen Gehirn beygewohnt, und aus wenigſtens fünfen wurden die falſchen Schlüſſe wie rothe Fäden herausgezogen und die Lapſus memoriae wie Sandkörner. Alſo ſchon hieraus (unten wird mehreres vorkommen) ſieht man, wie unvorſichtig es iſt, aus Aehnlichkeit der Geſichter auf

Aehnlichkeit der Charaktere zu ſchließen, auch wenn dieſe Aehnlichkeit vollkommen wäre; allein wer iſt denn der Richter über ſie? Ein hinfälliger Sinn, deſſen Eindruck durch vorgreifende Schlüſſe und aſſociirte Vorſtellungen ſo leicht geſchwächt und verdreht wird, daß es noch in weit einfacheren Fällen als dieſer, wo keine Leidenſchaften mitwirken, und ſelbſt nach erwieſenem Irrthum, faſt unmöglich iſt, Urtheil von Empfindung zu trennen.

Wäre man einmal ſo weit, daß man mit Zuverläſſigkeit ſagen könnte, unter 10 Böſewichtern ꝛc. ſah immer einer ſo aus, ſo könnte man Charaktere ſo berechnen, wie Mortalität. Allein hier zeigen ſich gleich unüberſteigliche Schwierigkeiten, völlig von dem Schlag derer, denen die Prophetik ihre Zuverläſſigkeit zu danken hat. Denn obgleich im ge=

meinen Leben, unter dem geſchriebenen Geſetz und vor dem menſchlichen Richter die Entſcheidung über den Charakter leicht ſeyn mag, ſo iſt es doch, wo nicht eine einzige That gerichtet, ſondern auf einen ganzen Charakter geſchloſſen werden ſoll, ſehr ſchwer, und vielleicht unmöglich in einem beſondern Fall zu ſagen, was ein Böſewicht ſey; und an Wahnſinn grenzende Vermeſſenheit, zu ſagen, derjenige, der ausſieht wie der Kerl, den dieſes oder jenes Städtchen für einen Böſewicht hält, iſt auch einer. Es iſt eine currente Wahrheit: Daß es wenig böſe Thaten giebt, die nicht aus Leidenſchaften verübt worden wären, die, bey einem andern Syſtem von Umſtänden, der Grund großer und lobenswürdiger hätten werden können. So abgeſchmackt freylich eine ſolche Entſchuldigung nach

vollbrachter Uebelthat wäre, ſo ſehr ver= dient ſie bey dem noch unbeſcholtenen oder wenigſtens unbekannten Mann erwo= gen zu werden, der eine Vorausſetzung von meiner Vernunft von Gott und Rechtswegen fordern kann, die jener meiner Menſchenliebe abbettelte. Was wollt ihr alſo aus Aehnlichkeit der Ge= ſichter, zumal ſeiner feſten Theile, ſchlie= ßen, wenn derſelbe Kerl, der gehenkt worden iſt, mit allen ſeinen Anlagen unter andern Umſtänden ſtatt des Stricks den Lorbeer hätte empfangen können? Gelegenheit macht nicht Diebe allein, ſie macht auch große Männer. Hier hilft ſich der Phyſiognome leicht, er ſucht ein Prädicat, das vom großen Mann und vom Spitzbuben zugleich gilt: Sie hat= ten beide große Anlage. Eine herrliche Ausflucht! Wer mir noch hundert ſolcher

Delphiſchen Wörter giebt, dem will ich den Ausgang des Amerikaniſchen Kriegs voraus ſagen. Um aller Welt Willen, was iſt für uns in praxi eine verdorbene gute Anlage? nichts weiter als eine gerade Linie, die man krumm gebogen hat; eine krumme. Niemand kennt ſeine guten und böſen Fähigkeiten alle. Es wäre eine Art von pſychologiſchem Schachſpiel, und ein unerſchöpfliches Feld von lehrreicher Beſchäftigung für die dramatiſchen Dichter und Romanenſchreiber, zu gewiſſen gegebenen Graden von Fähigkeiten und Leidenſchaften Umſtände und Vorfälle zuzuerfinden, um den Knaben, der ſie beſitzt, nach jedem gegebenen Auftritt durch wahrſcheinliche Schritte hinzuleiten. Ich glaube, wenn wir den Menſchen genau kennten, ſo würden wir finden, daß die Auflöſung ſelten unmöglich werden

würde, und daß, wenn wir diejenigen meiden wollten, die unter einem gewiſſen Syſtem von Umſtänden gefährlich werden können, wir 99 in 100 meiden müßten. Und dieſe Perfektibilität oder Corruptibilität, die weiter nichts iſt, als erſtere in entgegengeſetzter Richtung wirkend, iſt es eben, was den Menſchen macht, und was ihn von dem Sprengel der Phyſiognomik auf ewig ausſchließen wird. Er ſteht allein auf dieſer Kugel, wie Gott, der ihn nach ſeinem Bilde geſchaffen hat, allein in der Natur. Geſetzt der Phyſiognome haſchte den Menſchen einmal, ſo käme es nur auf einen braven Entſchluß an, ſich wieder auf Jahrhunderte unbegreiflich zu machen. Das Vertrauen auf Phyſiognomik mußte alſo allerdings in einem Lande zunehmen, wie Deutſchland, in welchem, aus den

Schriften abzunehmen, worin ſie ſich zeigen könnte, die Selbſtbeobachtung und Kenntniß des Menſchen in einem faſt ſchimpflichen Verfall liegt, und in einer Entnervung ſchmachtet, aus welcher ſie allein nur, ſollte man denken, der ſtärkende Winterſchlaf einer neuen Barbarey zu ziehen im Stande iſt. Es iſt hier der Ort nicht, es zu beweiſen. Ich bin aber überzeugt, daß die beſten Köpfe meines Vaterlandes mit mir ſtimmen werden, und es wird ſich hoffentlich bald die lang gewünſchte Gelegenheit finden, es auch den ſchwächeren durch Beyſpiele aus den Schriften ihrer Götzen begreiflich zu machen.

Eine nicht genugſame Beherzigung einiger dieſer Wahrheiten, verbunden mit ungewöhnlicher Unbekanntſchaft mit der Welt und dem Menſchen, und einem eben

daher entſpringenden, Unheil ſtiftenden Beſtreben Heil zu ſtiften, dem ein Theil unſers Publikums, frommſchwärmend da glaubt, wo es höchſtens verzeihen ſollte, haben, als wäre alles andere ſchon außer Streit, nun gar den äußerſt unüberlegten und niederſchlagenden Gedanken erzeugt, die ſchönſte Seele bewohne den ſchönſten Körper, und die häßlichſte den häßlichſten. Alſo mit einer bloßen Veränderung der Metapher, vielleicht auch die größte Seele den größten und die geſundeſte den geſundeſten? Gütiger Himmel! was hat Schönheit des Leibes, deren ganzes Maß urſprünglich vielleicht verfeinerte und unter Neben-Ideen ihre Grobheit verſteckende ſinnliche Luſt iſt, und deren Zweck hier erreicht wird, mit Schönheit der Seele zu thun, die mit dieſer Luſt ſo ſehr ſtreitet und ſich in die Ewigkeit erſtreckt? Soll

das Fleiſch Richter ſeyn vom Geiſt? Der Verfaſſer glaubt, und wird am Ende alles dahin zuſammenziehen, daß Tugend, und zumal die himmliſche Aufrichtigkeit und Bewußtſeyn der Unſchuld, einem Geſicht in den Augen ihres Kenners große und unausſprechliche Reitze mittheilen. Allein es iſt Unerfahrenheit und antiquariſche Pedanterey, zu glauben, dieſe Schönheit ſey das, was Winkelmann Schönheit nennt. Der Verfaſſer hat einiges erworbene Gefühl auch für die letztere, muß aber aufrichtig bekennen, daß er in Geſichtern redlicher Perſonen beiderley Geſchlechts, die von Leuten, die ihre Tugend nicht kannten, für häßlich gehalten wurden, Ausdrücke geſehen hat, die er gegen alle die uns eingepredigten Reitze, und oft aus mehr Gefälligkeit als Gefühl gerühmte Geſichter des Landes, wo die Banditen ſchön ſind,

nicht vermißt haben wollte. Der obige Gedanke, der hier keine förmliche Widerlegung erhalten kann, und überhaupt kaum einer ernſtlichen würdig iſt, hat noch einen andern erzeugt, nämlich durch Verſchönerung der Seele endlich den Körper zu Idealen griechiſcher Künſtler hinauf zu formen. Tugend und Aufrichtigkeit möchten hierbey wenigſtens allein nicht hinlänglich ſeyn, ſonſt könnten wir leicht den Weg verfehlen, und für alle unſere Mühe mit den Affengeſichtern der Einwohner von Mallicolo belohnt werden, die der Hauptmann Cook auf ſeiner letzten Reiſe beſucht hat, und deren Redlichkeit und Häßlichkeit gleich merkwürdig und faſt unerhört war. Hingegen möchte der kürzeſte Weg, unſere deutſche Geſichter jenen griechiſchen zu nähern, wobey aber unſere Tugend vielleicht nicht viel gewinnen würde, wohl der ſeyn,

auf welchem die Engländer ihre Schafe und Pferde ſpaniſchen und arabiſchen Idealen genähert haben. Wie ein ſolcher Satz, der nicht erwieſen, ſondern bloß exclamirt worden iſt, der nie erwieſen werden wird, und nie erwieſen werden kann, noch hier und da hat Eingang finden können, iſt kaum, und nur in dem jetzigen Deutſchland begreiflich. Denn ſind nicht die Geſchichtbücher und alle große Städte voll von ſchönen Laſterhaften? Freylich, wer ſchöne Spitzbuben, glatte Betrüger und reitzende Waiſenſchinder ſehen will, muß ſie nicht gerade immer hinter den Hecken und in Dorf-Kerkern ſuchen. Er muß hingehen, wo ſie aus Silber ſpeiſen, wo ſie Geſichter-Kenntniß und Macht über ihre Muskeln haben, wo ſie mit einem Achſelzucken Familien unglücklich machen, und ehrliche Namen und Credit über den Hau-

ſen wiſpern, oder mit affectirter Unſchlüſſigkeit wegſtottern. Die Anlage war da, antwortet alsdann der Phyſiognome, aber der corruptible Menſch hat ſich ſelbſt verdorben. Die Anlage? Wozu? Zu dem was erfolgte, oder dem was nicht erfolgte? Lehrſt du weiter nichts, möchte ich antworten, ſo iſt dein Buch des Aufmachens nicht werth. Was der Menſch könnte geworden ſeyn, will ich nicht wiſſen. Was hätte nicht Jeder werden können? Sondern ich will wiſſen, was er iſt. Und doch auch von der Seite wieder genommen, wenn (um ein abgenutztes Beyſpiel noch Einmal zu nutzen) Zopyrus dem Sokrates ſeine böſe Anlage im Geſicht ſah, warum ſah er denn die ſtärkere Kraft nicht jene zu verbeſſern, und ſein eigener Schöpfer zu werden? Denn wenn die erſtere in einem Faunskopf ſtecken mußte, ſo ver-

diente die letztere fürwahr ein Familiengeſicht des Jupiter. So geht jetzt, da ich dieſes ſchreibe, der Verbrecher ohne Gleichen, (und das iſt er gewiß) der Nachtmahlvergifter, ſelbſt in Zürch, unerkannt herum, alſo doch wohl mit einem Geſicht das ſeines Gleichen hat. Der Schauſpieler Macklin in London, von deſſen Geſicht Quin den bekannten Ausſpruch that: Wenn dieſer nicht ein Schelm iſt, ſo ſchreibt Gott keine leſerliche Hand, erhielt im Jahr 1775, von Lord Mansfield, vor einer großen Verſammlung in Kings Bench öffentliches Lob, wegen ſeines höchſt edlen und großmüthigen Verfahrens gegen ſeine nichtswürdigen und zum Theil reitzend gebildeten Feinde. Dieſe hatten geſucht, ihn ſeiner Verdienſte wegen um Brot und Credit zu bringen, und er erließ ihnen eine ſchwere Genug=

thuung, zu der ſie verdammt worden waren, mit einer Art, die ſelbſt dieſe Schelmen rührte. Dieſer Zug aus dem Leben dieſes ehrlichen und berühmten Mannes verdiente wenigſtens eben ſo bekannt zu werden, als jener Ausſpruch des liederlichen Quin. Macklin lebt jetzt ruhig, von ſeinen Feinden ſelbſt verehrt, da D. Dodd, dem ſeine ſeichten Declamationen nicht den Zulauf würden verſchafft haben, wenn er nicht der einnehmende Mann geweſen wäre, am Galgen geſtorben iſt. Ich kenne einen denkenden Kopf, der ſich den Teufel als die ſchönſte Perſon denkt, als einen Engel ohne Flügel. Ich weiß keine Urſache anzugeben, als daß er ein fleißiger Leſer des Milton, und aus dem Lande iſt, in welchem die meiſten, die an den Bettelſtab oder den Galgen kommen, durch Engel ohne Flügel dahin ge-

bracht werden. Freylich müſſen wir das ſchöne Geſicht nicht oft bey ſeinen Teu=felsthaten antreffen, ſonſt wird es ſich bald in unſern Augen verteufeln; und wir werden bald einen vorher unbemerk=ten Zug abſcheulich finden. So verhäß=licht uns das Geſicht eines Feindes tau=ſend andere Geſichter, ſo wie hingegen die Miene einer Geliebten wiederum Reitz über tauſende verbreitet. So fanden Carteſius und Swift, und vermuthlich unzählige Unbekannte, das Schielen reitzend; und ſo hat eine liſpelnde Zunge, die in einem Juden, der uns um unſere Louisd'or bringt, abſcheulich iſt, vermuthlich man=chen meiner Leſer um ſein Herz gebracht. Ideen=Aſſociation erklärt eine Menge von Erſcheinungen in der Phyſiognomik, ohne daß man nöthig hätte, zu Schmälerung der Rechte der Vernunft, neue Sinnen

anzunehmen, mit denen falſche, bequeme Philoſophie und Neuerungsgeiſt ſeit jeher ſehr freygebig geweſen ſind.

Allein, ruft der Phyſiognome, Was? Newtons Seele ſollte in dem Kopf eines Negers ſitzen können? Eine Engels-Seele in einem ſcheußlichen Körper? der Schöpfer ſollte die Tugend und das Verdienſt ſo zeichnen? das iſt unmöglich. Dieſen ſeichten Strom jugendlicher Declamation kann man mit einem einzigen Und warum nicht? auf immer hemmen. Biſt du, Elender, denn der Richter von Gottes Werken? Sage mir erſt, warum der Tugendhafte ſo oft ſein ganzes Leben in einem ſiechen Körper jammert, oder iſt immerwährendes Kränkeln vielleicht erträglicher als geſunde Häßlichkeit? Willſt du entſcheiden, ob nicht ein verzerrter Körper, ſo gut als ein kränklicher, (und

was iſt Kränklichkeit anders als innere Verzerrung?) mit unter die Leiden gehört, denen der Gerechte hier, der bloßen Vernunft unerklärlich, ausgeſetzt iſt? Sage mir, warum Tauſende mit Gebrechen geboren werden, einige Jahre durchwinſeln und dann wegſterben? Warum das hoffnungsvolle Kind, die Freude ſeiner Aeltern, dahin ſtirbt, wenn ſie anfangen ſeiner Hülfe zu bedürfen? warum andere gleich nach ihrem Eintritt in die Welt wieder hinaus müſſen, und nur geboren werden um zu ſterben? Löſe du mir dieſe Aufgaben auf, ſo will ich dir die deinigen auflöſen. Wenn du einmal eine Welt ſchaffſt, oder mahlſt, ſo ſchaffe und mahle das Laſter häßlich, und alle giftige Thiere ſcheußlich, ſo kannſt du es beſſer überſehen, aber beurtheile Gottes Welt nicht nach der deinigen. Beſchneide du deinen

Buchsbaum wie du willſt, und pflanze deine Blumen nach dir verſtändlichen Schattirungen, aber beurtheile nicht den Garten der Natur nach deinem Blumengärtchen. Hieraus laſſen ſich die Beweiſe widerlegen, die man für die Phyſiognomik aus Chriſtus-Köpfen hat herleiten wollen. Und doch auch, dem Phyſiognomen nicht mit bloßem Räſonnement zu begegnen, ließe ſich, wenn hier der Ort dazu wäre, leicht zeigen, wie wenig Troſt er aus den Phyſiognomien der Wilden für ſein Syſtem zu hoffen hat. Ich will nur etwas weniges für den Neger ſagen, deſſen Profil man recht zum Ideal von Dummheit und Hartnäckigkeit und gleichſam zur Aſymptote der Europäiſchen Dummheits- und Bosheits-Linie ausgeſtochen hat. Was Wunder? da man Sclaven, Matroſen und Pauker, die Sclaven waren, einem

Candidat en belles lettres gegenüber ſtellt. Wenn ſie jung in gute Hände kommen, wo ſie geachtet werden, wie Menſchen, ſo werden ſie auch Menſchen; ich habe ſie bey Buchhändlern in London über Büchertitel ſogar mit Zuſammenhang plaudern hören, und mehr fürwahr verlangt man ja kaum in Deutſchland von einem Bel-Eſprit. Sie ſind äußerſt liſtig, dabey entſchloſſen und zu manchen Künſten außerordentlich aufgelegt, und ſollten daher, da der Verſuche mit ihnen noch ſo wenige ſind, gar nicht von Leuten verachtet werden, die immer von Anlage ohne Beſtimmung und Kraft ohne Richtung plaudern. Gegen ihre weſtindiſchen Schinder ſind ſie nicht treulos, denn ſie haben ihren Schindern keine Treue verſprochen. Der weiße dünnlippige Zuckerkrämer iſt der Nichtswürdige im Handel. Jeder brave

Deutſche, mit dem ſein Nebenmenſch glei-
chen Viehhandel treiben wollte, würde
gleiche Unbiegſamkeit beweiſen. Vergeht
ſich irgend einer einmal auch gegen einen
guten Herrn, ſo bedenke man, was bey
uns, im Licht der wahren Religion, Vorur-
theil, Auferziehung und Aufhetzung nicht
vermocht hat; bloß die Wörtchen es iſt
und es bedeutet; dort gilts die Wörter
Freyheit und geſchunden werden.
Wo aber der Funke aus dem Lichtmeer
der Gottheit, Vernunft einmal glimmt,
da kann auch eine Flamme entſtehen,
wenn man ſie anzufachen weiß, und ge-
wiß iſt die Hälfte von dem, was uns
Krämer und unphiloſophiſche Reiſebeſchrei-
ber, die immer nur beſtätigen oder zu-
ſetzen, von ihnen ſagen, nicht wahr.
Das ruhige Durchſchauen durch verjährte
Vorurtheile; die Scharfſichtigkeit, durch

das verwilderte Gebüſch den geraden Stamm zu erkennen; die philoſophiſche Selbſtverläugnung, zu geſtehen, man habe nichts Wunderbares geſehen, wo alles von Wundern wimmeln ſoll, und die von Durſt nach lauterer Wahrheit und von Menſchenliebe begleitete Unparteylichkeit ohne Menſchenfurcht, iſt ein koſtbarer Apparatus, der ſelten mit an Bord genommen wird, wenn man nach entfernten Ländern ſegelt; im Reich der Körper ſo gut, als der Gedanken. Doch, alles dieſes weggeſchmiſſen, wäre es nicht Unſinn zu ſagen, weil der Mohr dumm und tückiſch iſt, ſo iſt es der Deutſche ebenfalls, deſſen Naſe und Lippe ſich der Lippe und Naſe des Schwarzen nähern, oder ähnlicht ihm mit der Verhältniß im Charakter, nach welcher ſich Naſe und Lippe ähnlich ſind, da der eine eines ſanften Himmels genoß,

während der andere von dem ſeinigen bis in den Sitz der Seele geröſtet und gekocht wird? Andere Umſtände zu geſchweigen. Was iſt Unſinn, wenn dieſes keiner iſt?

Die Seele baut aber doch ihren Körper, und kann man nicht aus dem Gebäude auf den Baumeiſter ſchließen? Dieſes unnütze Lieblings-Sätzchen der Phyſiognomen kann man ohne Anſtand zugeben, wenn man ſich vorläufig über den Begriff von bauen vereinigt, und die kleine Einſchränkung macht, daß man, um dieſes Urtheil richtig zu fällen, auch die ganze Abſicht des Gebäudes kennen müſſe. Offenbar bauen wir unſere Körper nicht ſo, wie wir Backöfen bauen, und ohne die Einſchränkung könnte ein Grönländer, der etwa ein Gradir-Haus ſähe, auch ſchließen: der dieſe Wohnung baute,

war ſicherlich ein Thor, erſt läßt er den Wind durch die Wände ſtreichen, und dann ſorgt er obendrein dafür, daß es auch bey heiterem Himmel nicht an Regenwetter fehlt. Dieſem guten Tropf würde ich antworten: Lerne erſt das Land kennen, in welchem dieſes Gebäude ſteht, ſo wirſt du, wenn du je ſo weit kommſt, die Weißheit bewundern müſſen, womit es aufgeführt iſt.

Wenn man ſich ein wenig umſieht, ſo wird man finden, es fehlt dem Phyſiognomen in dieſer Art zu ſchließen nicht an Geſellſchaft, die ihm auf alle Art Ehre macht. Der, der zuerſt dem unendlich guten Weſen ein unendlich böſes zugeſellte, und die klugen Köpfe, die noch jetzt den Teufel anbeten, haben vermuthlich durch Schmerz, Erdbeben, Peſtilenz und Krieg verleitet ihre ähnlichen Schlüſſe

gezogen. Ein trauriges Beyſpiel, wohin Vernunft ohne Offenbarung führen kann, und deſto trauriger je verzeihlicher. Der Schluß aus den Werken der Natur auf einen Allmächtigen, Allgütigen und Allweiſen Schöpfer, iſt mehr ein Sprung der inſtruirten Andacht, als ein Schritt der Vernunft. Die Natur zeigt ihrem eingeſchränkten Beobachter nichts als einen Urheber, der ihn weit übertrifft. Wie weit? das ſagt ſie ihm nicht. Die Offenbarung verſichert, es ſey unendlich weit, und nach dem jetzigen Anſchein zu urtheilen, werden auch Tauſende von Jahrhunderten dem endlichen Beobachter keinen Grund an die Hand geben, an jener Verſicherung mit Vernunft zu zweifeln. Ja es macht dem menſchlichen Geiſt nicht wenig Ehre, daß er bereits tief genug in jene Weißheit hinein ſchaut, zu

vermuthen, das, was er überſieht, ſey gegen das Ganze ein Nichts. Alſo Du, der du glaubſt, die Seele ſchaffe ihren Körper, horche auch du auf das, was Sie dir auf einem andern Wege, als dem ihres Geſchöpfs offenbart: halte den für weiſe, der weiſe handelt, und den für rechtſchaffen, der Rechtſchaffenheit übt, und laß dich nicht durch Unregelmäßigkeit in der Oberfläche irren, die in einen Plan gehören, den du nicht überſiehſt, in den Plan desjenigen, nach deſſen Vorſchrift die Seele wenigſtens ihren Körper bauen mußte, wenn ſie ihn gebaut hat. Rede, ſagte Sokrates zum Charmides, damit ich dich ſehe, und an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen, ſteht in einem Buch, das wenig mehr geleſen wird, und, merkwürdig, in einer Rede zweymal hinter einander, von

welcher gleichwohl jedes Wort vor Gott gewogen iſt.

Allein auf dieſe Art könnte man die ganze Phyſik verdächtig machen, antwortet man; wir wiſſen zwar nicht, wie Dummheit und dicke Lippen zuſammen kommen, und brauchen es auch nicht zu wiſſen, genug wir ſehen ſie beyſammen, und das iſt hinreichend. Die Antwort hierauf iſt längſt in allen Logiken gegeben: Das iſt es eben, worüber wir ſtreiten. Wir geben dem Phyſiognomen gerne zu, ſich unter die Naturlehrer zu zählen, nur muß er keinen größeren Rang unter ihnen behaupten wollen, als der Prophet unter den Staatsklugen. Den eigentlichen Phyſiker und den Phyſiognomen kann man ſchlechterdings nicht zuſammen ſtellen. Der erſtere irrt oft menſchlich, der andere irrte ſeit jeher eminent. Der

erſtere geht mit ſeinen Schlüſſen nie aus der Maſchine, deren Gang er kennen lernen will, und deren Räder einförmig und treibende Kräfte ſcharf beſtimmt und unveränderlich ſind, heraus; er beobachtet nicht bloß den natürlichen Gang des Uhrwerks, ſondern verſucht auch, und zwingt Erſcheinungen, welche, bloß leidend abzuwarten, ein tauſendjähriges Leben voll Aufmerkſamkeit erfordert hätten, in einen Tag zuſammen; und was hundert Jahre von Verſuchen wiederum nicht hätten lehren können, lehrt ihn eine Stunde Rechnung, und monathlange Rechnung wird vielleicht am Ende in ein Blättern von 5 Minuten verwandelt. Jeder Körper, möcht' ich ſagen, den der Phyſiker mit der Hand umfaßt, iſt ihm ein Modell der Schöpfung, mit dem er machen kann, was er will. So iſt es

freylich kein Wunder, wenn, durch ſolche Maſchinen gehoben, der Menſch eine Höhe erreicht, die ihn ſchwindeln macht.

Nun betrachte man einmal den Phyſiognomen, wie hülflos, und doch wie verwegen, er da ſteht. Er ſchließt nicht etwa von langem Unterkinn auf Form der Schienbeine, oder aus ſchönen Armem auf ſchöne Waden, oder wie der Arzt aus Puls, Geſichts- und Zungenfarbe auf Krankheit, ſondern er ſpringt und ſtolpert von gleichen Naſen auf gleiche Anlage des Geiſtes, und, welches unverzeihliche Vermeſſenheit iſt, aus gewiſſen Abweichungen der äußeren Form von der Regel auf analogiſche Veränderung der Seele. Ein Sprung, der, meines Erachtens nicht kleiner iſt, als der von Cometenſchwänzen auf Krieg. Wenn ich in einer kurzen Sentenz die Bedeutung jedes

Worts nur um einen Zoll verſchiebe, ſo kann ſich der Sinn um Meilen ändern. Wohin haben nicht unbeſtimmte Wörter geführt? Was in der Haushaltung wenig ſchadete, leitete in Wiſſenſchaften gerade nach entgegen geſetzten Richtungen. Ferner iſt es dem Phyſiognomen ſchon unendlich ſchwer, den erſten feſten Punkt zu finden; die erſte unläugbare Erfahrung. Ein dummes Fältchen hinter den Mundwinkeln, oder ein Zahn, den man erſt bey'm ſeltenen Lachen entdeckte, könnten Newtons Naſe zur Lügnerinn machen, und ſo von zwey bis ins unendliche. Die innere Verzerrung nicht einmal gerechnet, die, ſo unmerklich ſie auch dem Auge ſeyn könnte, Folgen haben kann, die dem Geiſt nur allzu merklich ſind. Können doch unmerkliche Veränderungen im Gehirn den Tod verurſachen, wie viel leichter Sin=

nesänderung? Wie ſind Sinnes-Unterricht und Geiſtes-Erleuchtung abgewogen? Ein Zuſatz von 1 im Sinn, könnte eine Erleuchtung von 1000 bewirken. Die Veränderung des Gehirns immer in der Verhältniß zu ſehen, in welcher ſich die Veränderung im Geiſt zeigt, dazu haben wir keinen Sinn. Wir ſehen nur Farbe und Figur, und dieſe kann vom begleitenden Gedanken für einen fremden Sinn ſo gut um eins abweichen, als um tauſend. Das iſt einerley. Eine große Veränderung im Gehirn für unſer Auge, könnte eine ſehr kleine für die Seele ſeyn, von der es bewohnt wird, und umgekehrt. Und ihr wollt gar aus dem Gewölbe über dieſes Gehirn ſchließen? Doch ich will Worte ſparen und werde unverſtändlich. Was iſt nun die Folge aus obigen Betrachtungen? Dieſe: die Phyſiognomik

wird in ihrem eigenen Fett erſticken. In einem Centner ſchweren phyſiognomiſchen Atlas entwickelt, låge der Menſch nicht um ein Haar deutlicher als jetzt in ſeinem Leibe. Ein weitlåuftiges Werk, und zwar eines, welchem Weitlåuftigkeit weſentlich iſt, zuſammen zu denken, iſt fůrchterlich, da den Menſchen aus der erſten Hand zu ſtudieren uns tauſendfaches Intereſſe des Leibes und der Seele anlockt und antreibt. Endlich iſt auch der Phyſiognome noch von dem Weg, durch Verſuche zur Wahrheit zu gelangen, faſt gånzlich abgeſchnitten: alles dieſes zuſammen macht ſeine Sache deſperat. Der Semiotiker wird doch noch bald gewahr, ob ihn ſeine Zeichendeutung trůgt. Alſo von der einen Seite unendlich mehr Schwierigkeit als in der Naturlehre, und von der andern ſehr viel weniger Hůlfe. Was

kann daraus werden? Die Achſel zucken und ſtille ſchweigen wåre freylich alles, was der geſunde Menſch thun kônnte; dem verblendeten Stolz fehlt es nie an Worten. Aber es iſt doch gut zu verſuchen, was man auch hierin vermag? Antwort: nicht ganz, weil das Leiden einer einzigen unſchuldigen Seele, wåhrend des Verſuchs, mehr Rückſicht verdient, als die ganze leere Schwårmerey werth iſt. Und iſt es nicht ſchon ſeit jeher vergeblich verſucht, ohne ſich ernſtlich zu fragen: Warum? Gut kônnte es am Ende allemal ſeyn, aber mich dünkt, Eichen pflanzen iſt beſſer.

Iſt denn aber Phyſiognomik ganz unſicher? Wir ſchließen ja tåglich aus den Geſichtern, jedermann thut es, ſelbſt die, die wider Phyſiognomik ſtreiten, thun es in der nåchſten Minute, und ſtrafen ihre

eigenen Grundſätze Lügen. Dieſe Einwürfe wollen wir nun näher beleuchten.

Unſtreitig giebt es eine unwillkürliche Gebehrden-Sprache, die von den Leidenſchaften in allen ihren Gradationen über die ganze Erde geredet wird. Verſtehen lernt ſie der Menſch gemeiniglich vor ſeinem fünf und zwanzigſten Jahre in großer Vollkommenheit. Sprechen lehrt ſie ihn die Natur, und zwar mit ſolchem Nachdruck, daß Fehler darin zu machen zur Kunſt iſt erhoben worden. Sie iſt ſo reich, daß bloß die ſüßen und ſauren Geſichter ein Buch füllen würden, und ſo deutlich, daß die Elephanten und die Hunde den Menſchen verſtehen lernen. Dieſes hat noch niemand geleugnet, und ihre Kenntniß iſt, was wir oben Pathognomik genannt haben. Was wäre Pantomime und alle Schauſpielkunſt ohne ſie? Die

Sprachen aller Zeiten und aller Völker ſind voll von pathognomiſchen Bemerkungen, und zum Theil unzertrennlich mit ihnen verwebt. Man hat ſich die Mühe nicht genommen, ſie heraus zu ſuchen, und für die Haushaltung beſonders vorzutragen, weil man um die Zeit, da man dieſe Bücher verſtehen würde, die Sache ſchon gemeiniglich beſſer verſteht, als ſie gelehrt werden kann. Sie iſt ſo unnöthig, als eine Kunſt zu lieben. Sie nach Regeln auszuüben, die die eigene Beobachtung nicht ſchon gelehrt hätte, würde, in einer wie in der andern, in Irrthum verleiten und lächerlich machen. Hingegen ſind unſere Sprachen höchſt arm an eigentlich phyſiognomiſchen Beobachtungen. Wäre etwas Wahres darin, die Völker hätten es gewiß ebenfalls in dieſe Archive ihrer Weisheit gelegt. Wo man Spuren antrifft, ſo

ſind ſie immer verdächtig, und ſcheinen aus einer einzigen Beobachtung gemacht zu ſeyn, wie Spitzkopf im Deutſchen, ſo können ſelbſt Nomina Propria endlich in Volks-Schimpfwörter übergehen. Laſter im Deutſchen heißt urſprünglich Verſtümmelung, und nicht Gebrechen, gehört alſo zu Poltron. Auch ſtammt häßlich nicht von Haſſen. Die Naſe kommt in hundert Sprüchwörtern und Redensarten vor, aber immer pathognomiſch, als Zeichen vorübergehender Handlung, und niemals phyſiognomiſch, oder als Zeichen ſtehenden Characters oder Anlage. Es fehlt ihm über der Naſe, ſagt man im gemeinen Leben von einem, der nicht viel Verſtand hat; nach der neuern Phyſiognomik müßte man ſagen, es fehlt ihm an der Naſe. Es giebt allerdings Sprüchwörter, die der Phyſiognomik das Wort reden, aber was läßt

ſich nicht mit Sprüchwörtern erweiſen? Hüte dich vor den Gezeichneten iſt ein Schimpfwort, dem die Gezeichneten von einer gewiſſen Claſſe der nicht Gezeichneten in der Welt ſeit jeher ausgeſetzt geweſen ſind. Mit größerem Recht könnten alſo die Gezeichneten ſagen: hüte dich vor den nicht Gezeichneten. In einem ſchönen Leibe wohnt eine ſchöne Seele gehört auch hierher. Auch Fronti nulla fides. Die Sprüchwörter leben in ewigem Krieg, wie alle Regeln, die nicht der Unterſuchungsgeiſt, ſondern die Laune giebt. Phädrus antwortet den eben angeführten in der ſimpeln Sprache der geſunden Vernunft:

Ridicule magis hoc dictum, quam
vere aeſtimo,
Quando et formoſos ſaepe inueni
peſſimos
Et turpi facie multos cognoui optimos.

Shakeſpeare, der die entfernteſten Begriffe, und die ſich vielleicht nie in einem Menſchenkopf vorher begegnet ſind, zu ſeiner Abſicht zu verbinden weiß, der im Stande war, die Welt ein O, und endlich gar die Schaubühne ein hölzernes O zu nennen; der über das mehr Bemerkungsgeiſt und Gabe beſitzt, von klaren Dingen mit Deutlichkeit zu reden, als vielleicht noch ein Schriftſteller beſeſſen hat: Dieſer Shakeſpeare iſt ſehr arm an eigentlich phyſiognomiſchen Bemerkungen. Es könnte ſeyn, daß hier und da etwas in ihm ſteckte; der Verfaſſer hat ihn nie in der Abſicht ganz durchgeleſen, aber in acht ſeiner Stücke, die er deßwegen durchgegangen hat, hat er nichts gefunden, was Aufmerkſamkeit verdient. Hingegen iſt er voll der herrlichſten pathognomiſchen Beobachtungen, auf die glücklichſte Weiſe

ausgedruckt. Unter dieſen finden ſich ſogar manche, die noch nicht ſo current ſind, als ſie zu ſeyn verdienten, z. E. ſeine immer lächelnde, muſikſcheuen Böſewichter und ſeine Lügner von polirter Lebensart, wenn man ſolche Bemerkungen hierher rechnen darf. Seine Schimpfwörter, die nur die Oberfläche treffen, und deren ganzer Zweck iſt, Mangel an Schönheit aufzurücken, gehören nicht hierher. Seinem durchſchauenden Auge wäre die dicklippige Dummheit, der horizontal und dünnlippige Verſtand mit ſeinen eckigen Augenknochen ſicherlich nicht entgangen. Aber in dem großen ſteinernen O, worin er lebte und ſchrieb, konnte er ſich ſehr bald von dem Satz überzeugen: Es giebt keine Phyſiognomik von einem Volk zum andern, von einem Stamm zum andern und von einem Jahrhundert zum andern.

Shakeſpear's Pathognomik verdiente eine eigene Behandlung, von einem Mann, der einen ſtehenden Fond von Philoſophie hätte, damit er nicht nach verübter That, unvermerkt das Geſetz gäbe, nach welchem er ſich richtet, oder es mit der Vernunft ſo hielte, daß er es nicht mit der Unvernunft verdürbe. Er müßte mit einem Herzen voll Menſchenliebe arbeiten, aber ja ums Himmels Willen! voll Menſchenliebe die ein heller Kopf leitet. Thätige Menſchenliebe ohne Verſtand verfehlt ſo gut ihren Zweck als Menſchenhaß ohne Macht: ſo wie dieſer oft mehr gutes ſtiftet als böſes, ſo ſtiftet jene nur allzu oft mehr böſes als gutes. Nur mit dem traurigen Unterſchied, daß ich den, der in der Abſicht mir zu ſchaden mein Glück befördert, am Ende mit Lächeln beſtrafen, hingegen den, der mich

aus Menſchenliebe unglücklich macht, auch nicht einmal mit gutem Gewiſſen verkla-gen kann. Ferner müßte der Mann tiefe Kenntniß der engliſchen Sprache, haupt-ſächlich der Nation, des Menſchen und ſeiner Selbſt beſitzen. Ohne einen hohen Grad von allen vieren läßt ſich zwar Shakeſpeare noch immer mit Vergnügen leſen, aber man wird gerade das ver-lieren, was ihn zu einem ſo ungewöhn-lichen Mann macht. Dieſes erklärt die Verſchiedenheit der Urtheile über dieſen Schriftſteller, wovon wir in dieſen Tagen wieder merkwürdige Beyſpiele gehabt haben. Mich wundert es nicht. Die Menſchen ſind geneigt zu glauben, daß ſie jedes Buch, worin nichts von krummen Linien und algebraiſchen Formeln vorkommt, leſen könnten, ſo bald ſie die Sprache verſtün-den, worin ſie geſchrieben ſind. Es iſt

aber grundfalſch. Es könnte Jemand ſo wenig von den obigen Erforderniſſen zur Leſung des Shakeſpeare mitbringen, und ſo wenig Begierde haben in ſich ſelbſt zu erwachen, daß er am Ende wohl nichts verſtünde, als ſeine Zoten, ſeine Flüche und einige ſeiner ausſchweifendſten Metaphern. So wird es aber bis an jenen Tag allen großen Geiſtern ergehen, die mit tiefer Einſicht über den Menſchen ſchreiben. Solche Werke ſind Spiegel; wenn ein Affe hinein guckt, kann kein Apoſtel heraus ſehen. Ich lenke nun von dieſer kleinen Ausſchweifung wieder ein. Ich ſagte oben, Shakeſpeare ſey ſehr arm an eigentlich phyſiognomiſchen Bemerkungen, wenigſtens in den Stücken, die ich in der Abſicht, ſie zu ſuchen, durchgeleſen habe. Unparteyiſche Leſer werden ſehen, daß dieſes nicht ſagen will, er enthalte ganz

und gar keine. Shakeſpeare ſchildert Menſchen, und die Menſchen haben wohl ſeit jeher phyſiognomiſirt und geirrt, auch irren ſich Shakeſpears Phyſiognomen. Ich verſtand vielmehr darunter ſolche Bemerkungen, die unter andere Erklärungen gleichbedeutend hingeworfen, zugleich die Sache bezeichneten, und den Ernſt ſehen ließen, womit er es meint. Z. E. wenn er Leuten, deren Geiſt und Herz Er aus der Geſchichte kannte, ohne ihre Figur zu kennen, eine Bildung beygelegt hätte, die ihm nach ſeiner Empfindung ſprechend gedünkt hätte. Sein broadfronted Caeſar wäre eine ſolche Bemerkung, aber zum Unglück leſen andere Ausgaben baldfronted. Die fooliſh hanging Netherlip, die in einem dieſer Stücke vorkommt, beweiſet noch weniger. Der Phyſiognome, der ſich den Shakeſpeare durch Wörterbücher auf-

klärt, muß ja nicht, durch Syſtems-
geiſt verleitet, glauben, daß er hier eine
Entdeckung gemacht habe. Der Englän-
der nennt alles foolish was er nicht lei-
den kann. Auch muß man bey einem
Schriftſteller, der den Menſchen mit ſol-
cher Anſchauung ſchildert, genau erwägen,
wem er die Bemerkung in den Mund
legt. Sage mir, was hat Octavia für
ein Geſicht, fragt bey'm Shakeſpeare die
eiferſüchtige Cleopatra den Courier, iſt's
länglich oder rund? Bis zum Fehler rund,
iſt die Antwort. Das ſind gemeiniglich
Närrinnen, die ſo ausſehen, ſagt Cleopa-
tra. Wer ſieht hier nicht, daß dieſes ein
tiefer Blick ins Herz der Cleopatra iſt,
der uns über die innere Beſchaffenheit des
Kopfs der Octavia völlig bey'm Alten läßt?

Nun weiter. Die pathognomiſchen Zei-
chen, oft wiederhohlt, verſchwinden nicht

allemal völlig wieder, und laſſen phyſio-gnomiſche Eindrücke zurück. Daher entſteht zuweilen das Thorheits-Fältchen, durch alles bewundern und nichts verſtehen; das ſcheinheilige Betrüger-Fältchen, die Grübchen in den Wangen, das Eigenſinns-Fältchen, und der Himmel weiß, was für Fältchen mehr. Pathognomiſche Verzerrung, die die Ausübung des Laſters begleitet, wird noch überdas oft durch Krankheiten, die jenem folgen, deutlicher und ſcheuslicher, und ſo kann pathognomiſcher Ausdruck von Freundlichkeit, Zärtlichkeit, Aufrichtigkeit, Andacht, und überhaupt moraliſche Schönheit in phyſiſche für den Kenner und Verehrer der moraliſchen übergehen. Dieſes iſt der Grund der Gellertſchen Phyſiognomik, (wenn ſich dieſes Wort noch von einer Sammlung von Bemerkungen, die einen Grund zu wahrſcheinlichen

Schlüſſen vom Character auf die Geſichts-
bildung, aber nicht umgekehrt, enthalten,
gebrauchen läßt) der einzigen wahren, wenn
es eine wahre giebt, die für die Tugend alle-
mal von unendlichem Nutzen iſt, und die
ſich in wenig Worte faſſen läßt: Tugend
macht ſchöner, Laſter häßlicher.
Allein dieſe Züge beurtheile man mit der
größten Behutſamkeit, ſie lügen zum Er-
ſtaunen oft, und zwar hauptſächlich aus
folgenden Urſachen. Es iſt ſchon oben
erinnert worden, daß der eine gleich ge-
zeichnet wird für etwas, was dem andern
tauſendmal unbezeichnet hingeht. Dem
einen fällt nach einer durchgeſchwärmten
Nacht die Wange in die Zahnlücke, da den
andern die aufgehende Sonne ſo jugend-
lich hinter der Bouteille und bey'm Mäd-
chen ſieht, als ihn die untergehende geſe-
hen hat. Die Bedeutung jedes Zugs iſt

alſo in einer zuſammengeſetzten Verhältniß aus der Brüchigkeit der Fibern und der Zahl der Wiederhohlungen. Ferner, (und dieſes kann ſich der voreilige Phyſiognome nicht genug merken) iſt denn der, der bey ruhendem Geſicht ausſicht, wie mein Freund oder ich, wenn ich ſpotte, deßwegen ein Spötter, oder der bey hellem Wachen ausſieht, wie ich, wenn ich ſchläfrig bin, deßwegen ein ſchläfriger? Keine Urtheile ſind gemeiner als dieſe, und keine können falſcher seyn. Denn einmal können jene Züge auch durch andere Urſachen dahin gekommen ſeyn, als durch Spottübung und Schläfrigkeit oder Schuld, und auch noch ſelbſt durch Schuld, aber nicht durch Spottübung und Schläfrigkeit. Und darin iſt freylich der Menſch von allen bekannten erſchaffenen Weſen unterſchieden. Ich meine: Nachäffung und Beſtreben, ſeine

Oberfläche der Oberfläche berühmter, be=
wunderter und beliebter Menſchen ähnlich
zu machen, ihre Fehler und lächerliche, ja
böſe Angewohnheiten nachzuahmen, bringt
erſtaunliche Revolutionen auf dem Geſicht
hervor, die ſich gar nicht bis in das
Herz oder den Kopf erſtrecken. So wer=
den Kopfhängen, hochweiſes Stirnerunzeln,
Liſpeln, Stammeln, Gang, Stimme, die
horchende Kopfhaltung, das kurzſichtige
gelehrte Blinzen, vornehmes Trübſehen,
empfindſame Melancholie, leichtfertige Leb=
haftigkeit, das bedeutende Augenwinken
und die ſatyriſche Miene, andern nachge=
than, ſo gut als das Gähnen; von eini=
gen vorſetzlich und vorm Spiegel ſtudiert,
von andern ohne daß ſie es wiſſen. Es
giebt Leute, denen die Satyre ſelbſt aus
den Augen zu winken und zu ſpötteln
ſcheint, und die dabey ſo unſchuldig ſind,

wie die Lämmer, und eben ſo ſtumpf. Der Verfaſſer hat einen jungen vortrefflichen Menſchen gekannt, der ſich in Geſellſchaft eines berühmten Mannes ein deciſives Aufwerfen des Kopfs und verachtendes Herabziehen der Mundwinkel, bey allem was er ſagte, angewöhnt hatte, das ihm gar nicht von Herzen gieng, und ſich auch wieder abgewöhnte. Er würde ſich gewiß damit an ſeinem Glück geſchadet haben. Es gehört viel Weltkenntniß und Tugend dazu, die Rede von einem ſolchen Geſicht begleitet, zu entſchuldigen, und nicht das Geſicht in die Rede über zu tragen. Doch bleiben pathognomiſche Ausdrücke in einem Geſicht allemal eine Sprache für die Augen; mit ſchlechten Worten unharmoniſch verbunden, läßt ſich ſo gut etwas Vernünftiges ſagen, als mit den ausgeſuchteſten und aller Macht des Numerus etwas

ſehr Unvernünftiges. Das erſtere im Gleichniß haben einige unſerer ältern Schriftſteller durch ihr Beyſpiel gezeigt, und von den letztern haben unſere Tage größere Proben aufzuweiſen, als Rom und Griechenland zuſammen genommen.

Faſt lächerlich iſt der Beweis für die Zuverläſſigkeit der Phyſiognomik, den man aus der täglichen ja ſtündlichen Ausübung derſelben herleiten will. So bald wir einen Menſchen erblicken, ſo iſt es allerdings dem Geſetz unſers Denkens und Empfindens gemäß, daß uns die nächſtähnliche Figur, die wir gekannt haben, ſogleich in den Sinn kommt, und gemeiniglich auch unſer Urtheil ſogleich beſtimmt. Wir urtheilen ſtündlich aus dem Geſicht, und irren ſtündlich. So weiſſagt der Menſch von Zeitläuften, Erbprinzen, und Witterung; der Bauer hat

ſeine Tage, die die Witterung des ganzen Jahrs beſtimmen, gemeiniglich Feſttage, weil er da můſſig genug iſt zu phyſiognomiſiren. Jeder Menſch iſt des Tages einmal ein Prophet. Ja die angehenden Phyſiognomen ſchließen ſogar aus den Namen, und die Balthaſare ſcheinen ihnen den Friedrichen nachzuſtehen. Ich glaube, es ſind wenig Menſchen, die nicht irgend einmal etwas dieſem åhnliches gethan und gedacht haben, ſo lächerlich es auch klingen mag. Die angenommenen Namen ſatyriſcher Schriftſteller werden nach ſolchen Regeln zuſammen geſetzt. Wollten wir die Leute, von denen wir nach dem erſten Anblick urtheilen, alle durch jahrlangen, genauen Umgang průfen, ich glaube, es wůrde der Phyſiognomik årger ergehen, als der Aſtrologie. Einbildungskraft und Witz kommen

hierbey gefährlich zu Statten, daher ſind die tiefſten Denker gemeiniglich die ſchlechteſten Phyſiognomen. Sie ſind mit einer flüchtigen Aehnlichkeit nicht ſo leicht befriedigt, da der flüchtige Phyſiognome in jedem Dintenfleck ein Geſicht und in jedem Geſicht eine Bedeutung findet. Alles dieſes iſt aus Ideen=Aſſociation begreiflich. Vergnügen gewähren dieſe Hypotheſen allemal. Wer des Nachts auf einer Poſtkutſche gereiſet iſt, und im Dunkeln Bekanntſchaft mit Leuten gemacht hat, die er nie geſehen hat, wird die Nacht über ſich ein Bild von ihnen formirt haben, und ſich am Morgen ſo betrogen finden, als ſich der Phyſiognome an jenem großen, feyerlichen Morgen betrogen finden wird, an dem ſich unſere Seelen zum erſtenmal von Angeſicht ſchauen werden. Der Verfaſſer hat lange, ehe Phyſiognomik Mode

geworden iſt, auf eine Art in Phyſiogno⸗
mik ausgeſchweift, die er nun, da ihn
Erfahrung zurückgebracht hat, dem Leſer
nicht vorenthalten kann: Er hat einen
Nachtwächter, der ihn einige Jahre durch
aus dem Schlaf hornte und brüllte, um
ihm zu ſagen wie viel Uhr es ſey, nach
der Stimme zu zeichnen verſucht. Man
höre den Erfolg. Seine Stimme erweckte
in ihm das Bild eines langen, hagern
übrigens aber geſunden Mannes, mit läng⸗
lichem Geſicht, in die Länge herunter ge⸗
zogener Naſe, ſtrackem ungebundenem
Haar, und langſamen, ſäendem, gravi⸗
tätiſchem Tritt. Er ward nach dieſer
Vorſtellung begierig, den Mann am Tage
zu ſehen, wozu er bald Gelegenheit bekam.
Die Abweichung der Zeichnung vom Ori⸗
ginal war unerhört groß, ſchlechterdings
nichts war getroffen. Der Mann war

der Statur nach unter den Mittelmäßigen, munter und geſchwind, ſelbſt ſein Haar hatte er in ein wegſtehendes Zöpfchen zuſammen gedrehet, worin mehr Bindfaden als Haar war. Es iſt hierbey eine angenehme Beſchäftigung, die dem Pſychologen wichtig werden kann, jene Ideen wieder zu diſſorciiren. Der Verfaſſer hat ſeinem Nachtwächter oft nachgeſpürt, und endlich gefunden, daß er die lange Figur der durchdringenden Baßſtimme zu danken hatte, die er in ſeiner Kindheit einigemal beyſammen geſehen: hingegen war das bedächtige, hagere, ſchleichende, nach genauer Unterſuchung, von weit edlerer Abkunft, denn es verlor ſich in dichteriſche Ideen von der Göttinn der Nacht, und einiger Geſpenſter männlichen Geſchlechts, mit denen der Verfaſſer in ſeiner Jugend bekannt geworden war. Auf

der Schule in D. befand ſich mit mir zu⸗gleich ein Menſch von ſehr lebhaftem Witz und nicht gemeinen Talenten, aus dem etwas hätte werden können, wenn er dieſes wilde Feuer durch ernſte Wiſſen⸗ſchaft zu zweckmäßiger Erwärmung zu⸗ſammen zu halten, früh genug wäre ge⸗zwungen worden. Dieſer rühmte ſich im Ernſt, daß er den Leuten anſehen könnte, wenn ſie Caſpar hießen. Er irrte ſich nicht wenig wie man mir gerne glauben wird, allein er blieb, kleine Abänderun⸗gen nicht gerechnet, (recht phyſiognomiſch) im Ganzen bey ſeiner Meinung, und Caſpar war ein Name, womit er einen ſehr zuſammen geſetzten Charakter be⸗zeichnete. Da ich einige von den Leuten, die er mit dieſem Namen belegte gekannt habe, ſo würde ich ſie dem Leſer gerne nach Vermögen hinzeichnen, wenn ich nicht

fürchtete mich verdrüßlichen Deutungen auszuſetzen. Ein anderer, weit älter und auf einer höheren Schule fand es ſeltſam, und hätte bey dickerem Blut in ſeinem Glauben dadurch irre gemacht werden können, daß von drey großen chriſtlichen Gelehrten, die er faſt zur Anbetung verehrte, der eine Abraham, der andere Iſaac und der dritte Jacob hieß. Dabey war er doch ein großer Bewunderer von Gellert, als er mir daher einmal ſeine Bemerkung klagte, ſo antwortete ich ihm, Gellert hätte Fürchtegott geheißen, und daran ſollte er ſich halten. Allein es giebt noch weit ſchmeichelhaftere und ſubtilere Feinde der Phyſiognomik, die man erſt nach Bearbeitung eines noch ſehr verwilderten Feldes, der Philoſophie ganz kennen lernen wird. Ein Wort kann in uns zu einem Geſicht werden, und ein

Geſicht zu einem Wort, durch Aſſocia-
tion. Wir ſehen die Helden der Roma-
nen, die wir leſen, alle wie vor uns,
auch die Plane der Städte. Lange vor-
her, ehe ich das Porträt des Generals
der Amerikaniſchen Rebellen Lee, geſehen
hatte, habe ich mir ein Bild von ihm
gemacht, das aus Deſerteur und doppel-
tem e ſo wunderbar zuſammen geſetzt iſt,
daß ich nie ohne Vergnügen daran denke.
Wer über den Urſprung der Wörter nach-
gedacht hat, wird dieſe Bemerkung nicht
unwichtig finden, und ſie leicht an an-
dere anzuketten wiſſen, die ſchon mehr
ins Reine gebracht ſind. Dieſe ſubtilen
Feinde der Wahrheit, deren eine unzäh-
lige Menge in uns liegt, entfliehen bey
hell-tagender Vernunft, einzeln, bey den
meiſten, aller Beobachtung. Kaum hat
ſich aber auch jener Tag in den Zwi-

ſchenräumen eines unruhigen Schlafs, in einer Fieberhitze oder ſchwärmeriſchen Ausſicht auf Reſtaurator=Ehre zur Dämmerung geneigt, ſo ſteigen ſie oft zu einem hohen Grad von Klarheit vergrößert hervor., ich habe davon einige mit großem Vergnügen gehaſcht, und zu künftigem pſychologiſchen Gebrauch in meinem Cabinet aufbewahrt. Jene Frau, die glaubte der Pabſt müßte ein Drache, oder ein Berg oder eine Canone ſeyn, verdient mehr Aufmerkſamkeit als Spott. Es geht uns allen ſo, wenn wir träumen und wer will die Gränze zwiſchen Wachen und Träumen angeben; ſo wie nicht jeder träumt, der ſchläft, ſo ſchläft auch nicht jeder der träumt.

Jedermann macht ſich nach ſeiner Lage in der Welt, und ſeiner Ideen im Kopf, nach ſeinem Intereſſe, Laune und

Witz, weil er das ganze Geſicht nicht faſſen kann, einen Auszug daraus, der nach ſeinem Syſtem das merkwürdigſte enthält und den richtet er, daher ſieht jeder in vier Punkte etwa ſo geordnet ⁛ ein Geſicht, und nicht alle einerley; eben daher auch das diſputiren über die Aehnlichkeit der Porträte und Aehnlichkeit zweyer Leute. Zwey ſchließen aus dem Anblick eines Bruſtbildes, auf die Länge des Mannes, der eine, er ſey groß der andere er ſey klein, und keiner kann ſagen warum. Bey'm Pferd und Ochſen giengs an, wenn der Maaßſtab dabey wäre, aber bey'm Menſchen auch wieder nicht, und doch will man aus Stirne, Naſen und Mund Schlüſſe ziehen, deren Verwegenheit gegen jene gerechnet unendlich iſt. Allein Felix Heß und Lambert hatten einerley Naſen, das iſt doch ſonderbar.

Allerdings ſonderbar, daß zwey Leute einerley Naſen haben, die Himmel weit von einander unterſchieden ſind, und wovon keiner der andere hätte werden können, auch wenn er gewollt hätte. Aber beide waren tiefſinnige Männer. Fürwahr mir gehen die Augen über, wenn ich das Meiſterſtück der Schöpfung, das bereits einzuſehen gelernt hat, daß es von den Abſichten, warum es da iſt nur die wenigſten kennt, ſo behandelt ſehe. Es regnet allemal wenn wir Jahrmarkt haben, ſagt der Krämer, und auch allemal wenn ich Wäſche trocknen will, ſagt die Hausfrau. Geſetzt auch gleiche Naſen würden von gleichen Urſachen geformt, ſo iſt erſt noch auszumachen, ob ſich Lambert und Felix Heß nicht noch in andern Stücken geglichen haben, die der eigentlichen Naſenwurzel näher, als den In-

ſtrumenten des Tiefſinns lagen. Und können nicht ſehr verſchiedene Urſachen denſelben ſcheinbaren Effekt vorbringen? Iſt dieſes nicht; können dieſelben Naſen und Stirnen nicht durch verſchiedene Urſachen entſtehen; und kann nicht, nachdem Naſe und Stirne einmal ſtehen, inneres fortwachſen biegſamer Theile noch immer Formen ſchaffen, die den Phyſiognomen auf ewig zum beſten haben werden: ſo möchte ich wohl wiſſen, wer das bewieſen hat, oder beweiſen will. So gut einer bey ſchön geformtem äußern Ohr nicht bloß taub werden, ſondern ſogar taub geboren ſeyn kann, ſo gut kann einer bey der ſchönſten Naſe ſchlecht riechen und ein Narr ſeyn, und noch leichter etwas, das nicht ſo ausgezeichnet als der Narr iſt; eines der unzähligen Geſchöpfe über und unter den mittelmäßi-

gen. Dem Himmel ſey auch Dank, daß es ſo gewiß tiefſinnige Köpfe ohne Lambertiſche Naſen giebt, als, ſo lange die Welt ſteht, die Lambertiſchen Naſen gemeiner ſeyn werden als die Lamberte.

Die feſten und unbeweglichen Theile, zumal die Form der Knochen, trügen, einmal weil ſie bey jeder Art von Verbeſſerung des verbeſſerlichen Geſchöpfs, die noch lange nachher Platz hat, nachdem dieſe ihre völlige Feſtigkeit erreicht haben, noch Statt findet; und zweytens, weil, da ihre Form ſo wenig von unſerm Willen abhängt, auch der Einfluß äußerer Urſachen, unvermeidlicher iſt, und ein einziger Druck oder Stoß allmählig Veränderungen wirken kann, deren Fortgang keine Kunſt mehr aufzuhalten im Stande iſt. Auch, wenn ſich etwas daraus herleiten ließe, ſo wären die feſten Theile

doch immer nur eine beſtändige Größe, ein einziges, in unzähligen Fällen unbeträchtliches Glied der unendlichen Reihe durch die der Charakter des Menſchen gegeben iſt. Herr Lavater hält die Naſe für das bedeutendſte Glied, weil keine Verſtellung auf ſie wirkt. Sehr gut, wenn Uebergang von Wahrheit zu Verſtellung und von Verſtellung zu Wahrheit die einzige Veränderung im Menſchen wäre. Allein bey einem Weſen, das nicht allein durch moraliſche ſondern phyſiſche Urſachen wirklich verändert werden kann, ohne daß die Naſe deßwegen folgt, ſollte ich denken, wäre ein ſo unveränderliches Glied, nicht allein für die Wahrheit unbedeutend, ſondern wider dieſelbe verführeriſch. Je feiner und folgſamer der Thon, deſto richtiger und wahrer der Abdruck. Die beweglichen Theile des Geſichts, die

nicht allein die pathognomiſchen, unwill-
kürlichen Bewegungen, ſondern auch die
willkürlichen der Verſtellung angeben und
aufzählen, ſind daher meines Erachtens
weit vorzuziehen. Selbſt Zurückgang im
Charakter kann hier analogiſchen Zurück-
gang im Weiſer verurſachen. Der Weiſer
kann trügen. Freylich leider! Aber was
die Form der feſten Theile bedeutendes
hat, ward ihnen durch ähnliche Urſachen
unter ähnlichen Bedingungen eingedruckt.
Ich geſtehe gerne, auch das ruhende Ge-
ſicht mit allen ſeinen pathognomiſchen Ein-
drücken, beſtimmt den Menſchen noch lange
nicht. Es iſt hauptſächlich die Reihe von
Veränderungen in demſelben, die kein Por-
trät und vielweniger der abſtrackte Schat-
tenriß darſtellen kann, die den Charakter
ausdrückt, ob man gleich oft glaubt, was
uns die letzteren gelehrt haben, habe man

von den erſtern gelernt. Die pathognomiſchen Abänderungen in einem Geſicht ſind eine Sprache für das Auge, in welcher man, wie der größte Phyſiologe ſagt, nicht lügen kann. Und zehn Wörter aus der Sprache eines Volks ſind mir mehr werth als 100 ihrer Sprachorganen in Weingeiſt. So wie wir hier beſſer hören, als wir ſehen, ſo ſehen wir dort mehr als wir zeichnen. Die beweglichen Theile und die verſchiedenen Folgen in den Bewegungen ſind nicht Corollaria aus einem durch die feſten gegebenen Satz. Es ſind nothwendige Bedingungen, ohne die die Auflöſung immer unbeſtimmt bleibt.

Ja die letztern ſind ſogar wichtiger als jene, je näher ſie wirklichen Handlungen liegen. Drey Köpfe, die ſich, wie aus einer einzigen Form gegoſſen, glichen, könnten, wenn ſie zu lächeln oder zu ſpre-

chen anfingen, alle Aehnlichkeit verlieren. Wer kann dieſes läugnen, als der, der es nicht verſteht.

Dieſem Räſonnement muß man nicht die angeblichen Erfahrungen der Phyſiognomen entgegenſetzen wollen. Sie irren ſich, wenn ſie aus Schattenriſſen oder Porträten von Perſonen urtheilen, die ſie gar nicht kennen, ſo entſetzlich, daß, wenn man die Treffer mit den Fehlern vergliechen ſähe, das Glückſpiel gleich in die Augen fallen würde. Sie machen es aber wie die Lottoſpieler, publiciren Blättchen voll glücklicher Nummern, und behalten die Quartanten, die man mit unglücklichen anfüllen könnte, für ſich. Auch die getroffenen ſind es oft nur in Orakelwörtern, mit Spielraum für den Sinn; und oft ſieht der Phyſiognome Forſchungsgeiſt in den Augenknochen, oder poetiſches Genie

in den Lippen des Mannes, weil er ſie in deſſen Schriften aus Mangel an Kenntniſſen und Geſchmack oder durch Journale verführt, zu finden glaubt. Dem Denker, der jene Schriften leer findet, wird dadurch die ganze Kunſt verdächtig.

Wache, nüchterne Vernunft ſieht wohl, woher dieſes Irren entſpringt, und giebt ſich nicht mit Unterſuchungen ab, die nicht für ſie ſind; wagt ſie ſich je ohne Plan in ſolche Felder, welches freylich zuweilen ſehr großen Leuten begegnen kann, ſo geſchieht es gemeiniglich nur in den Stunden, wo ſie in der Geſellſchaft des muntern Witzes und der verführeriſchen Einbildungskraft, einen kleinen Hieb hat. Man unterſuche daher einmal die Phyſiognomen, und man wird finden, es ſind gemeiniglich Perſonen, deren lebhafte Einbildungskraft ihnen beym Anblick der mei=

ſten Geſichter, die verwandten Züge an-
derer und mit ihnen ganze Lebensläufe
und Privatgeſchichtchen vorſtellt, und die
dieſes bey jeder Gelegenheit der Geſellſchaft
darlegen. Gemeiniglich mit vielem Witz,
weil ſo ſehen und ſo ſprechen einerley
Urſprungs ſind. Auch richtet die Geſell-
ſchaft ſolche Bemerkungen nicht als baare
Philoſophie, ſondern als Witz, deſſen Reitz,
wohl gar durch den Strich von verwegner
Leichtfertigkeit noch gewinnt, der die er-
ſtere geſchändet hätte. Oft ſind ſie un-
ſchuldiger, und ſehen den Leuten nur das
an, was ſie ſchon von ihnen wiſſen. Die
Prüfung der Bemerkung iſt in den mei-
ſten Fällen ſo flüchtig, als die Bemerkung
ſelbſt. Man eſſe einmal den Scheffel Salz,
welchen ſchon Ariſtoteles verlangt, mit
dem Mann, über deſſen Herz und Kopf
man ſo flüchtig urtheilte, und man wird

finden, was alsdann werden wird. Aber Irren iſt menſchlich; nicht immer, es iſt zuweilen ...., weit weniger.

Das hohe Alter der Phyſiognomik zeigt von ihrem verführeriſchem Reitz und ihr ſchlechter Fortgang, (Zurückgang könnte man ſagen) bey immer zunehmenden Hülfsmitteln, von ihrer Nichtigkeit.

Was aber unſerm Urtheil aus Geſichtern noch ſo oft einige Richtigkeit giebt, ſind die, weder phyſiognomiſchen und pathognomiſchen, untrüglichen Spuren ehemaliger Handlungen, ohne die kein Menſch auf der Straße oder in Geſellſchaft erſcheinen kann. Die Liederlichkeit, der Geitz, die Betteley u. ſ. w. haben ihre eigene Livree, woran ſie ſo kenntlich ſind, als der Soldat an ſeiner Uniform, oder der Caminfeger an der ſeinigen. Eine einzige Partickel verräth eine ſchlechte Er=

ziehung, und die Form unſeres Hutes und Art ihn zu ſetzen, unſern ganzen Umgang und Grad von Geckerey. Selbſt die Raſenden würden öfters unkenntlich ſeyn, wenn ſie nicht handelten. Es wird mehr aus Kleidung, Anſtand, Compliment bey'm erſten Beſuch, und Aufführung in der erſten viertheł Stunde, in ein Geſicht hinein erklärt, als die ganze übrige Zeit aus demſelben wieder heraus. Reine Wäſche und ein ſimpler Anzug bedecken auch Züge des Geſichts.

Doch wir müſſen abbrechen, und wollen ſtatt neuer Erläuterungen, die ſich ins unendliche vervielfältigen ließen, lieber die Hauptſätze kurz zuſammennehmen, damit man ein ſo weitläuftiges Werk nicht wieder falſch verſtehe und dem Leſer überlaſſen, ſich nach ſeiner Lage in der Welt, entweder den bequemſten Beweis oder die

bequemſte Widerlegung dazu ſelbſt aufzu=ſuchen. Ausgemacht ſcheint uns folgendes:

1) Obgleich objektive Lesbarkeit von allem in allem überall ſtatt finden mag, ſo iſt ſie es deßwegen nicht für uns, die wir ſo wenig vom Ganzen überſehen, daß wir ſelbſt die Abſicht unſers Körpers nur zum Theil kennen. Daher ſo viel ſchein=bare Widerſprüche für uns überall.

2) Von der äußeren Form des Kopfs, in welchem ein freyes Weſen wohnt, muß man nicht reden wollen wie von einem Kürbis, ſo wenig als Begebenheiten, die von ihm abhängen, berechnen, wie Son=nenfinſterniſſen. Man ſagt mit eben dem Grad von Beſtimmtheit, der Charakter des Menſchen liege in ſeinem Geſicht, in=dem man ſich auf die Lesbarkeit von allem in allem beruft, als man, ſich auf den

Satz des zureichenden Grundes ſtützend, behauptet er handle maſchinenmäßig.

3) Die Form der feſten Theile ſowohl als der beweglichen, hängt auch von äußern Urſachen ab, die gemeiniglich geſchwinder und kräftiger wirken, als die innern; und doch giebt der Menſch jedem ſichtbaren Eindruck, ſelbſt der Verzerrung durch die Pocken, Zahnlücken u. ſ. w. Phyſiognomiſchen Sinn. Das menſchliche Geſicht iſt nemlich eine Tafel, wo jedem Strich transſcendente Bedeutung beygelegt wird; wo geringer Krampf ausſehen kann wie Spötterey, und eine Schmarre wie Falſchheit. Eben ſo hindert Widerſtand von außen, Zähigkeit der Theile, allen pathognomiſchen Eindruck.

4) Jeder Bewegung der Seele correſpondirt in verſchiedenen Graden von Sichtbarkeit, Bewegung der Geſichts-

Muſkeln, daher ſind wir geneigt, auch ruhenden Geſichtern, die jenen bewegten ähnlich ſind, die Bedeutung der letztern beyzulegen, und dehnen daher die Regel zu weit aus.

5) Selbſt den dauernden Spuren ehemaligen pathognomiſchen Ausdrucks auf dem Geſicht, von dem noch das wenige ſichere abhängt, das die Phyſiognomik hat, iſt nur in den äußerſten Fällen zu trauen, wo ſie ſo ſtark ſind, daß man die Leute gezeichnet nennen möchte, und auch alsdann nur, wenn ſie in Geſellſchaft mit andern Kennzeichen ſtehen, die ſchon eben das weiſen; da beſtärken ſie freylich. Umgekehrt kann man gar nicht ſchließen: wo dieſe Züge nicht ſind, iſt keine Bosheit. Bey den Geſichtern der gefährlichſten Menſchen konnte man ſich oft nichts denken, alles ſteckte hinter einem

Flor von Melancholie, durch den ſich nichts deuten ließ: Die Muſkeln hängen ſolchen Leuten oft wie eine Gallert am Kopf, in welcher man ſo vergeblich Bedeutung ſucht, als organiſchen Bau in einem Glaswaſſer. Wer das noch nicht bemerkt hat, kennt den Menſchen nicht. Die Böſewichter werden immer unkenntlicher, jemehr ſie Erziehung gehabt haben, jemehr Ehrgeitz ſie beſitzen und je wichtiger die Geſellſchaft war, mit der ſie umgiengen. Stärkere pathognomiſche Züge ſind nicht ein Zeichen von ſtärkerem Laſter, ſondern größerer Brüchigkeit der Muſkeln, größerer Ungezogenheit und roherer Sitten. Da ferner dieſe Verzerrungen oft nur ſcheinbar pathognomiſch ſind, und durch andere Urſachen entſtanden ſeyn können, ſo ſieht man wie vorſichtig man in Schlüſſen aus pathognomiſchen Zügen auf moraliſche

Häßlichkeit ſeyn müſſe; moraliſche Schön-
heit im Geſicht zu leſen iſt nicht ſo ſchwer.
Auch ſind Zaghaftigkeit und Leichtſinn,
bey herrſchender Neigung zur Wolluſt und
Müſſiggang, gar dem Unheil nicht gemäß
gezeichnet, das ſie in der Welt anrichten:
hingegen ſieht Entſchloſſenheit ſeine Rechte
gegen jeden, er ſey wer er wolle, zu ver-
theidigen, und Gefühl des entſchiedenen
Werthes ſeiner ſelbſt, auch der paucorum
hominum homo, zumal bey nicht lächeln-
dem Mund, oft trotzig, und daher man-
chen ſehr gefährlich aus.

6) Daß der Mahler und der Dichter
ihre Tugendhaften ſchön, und ihre Laſter-
haften häßlich vorſtellen, kommt nicht von
einer durch Intuition erkannten nothwen-
digen Verbindung dieſer Eigenſchaften her,
ſondern weil ſie alsdann Liebe und Haß
mit doppelter Kraft erwecken, wovon die

eine den Menſchen am Geiſt, die andere am Fleiſch anfaßt. Mahlten oder ſchrie-ben ſie für ein einziges Volk, oder gar für einen einzigen Menſchen, ſo würde die Volks-Schönheit, oder das Geſicht der Geliebten, des Herzens-Freundes und des verehrten Vaters, noch ſicherer die Tu-gend empfehlen. So entſtunden italieni-ſche Chriſtus-Geſichter. Sokrates, wenn wir ihn nicht näher kennten, würde ein ähnliches in der Römiſchen Schule erhal-ten haben. Es iſt landesübliche Schön-heit jener Gegend, ohne Spur widriger, und ſelbſt nur bey ſchwachen Zeichen an-genehmer, die ſanfteſte Gemüthsſtille nur wenig aufhebender Affekten. Von der an-dern Seite hat ſelbſt Schwanz, Schwärze und Klaue dienen müſſen, das Laſter und die Bosheit für eine gewiſſe Claſſe von Menſchen zu zeichnen. Bey andern wählte

der Mahler feinere Farben und Zeichen, nach Maßgabe ſeiner Erfahrung. Holbein macht einen ſchmierigen, häßlichen Betteljuden aus ſeinem Judas, das er doch wohl ſchwerlich war. Die ſchleichenden Betrüger, zumal die, die, wo nicht mit einem Kuß verrathen, doch küſſende Verräther ſind (ich habe ihrer mehrere gekannt und fühle es leider noch, daß ich ſie gekannt habe); ferner die, die wie eine gewiſſe Art unbrauchbare Hunde jedermann ſchwänzeln, jedermann apportiren, und über jedermanns Stock ſpringen, immer unglaublich treu thun und ſelten da ſind, wenn man ſie haben will; und endlich die, die alles thun, was derjenige will, der ihnen den Geldbeutel oder die Ketten der Finſterniß oder die Peitſche über dem Kopf ſchüttelt, ſehen freundlicher aus. Ich hätte den Judas ſchöner

und gewiß mit einem frömmelnden Lä-
cheln, auch die Haare um den Kopf ge-
leckter gemahlt. Vielleicht wäre ich von
den wenigſten verſtanden worden, aber
die, die es gefunden hätten, hätten es
mir deſto herzlicher gedankt.

7) Tugend macht ſchöner, aber die
größte Schönheit, die ſie unter einem ge-
wiſſen Himmelsſtriche hervorbringt, iſt ſo
ſehr von jener Winkelmanniſchen unter-
ſchieden, daß vielmehr bis ans Ende der
Welt jeder ehrliche deutſche Bauer darin
von jedem Neapolitaniſchen Dieb übertrof-
fen werden wird, und ihr Reitz beſtehet
ſo wenig in dem, was die Wolluſt ſo
nennt, als das Glück, das die Tugend
gewährt, in einer eiſernen Geſundheit und
einer Revenüe von 20000 Thalern. Laſter
macht allezeit häßlicher, jedoch bey übri-
gens gleichem Grad von Stärke, mit ſehr

verſchiedenem Grad von Sichtbarkeit. Zuweilen iſt es nur ein kleiner Zug, der ſich erſt beym genauen Umgang zeigt.

8) Talent und überhaupt die Gaben des Geiſtes haben keine Zeichen in den feſten Theilen des Kopfs. Dieſes zu beweiſen, muß man den ausgeſuchten Silhouetten von denkenden Köpfen, auch ausgeſuchte von nicht denkenden und Narren beyfügen, und nicht Gelehrten von ſorgfältiger Erziehung, einen Dorf-Narren gegenüberſtellen. Bedlam wird von Leuten bewohnt, die, wenn ſie nicht wie verſteinert vor ſich hinſtarrten, oder mit den Sternen lächelten, oder auf den Geſang der Engel horchten, oder den Sirius ausblaſen wollten, oder mit untergeſteckten Armen ſchaudernd zuſammenführen, Reſpect einflößen würden. Noch weniger wird ſich

aus der Form der Knochen allein ſchließen laſſen. Um einen Kopf von jedem Skelet, der nicht monſtrös wäre, würde ein geſchickter Künſtler, ohne aus dem Wahrſcheinlichen herauszugehen, eine Hülle von Muſkeln und Haut aus Wachs ſchlagen, und ihr Eindrücke geben können, jede beliebige Abſicht dadurch zu erreichen.

9) Phyſiognomik iſt alſo äußerſt trüglich. Die wirkenden Leidenſchaften haben zwar ihre Zeichen, und laſſen oft merkliche Spuren zurück, das iſt unläugbar, und daher rührt das, was die Phyſiognomik Wahres hat. Es iſt aber auch dieſes bey dem größten Theil des menſchlichen Geſchlechts ſo unſicher und ſchwankend, daß wir, wenn wir die Köpfe ohne Hut und Perücke, ohne Pflaſter, Schminke, Schmarren, Kupfer, Finnen und Bewegung ſä-

hen, den Charakter mit eben ſo vieler Sicherheit herauswürfeln, als aus den Zügen errathen würden. In den Bewegungen der Geſichtsmuſkeln und der Augen liegt das meiſte, jeder Menſch, der in der Welt lebt, lernt es finden; es lehren, heißt den Sand zählen wollen.

Nützlicher wäre ein anderer Weg, den Charakter der Menſchen zu erforſchen, und der ſich vielleicht wiſſenſchaftlich behandeln ließe: nämlich aus bekannten Handlungen eines Menſchen, und die zu verbergen er keine Urſache zu haben glaubt, andere nicht eingeſtandene zu finden. Eine Wiſſenſchaft, welche Leute von Welt in einem höheren Grad beſitzen, als die armen Tröpfe glauben können, die ihr Opfer täglich werden. So ſchließt man von Ordnung in der Wohnſtube auf Ordnung

im Kopf, von ſcharfem Augenmaß auf richtigen Verſtand, von Farben und Schnitt der Kleider in gewiſſen Jahren auf den ganzen Charakter mit größerer Gewißheit, als aus hundert Silhouetten von hundert Seiten von eben demſelben Kopf. Wer ſagt, ich bin ein hitziger Kopf, wenn ich anfange, iſt ein gutes Lamm; und der fromme Schwärmer, der jeden Augenblick ausruft, ich bin ein ſchwaches Werkzeug, würde ſich unverſöhnlich beleidigt glauben, wenn man ihm antwortete: das haben wir längſt gedacht. Verſchwiegenheit hat unzertrennlich verſchwiſterte Tugenden. Aus der Mätreſſe ſchließt man auf den Mann, wenigſtens auf viele ſeiner Verhältniſſe gegen uns. Wer gegen ſeine Geſinde gut iſt, iſt meiſtens im Grunde gut: man verſtellt ſich nicht leicht gegen Leute, die man für ihre Dienſte bezahlt und von

einem abhängen, die man der Ehre der Verſtellung gegen ſie nicht würdig achtet, und die man nicht fürchtet. Die guten Romanen- und Schauſpieldichter, Le Sage und Shakeſpeare enthalten ſolche Züge, wie weggeworfen. Der letztere in Menge, aber ohne alle prahlhafte Hinweiſung, daher man ſie ſo oft überſieht. Aber was hilft das alles bey der ſchlaueſten und gefährlichſten Claſſe von Menſchen? Nichts. Jede neue Attaque erzeugt eine neue Befeſtigungskunſt, die dem perfectibelſten und corruptibelſten Geſchöpf immer einſchlägt.

Allein was auch ſophiſtiſche Sinnlichkeit eine Zeitlang dagegen einwenden mag, ſo iſt wohl der Satz gewiß, es iſt kein dauernder Reitz ohne unverfälſchte Tugend möglich, und die auffallendſte Häßlichkeit, ſo lange ſie nur nicht eckelhaft iſt, ver-

mag ſich dadurch Reitze zu geben, die irgend jemand unwiderſtehlich ſind. Die Beyſpiele dieſer Art unter Perſonen beyderley Geſchlechts ſind freylich ſelten, allein nicht ſeltener als die Tugenden, die jenen Reitz hervorbringen. Ich meyne hier vorzüglich die himmliſche Aufrichtigkeit, das beſcheidene Nachgeben ohne Wegwerfung ſeiner ſelbſt, das allgemeine Wohlwollen ohne dankverdieneriſche Geſchäftigkeit, die ſorgfältige Schonung der Delicateſſe anderer Perſonen auch in Kleinigkeiten, Beſtreben jedem in Geſellſchaft unvermerkt Gelegenheit geben ſich zu zeigen, ferner Ordnungsliebe ohne kleinliches Putzen und Reinlichkeit ohne Geckerey im Anzug. Dem Verfaſſer ſind Beyſpiele hiervon von Frauenzimmern bekannt, die, wenn er ſie herſetzen könnte, auch die Häßlichſten mit Muth erfüllen würden. Was dieſe Tu-

genden wirken, wenn ſie ſich zur Schön⸗heit geſellen, wird jeder Leſer leichter finden, wenn er in die Geſchichte ſeines eigenen Herzens ſehen will, als ich es hier beſchreiben könnte. Eben ſo kann das Laſter, wo es biegſamen Stoff findet, in einem hohen Grade verzerren, zumal wenn dazu, bey roher Erziehung und gänzli⸗chem Mangel an Kenntniß ſittſamer Fal⸗ten, oder gar an Willen ſie anzunehmen, es nicht ein einzigesmal des Tages, in irgend einer Stunde der bezahlten Pflicht, Zeit findet die Riſſe auszuflicken. Dieſe Betrachtungen haben den Verfaſſer längſt begierig gemacht, von einem gebornen Beobachter des Menſchen, der dabey ein großer Zeichner wäre, und in einer gro⸗ßen Stadt gelebt hätte, denſelben Kna⸗ben und daſſelbe Mädchen auf zween verſchiedenen Pfaden des Lebens vorgeſtellt

zu ſehen; und zwar ſollte ihre Geſchichte mehr durch Züge des Geſichts als Handlung gezeigt werden. Er glaubte damals ſchon, und der Beyfall einiger Gelehrten, die lange vor ihm über dieſe Materien gedacht haben, hat ihn nachher in dieſem Glauben beſtärkt, daß die Ausführung dieſes Gedankens des größten Künſtlers nicht unwürdig wäre. Alles, was der Künſtler je über Schönheit und Häßlichkeit bemerkt, und alle übrige Beobachtungen, die er über den Menſchen angeſtellt hätte, könnte er hier zeigen, und mit wie vielem Vortheil für die Tugend! Was Hogarth hierin geleiſtet hat, iſt bekannt. Er war in den Verſchönerungen nicht ſo glücklich als in den Verſchlimmerungen. Die Urſache iſt leicht einzuſehen. Unter allen lebenden Künſtlern, die mir bekannt geworden ſind, wäre Hr. Chodowiecky in

Berlin der einzige, der dieſem Gegen=
ſtand auch für den geübteſten Beobachter
des Menſchen genugthuend auszuführen im
Stande wäre. Seine kleinen Köpfe, vor=
züglich einige im Nothanker, werden durch
den Geiſt, über dem man faſt vergißt,
daß es Striche ſind, nicht bloß Unterhal=
tung, ſondern Geſellſchaft; für mich we=
nigſtens. Er lebt überdas in einer Stadt,
wo ein Künſtler, wenn er durch den Wink
eines Fremden auf ein nicht ganz bekann=
tes Feld geleitet wird, durch eigene Beob=
achtungen, leicht alles nöthige bald nach=
holen kann, zumal wo der große Fond
von Beobachtungen und die glückliche An=
lage die neuern inſtinktmäßig zu haſchen
ſchon da iſt, wie bey dieſem Mann.
Was er in dieſem Feld, ſelbſt für einen
Taſchen=Calender auf meinen Vorſchlag
gethan hat, iſt von allen, die den Ge=

danken verſtanden haben, mit dem größten Beyfall aufgenommen worden. Schade nur, daß durch das häufige, nicht allemal ganz geſchickte Abdrucken, die Kupferſtiche endlich Veränderungen erlitten haben, die gerade Hrn. Chodowiecky's und meiner Abſicht entgegen waren. Die Undeutlichkeit der Züge, durch die die Tugend verliehrt, iſt dem Laſter vortheilhaft; wäre alſo noch länger fortgedruckt worden, ſo hätten beide Reihen, die aus einem Punkt entſprangen, bald darauf ſich ſtark trennten, ſich endlich wieder in einem Punkt vereinigt; und dieſes wäre, wenn man den letzten Punkt nicht etwa vor der Verweſung verſtanden hätte, ein Satz mit Kupferſtichen erläutert geweſen, die gerade das Gegentheil lehren. Hier ſind ähnliche Kupferſtiche weggeblieben, dort wurden ſie als eine Erläuterung

eines einzigen Satzes zur Zierde des Almanachs gebraucht: hier hätten ſie nicht erſcheinen können, ohne auch andern Sätzen, die es mehr bedurften, ähnliche Erläuterungen beyzufügen, wozu jetzt die Zeit viel zu kurz, und überhaupt der Aufſatz noch zu unvollkommen war.

Anhang,

enthaltend einen Bericht von den über die vorhergehende Abhandlung entſtandenen Streitigkeiten, nebſt Beylagen.

Nach einer Pauſe von zwey Jahren und drüber fahre ich endlich fort, über Phyſiognomik drucken zu laſſen. Darüber gedacht und geſchrieben habe ich indeſſen ſehr oft. Hättte ich eine größere Meinung von mir ſelbſt, als ich wirklich habe, ſo würde ich die Urſache meines langen Stillſchweigens vielleicht angeben: allein Schriftſtellern von meinem Range geziemt es, dünkt mich, beſſer zu ſagen, warum ſie drucken laſſen, wenn ſie wirklich drucken laſſen, als warum ſie ſchweigen, wenn ſie

geſchwiegen haben. Die Veranlaſſung zu dieſer und der künftigen Fortſetzung meiner Gedanken über Phyſiognomik iſt hauptſächlich eine Aufforderung eines, wie ich weiß, einſichtsvollen Recenſenten meiner Calender-Abhandlung in der allgemeinen deutſchen Bibliothek. Er wünſcht von mir die Urſachen zu vernehmen, die mich ſo ſehr abgeneigt von Phyſiognomik gemacht hätten. Gut. Ich will ſie ihm alle angeben, mit ſo vieler Deutlichkeit, als meine Einſichten verſtatten, und mit ſo vieler Kaltblütigkeit und Ruhe, als mir die erhabenen Seelen laſſen werden, die ſich ſo gern in fremde Streitigkeiten miſchen, ohne dadurch die Frage der Entſcheidung, oder die Parteyen dem Vergleich näher zu bringen, oder ſelbſt ohne einmal die Frage zu verſtehen.

Allein hier kann ich unmöglich unterlaſſen (und man würde mir es verdenken, wenn ich es unterließe), alles dasjenige etwas unſtändlich zu erwähnen, was mir drey Gelehrte von ſehr ungleichen Einſichten in dieſer Materie, Herr Mendelſohn, Herr Lavater und Herr Hofrath Zimmermann gegen meine Gedanken theils eingewendet haben, theils eingewendet haben ſollen. Was würde es mir helfen, fortzufahren, ohne das, was ſie mir in den Weg gelegt haben, ſo weit wenigſtens bey Seite zu ſchaffen, als ich kann? So iſt doch Hoffnung weiter zu kommen, allein ohne dieſes liefe ich Gefahr, aller Sorgfalt ungeachtet, umzuſchmeißen. Ueberdieß hoffe ich ſelbſt durch meine Antwort auf dieſe Einwürfe ſchon vorläufig dem Verlangen des Berliniſchen Recenſenten ſo weit ein Genüge zu thun; als ihm bey

dieſer Gelegenheit nur von mir geſchehen kann.

Um alles deſto beſſer zu verſtehen, will ich hier eine kleine Geſchichte des an ſich unbeträchtlichen Streits einrücken.

Als im Jahr 1777 im Sommer Niederſachſen von einer Raſerey für Phyſiognomik befallen wurde, die allen Vernünftigen, welche wußten, mit was für unermeßlichen Schwierigkeiten die Sache verbunden iſt, abſcheulich vorkommen mußte, ſo dachte ich, dem nach Herrn Profeſſor Erxlebens Tode die Ausgabe des hieſigen Taſchen-Calenders aufgetragen worden war, ich könnte den Calender nicht nützlicher machen, als wenn ich einige Mittel gegen dieſe Seuche darin vorſchriebe, indem ich dem gemeinen Haufen zeigte, daß man wenigſtens behutſam verfahren müßte, und daß man den Menſchen aus

ſeiner äußern Form nicht ſo beurtheilen könnte, wie die Viehhändler die Ochſen. Ich ſuchte zu zeigen, daß bey einem ſo unergründlichen Geſchöpfe, als der Menſch, das unter übrigens gleiche Anlage, durch Kunſt über alles, was wir jetzt wiſſen, verſchlimmert und verbeſſert werden könnte, aus ſeiner äußern Form urtheilen wollen, was es ſey, nicht viel weniger wäre, als weiſſagen. Man könne es freylich in dem äußerſten Falle, aber man könne auch in dem äußerſten Falle weiſſagen. Das, was ſo viele Leute für Phyſiognomik einnehme, ſey eigentlich das Pathognomiſche, und die Bewegung beweglicher Theile. Aus ruhenden Geſichtern laſſe ſich wenig oder nichts urtheilen, und das wenige ſey pathognomiſch. Was die feſten Theile angehe, ſo könne man vielleicht in dem alleräußerſten Falle, auf monſtröſe Genies

und monſtröſe Dummköpfe etwas ſchließen, aber für die meiſten, mit denen wir zu thun haben, laſſe ſich nichts finden. Das waren theils meine Worte, theils der Sinn derſelben. So wenig ſich aber hieraus eine wiſſenſchaftliche Prophetik würde feſtſetzen laſſen, ſo wenig werde man je zu einer wiſſenſchaftlichen Phyſiognomik gelangen. Ja noch weniger, denn eine neue Phyſiognomik werde einen neuen Menſchen ſchaffen, ſo wie eine neue Vertheidigungsart eine neue Befeſtigungskunſt. Und endlich widerſetzte ich mich dem faſt an Thorheit grenzenden Einfall: Harmonie zwiſchen dem, was die Welt z. E. das Frauenzimmer Schönheit, und dem, was ſie Verſtand und Tugend nennt, zu ſuchen. Alles dieſes ſchrieb ich in einigen Morgenſtunden zuſammen, von der Hand weg zur Preſſe, ſo daß ich zuweilen, um fort=

fahren zu können, mein Manuſcript wie-
der aus der Druckerey holen laſſen mußte.

Ich habe wiſſentlich niemand beſonders
darin gemeint; freylich ſprach ich von
Schwärmern, allein die Schwärmer
waren auf tauſende angewachſen, und daß
man meine Ausdrücke ſo ſehr auf einen
gewiſſen Mann deutete, war, dünkt
mich, ein ſicheres Zeichen, daß man über-
zeugt war, der gewiſſe Mann ſey ein
Schwärmer. Kaum war der Calender
ſo lange ausgegeben, als Zeit nöthig iſt,
für einen Brief von Hannover nach Zürich
und von da wieder zurück zu laufen; ſo
wurde ich von einer dritten Hand benach-
richtigt, meine Abhandlung werde derb
und kräftig widerlegt werden, und bald
darauf erhielt Herr Dieterich einen ei-
genhändigen Brief vom Herrn Hofrath
Zimmermann, die Antiphyſiognomik

werde derb und kräftig widerlegt werden. Weil immer bloß von derb und kräftig geredet wurde, und nichts von Gründlichkeit vorkam, ſo dachte ich: ſollte wohl der Herr Hofrath gar ſelbſt Hand anlegen wollen? Ich wußte, Deutſchland ſah auf ihn als — — wenigſtens den jetzigen weltlichen Arm der Phyſiognomik, und ſeine herkuliſche Laune, die ſich leicht, wenn er ſeinen Stolz gekränkt glaubt, ſogar ins Rohrſperlingiſche zieht, war mir bekannt.

Einige Monathe darauf, ich glaube es war im Februar 1778, bekam ich auch wirklich Nachricht, der Herr Hofrath würde im deutſchen Muſeum die Begriffe über die Harmonie von Schönheit und Tugend deutlich aus einander ſetzen, und meine Behauptung widerlegen. — Allein — — ich weiß nicht warum;

ich lächelte bey dieſer Nachricht. Denn ich muß bekennen, kräftige Widerlegung erwartete ich nun täglich aus dieſem Quartiere, allein Auseinanderſetzung der Begriffe, und zumal eine deutliche, die erwartete ich ſchlechterdings aus dieſem Quartiere nicht, denn ich wußte, der Herr Hofrath hatte keine Zeit dazu. Was ich gemuthmaßet hatte, traf ein. Ein Freund, der beſſer in der Sache unterrichtet war, ſchrieb mir, Herr Mendelſohn würde die Begriffe von Harmonie zwiſchen Schönheit und Tugend deutlich auseinander ſetzen, und Herr Hofrath Zimmermann, der Mendelſohns Abhandlung von Berlin erhalten hätte, bloß eine Einleitung dazu machen. Nun verſtund ich die Sache und glaubte ſie auch. Denn Begriffe deutlich auseinander zu ſetzen, iſt gemeiniglich ſehr ſchwer,

und Einleitungen dazu zu ſchreiben, gemeiniglich ſehr leicht. Jetzt war alles klar. Ja, ich freuete mich herzlich zu ſehen, daß die Phyſiognomen, und namentlich der Herr Hofrath, nach ſo vielen nicht ſehr fruchtbaren Bemühungen, Pracht-Phraſen und Silhouetten, nach einem mehr politiſchen als wiſſenſchaftlichen Plan, nach Zürich zu ſchicken endlich anfingen, ſich deutliche Begriffe von Berlin zu verſchreiben. Meine Begierde nach der Abhandlung des Herrn Mendelſohn war indeſſen außerordentlich. Schaden konnte ſie mir ſchlechterdings nicht. Denn alles, was ich im äußerſten Fall erwarten konnte, war — — daß ich etwas lernte, und wenn das nicht Vortheil iſt, was in der Welt iſt Vortheil? Der März des Muſeums erſchien, und fürwahr, als ich ihn erblickte,

ſo konnte ich meinen Augen nicht trauen. Eine Einleitung, voll Unverſtand, knarrender mühſamer Schweizer-Proſe, Sticheleyen, auf mich, die von dem rothen Kamm, und dem ſich gekränkt glaubenden Hochmuth des Schreibers zeugten, unbeſtimmtes, ſuperlatives Lob von Mendelſohn, ſo wie es jeder Primaner austheilen kann, der Herrn Mendelſohn aus Recenſionen kennt, Klatschereyen über Göbhard, Timorus und Philadelphia, die Wörter Maulaufſperren, von einem Hannöveriſchen Publicum, das den Schreiber ſehr weit überſieht; Calendermacher, von mir, da alles mit dem Calender eigentlich nichts zu thun hatte; und Knips für mich, von einem ſeichten elenden Wirrwarre von Abhandlung im Merkur *), von der dem

*) Herr Hofrath Wieland, der Herausgeber der Abhandlung, hat mir in einem der fol-

Herrn Hofrath vermuthlich von ſeinen Vertrauten aufgebunden worden war, ſie ſey derb und kräftig. Das war die Einleitung. Hinter drein folgte die Abhandlung, aus der ich zwar nichts neues gelernt habe, aber es gieng alles darin auf den Punkt, und alles war in der logiſchen Ordnung, mit der Einſicht und dem allgemeinen Wohlwollen abgefaßt, das den rechtſchaffenen Mendelſohn auszeichnet. In der That, wenn ich alles ſo zuſammen nehme, Einleitung und Abhandlung; ſo muß ich bekennen, ich habe in meinem ganzen Leben nur ein einzigesmal etwas ähnliches geſehen, und das war — — ein Pſalter hinter einem Eulenſpiegel gebunden. Der Ausdruck iſt

genden Stücke ganz unaufgefordert deßwegen alle die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, die ich von einem ſo einſichtsvollen und unparteyiſchen Manne verlangen konnte.

hart, allein die Leſer getröſten ſich nur, ich will alles, alles beweiſen. Nicht mit Ausſprüchen anderer Gelehrten über dieſe Schriften, denn wenn ich die vorbringen wollte, ſo wäre kein Ende. Ich verachte dieſe Schüler-Methode zu diſputiren, und ich müßte ſehr gereitzt werden, wenn ich andere mir ehrwürdige Namen in dieſen Streit ziehen ſollte. Ich will die Leſer in den Stand ſetzen, ſelbſt zu richten. Allein dafür bitte ich mir etwas von ihnen aus: ſie müſſen ſchlechterdings keinen Namen anſehen; die ſind nichts. Man muß nicht, wie ein franzöſiſcher Abbé oder ein engliſcher Clerk darauf ſehen, wer etwas ſagt, ſondern was er ſagt. In Deutſchland iſt ja ohnehin bey dem eingeriſſenen Journal- und Zeitungs-Leſergeiſt, der Ruhm eines ſchönen Schriftſtellers das ſchnödeſte

Gut der Erde. Mit etwas Correſpondenz, panegyriſchen Pracht-Briefen, und einem ſchicklichen Wiederräuchern des Räucherers, erwerben ſich Tauſende eine kleine Ehrenwache vor ihr Häuschen, und den Namen eines ſchönen Geiſtes. Am Ende iſts bloßes Keller-Eſelsglück. Auch die heißen Tauſendfüße und haben eigentlich nur vierzehn. Das macht, der eine kann nicht zählen, der andere ſieht nicht ein, warum er zählen ſoll, und der dritte mag des verhenkerten Füßelns wegen nicht zählen. Der Naturforſcher, der indeſſen gezählet hat, ſitzt ſtille, ändert wohl gar den Sprachgebrauch nicht einmal, und denkt im Herzen: Der Tauſendfuß hat nur vierzehn Füße.

Nun, ehe ich zur Sache ſchreite, nur noch ein Paar Anmerkungen. Als ich die Einleitung erhielt, ſo dachte ich

doch wieder, das hat Zimmermann nicht geſchrieben, ſollte der Mann, der dich wohl ehemals ſeinen Freund nannte, und dich gar einmal zu ſeinem Vertrauten machte, den du wiſſentlich nie beleidigt haſt, der dich ehemals ſo impertinent lobte, ſollte dich der jetzt gleich ſo impertinent tadeln, ohne dich in Briefen, die er dir ſonſt wohl ohne Urſache ſchrieb, zu warnen, oder, wo du geirrt haſt, zum Widerruf zu bewegen? Du haſt zwar gegen Herrn Lavater geſchrieben, aber was geht das ihn an? Herr Lavater kann ſich ja ſelbſt vertheidigen. Und welcher vernünftige Mann wird denn ſeinen Freund ſo vertheidigen? ſo vertheidigt ein Lackey oder ein Pajazzo ſeinen Herrn. Kurz, ich dachte, es wäre Göbhard zu Bamberg, und in dieſer Meinung wurde ich beſtärkt, als ich die Noten

zum erſten Stück im April *) las. Ich ſetzte mich gleich hin und ſchrieb meinen dritten Brief an Göbhard, und dieſen Brief ließ ich drucken **). Nachher dachte ich, ſollte wohl Herr Boye gegen mich, ſeinen Freund, ſeinen treuen, und wenn die Urtheile einiger Richter nicht trügen, nicht ganz unbeträchtlichen Mitarbeiter am Muſeum, ſolches einfältiges Zeug ins Muſeum einrücken laſſen, wenn der Verfaſſer kein anderer Mann wäre, als Göbhard? Das gab mir Veranlaſſung zu einem Avertiſſement in dem Hamburger Correſpondenten (vom 8. Juny 1778. Nro. 89) ***). Dieſes Avertiſſement ließ nun Herr Hofrath Zimmermann wörtlich in das deutſche Muſeum

*) Des deutſchen Muſeums von 1778.

**) Siehe die erſte Beylage.

***) Siehe die zweyte Beylage.

(Monath Julius 1778) einrücken, und geſtund, Er, Er ſey der Verfaſſer, nicht Göbhard. Ich hatte im Avertiſſement geſagt, der Verfaſſer von der Einleitung habe Mendelſohns Abhandlung nicht verſtanden, ſchlechterdings nicht, und in den Noten herrſche eine Boſtoniſche Laune. Allein ganz nach ſeiner bequemen Art erwiederte der Herr Hofrath hiergegen nichts, vermuthlich fehlte es damals gleich an Phraſibus und an Zeit zur Unterſuchung, ſondern unten ſtund ſtatt alles andern bloß von oben herab: Johann Georg Zimmermann, Königlicher Großbritanniſcher Hofrath und Leibarzt zu Hannover. — Quod erat demonſtrandum, ſchrieb ich mir in meinem Exemplar dazu. — — Allein um aller Welt willen, kann denn ein Königlicher Großbritanniſcher Titular-Hofrath

und Leibarzt zu Hannover nicht einfältiges Zeug ſchreiben? Kann, frage ich, ein Königlicher Großbritanniſcher Titular-Hofrath und Leibarzt zu Hannover nicht irren? Auch alsdann nicht, wenn er ſich in Fächer begiebt, wo ſich die Natur nicht hilft? Wie? Ich ſollte es denken. Ich weiß es wohl, die Vorgänger des jetzigen Herrn Leibarztes haben ſich dieſer allgemeinen Freyheit aller Schriftſteller nie bedient, allein Dieſer hat es, ohne jetzt weiter zurück zu gehen, nicht allein in dieſer Einleitung und Noten, ſondern noch neuerlich in ſeinen herausgegebenen Tiſchreden ſo augenſcheinlich bewieſen, daß, glaube ich, kein vernünftiger Mann in Deutſchland mehr daran zweifelt; und ſollte irgend ein vernünftiger Mann noch daran zweifeln, ſo bitte ich ihn mich aufzufordern, ich will ihm, auf Ehre,

entweder ſagen, warum er zweifelt, oder ihn überführen. Allein zu Richtern verbitte ich mir alsdann Einmal für Allemal alle Matronen, alle Kraft-Barden, alle Ordokrafen und hauptſächlich alle die noch Jünglinge ſind, oder die es ſchon wieder zu werden anfangen. Und ich will meiner Seits, wenn ich es nicht thue, willig allen Anſpruch auf Geſchmack und Witz aufgeben und bekennen, daß ich nicht verſtanden habe, was mir meine hieſigen Lehrer und Freunde je von Witz und Geſchmack geſagt haben. Sind dieſe Bedingungen nicht billig? — — —

Erſte Beylage.

Conrad Photorin an Tobias Göbhard; des letztern Einleitung zu einer Mendelſohniſchen und Noten zu einer Lavateriſchen Abhandlung in den ſtürmiſchen Monathen des deutſchen Muſeums betreffend.

Vorrede des Herausgebers.

Lieber Leſer,

Dir alle Umſtände zu erzählen, durch die mir nachſtehender Brief in die Hände gefallen, würde mehr Zeit koſten, als ich jetzt habe, und mehr Worte, als Du gemeiniglich gerne bezahlſt. Genug, daß ich ihn beſitze, wie Du ſchon allein daraus ſiehſt, daß ich ihn herausgeben kann. Er

erläutert einiges in der galanten Litterär-Geſchichte unſerer Zeit, und Du wirſt allezeit etwas finden, das Dich intereſſirt, Du ſeyſt nun lecteur penſeur oder lecteur ſeigneur, oder Phyſiognome, oder Phyſiognoſtiker, oder keins von beiden. Lebe wohl!

F. E.

Ew. Hochedelgeb. Geehrtes, ſub dato Bamberg den 6. April, iſt mir richtig zu Händen gekommen. Ich erſehe daraus mit Vergnügen, daß Ihnen mein Timorus gefallen, und daß ſolches geringe Product Dieſelben veranlaßt hat, ſo obligeant in meinen ſonſt ſchwachen Armen die Hülfe zu ſuchen, die ich jenen Iſraeliten habe angedeihen laſſen. Die Lage, in die Sie ſich durch Ihre Einleitung zu Mendelſohns und Ihre Noten zu Lavaters Abhandlung geſetzt, iſt freylich traurig, und vielleicht trauriger als Sie ſelbſt wiſſen. Allein, da Ew. ein Mann von Gloire ſind, auch die zeitlichen Mittel haben einen Beweis zu führen, ſo nehme ich Dero Auftrag mit Vergnügen an, und habe bereits conſide=rable Ordres wegen des Papieres geſtellt, auch eine von meinen untern Pro=Schub=

laden ausgeräumt. Daß ich Ihnen noch Einmal ſchreibe, geſchieht aus Pflicht, theils gegen Sie, theils gegen mich ſelbſt. Einmal wollte ich Sie bitten, mir, wo möglich, mehr tela zu übermachen, als die bereits überſchickten, welche mehrentheils nichts taugen, und denn beyläufig zu wiſſen zu thun, wie viel Sie wohl auf die Sache verwenden können, damit beides Pränumeration und Streckung in Zeiten calculirt und die Einſchießung vorgenommen werden kann. Hauptſächlich aber ſchreibe ich, Sie mehr über den Stand der Sache ex actis zu belehren, welches Ihnen der zu ſammelnden telorum wegen nöthig iſt, wobey Sie denn zugleich meinen Muth nicht wenig bewundern werden, die Vertheidigung einer Sache übernommen zu haben, die eine der tollſten iſt, die ich in meinem Leben gehabt habe; und

ohne Wunder faſt gänzlich ungewinnbar ausſieht. Da dieſes aber ohne die vertraulichſte und ernſtlichſte Entwickelung der Schwäche unſerer Sache nicht geſchehen kann: ſo bitte ich, verbrennen Sie dieſen Brief, wo möglich, Blatt für Blatt, wie Sie ihn leſen, denn käme er in die Hände unſerer Gegner, dergleichen Sie genug haben, heimliche und öffentliche, ſo wäre alle Hoffnung fort, als wäre ſie nie geweſen.

Sie haben Recht, lieber Göbhard, ehe man darauf denkt, wie man einen Proceß, der noch nicht lauft, gewinnen will, ſo muß man erſt denken, ob man ihn vermeiden kann. Die Advocaten nennen dieſes den trockenen Weg abzukommen. Dieſen können wir hier aber ſchlechterdings nicht einſchlagen. Denn erſtlich, was Sie mir ſagen, ob es nicht möglich wäre,

das Publikum zu bereden: Sie hätten jene Dinge nicht geſchrieben, mein Herr, das geht nicht. Denn wer in aller Welt könnte ſie ſonſt in Deutſchland geſchrieben haben, als Sie? Halten Sie einmal Ihren letzten Brief an Eckard dagegen, und ſagen Sie ſelbſt: gleichen Sie ſich nicht wie Zwillinge? In beiden dieſelbe Ihnen eigene Boſtoniſche Urbanität, derſelbe Conventions-Rhythmus unſerer Zeit, dieſelben ſogenannten expreſſiones heroicae, und dann wieder Ihre fatale Gewohnheit immer unter Pauken und Trompeten zu predigen, daß man kein Wort verſtehen kann. Sehen Sie, wie wollte ich das machen? Zweytens meinen Sie, "ob ich es nicht dahin einleiten könne, zu beweiſen, einer Ihrer ärgſten Feinde hätte es geſchrieben, dadurch würde die Sache wahrſcheinlich, und ſie zugleich gerochen, und alſo zwey

Fliegen mit einer Klappe geſchlagen.“ Der Einfall iſt ſinnreich, und würde mir es in jedem andern Falle wahrſcheinlich gemacht haben, Sie wären der wirkliche Verfaſſer nicht. Aber ſehen Sie, wen ſoll ich nehmen, hier wo ich lebe, haben Sie keine Feinde, und die wenigen, die Sie haben, ſchreiben alle ungleich beſſer. Und daß Sie mir 500 Thaler wollten auszahlen laſſen, wenn ich ſagte, Ich hätte es geſchrieben, mein Herr, das hat mich faſt verdroſſen. Ich muß mich kümmerlich nähren, allein das nehmen Sie mir nicht übel, und wenn Sie mir 5000 verſprochen hätten, ſo wollte ich ſo was nicht thun, denn, unter uns, (was könnte es helfen, wenn wir beide Complimente machen wollten) jedermann hier ſagt, es wäre abſcheuliches Zeug, und man nennt Sie öffentlich hier den Muſeum-Schänder.

Aber wo nicht der unklugſte, doch gewiß der boshafteſte Vorſchlag iſt ſicherlich Ihr letzter? Ich ſoll dem Publikum fein beweiſen, ein gewiſſer berühmter Mann in Hannover hätte es aus allzu großer Wärme für Herrn Lavater geſchrieben. Nun fürwahr, das würde ein feiner Beweis werden, da haben Sie freylich recht. Aber Scherz bey Seite: Bekennen Sie mir frey, haben ſie den Vorſchlag nicht ſchon bey ſonſt jemand angebracht? Wenn das iſt, ſo wollte ich Ihnen nur ſagen, daß Ihr Commiſſionair ſein Geld ehrlich verdient hat, denn das Gerücht hat ſich ſchon unter den gemeinen Leuten in und außer Deutſchland ausgebreitet. Aber laſſen Sie ſichs um aller Welt Willen nicht öffentlich merken, daß Sie die Sache angegeben haben, denn ſonſt wirft Ihnen der berühmte Mann

einen Injurien=Proceß an Hals, und ich dächte, wir hätten an dieſem einen bereits genug auf einige Zeit. Der Einfall, wenn ichs recht bedenke, iſt im Grunde auch höchſt ſimpel, wenn ſie mirs nicht wollen übel nehmen. Mein Himmel! Wiſſen Sie denn nicht, daß der Autor der kleinen Antiphyſiognomik und der berühmte Mann die beſten Freunde ſind? Wenigſtens waren ſie es, wie ſie noch ein halbes Jahr jünger waren. Das kann ich Ihnen durch Briefe beweiſen, wenn Sie es haben wollen. Nun bedenken Sie Einmal Ihren Einfall. Das war Eins. Aber auch vorausgeſetzt, die beiden wären Feinde, glauben Sie denn, Sie würden der Welt weiß machen können, jener große Mann habe Dinge geſchrieben, deren ſich jeder Policey=Jäger ſchämen würde, und daß ein ſo erhabenes Genie,

das gewiß auf den Profeſſor in ſtolzer Ruhe würde herabgelächelt haben, ſich wie ein Schulknabe hinſetzen könne, ſich deutliche Begriffe von Berlin zu verſchreiben, um ein Paar Calender-Blättchen zu widerlegen? Was? Das wäre ja lächerlich? Nicht wahr? Solche Leute haben die deutlichen Begriffe liegen, wie Ihres Gleichen die Schimpfwörter. Die dürfen nur greifen, ſo iſts geſchehen. "Und aus Freundſchaft gegen Herr Lavater." Das wäre mir eine ſchöne Freundſchaft. Wenn Herr Lavater noch drey ſolcher Freunde kriegte, ſo wäre er verloren, wiſſen Sie das? Herr Lavater lehrt und predigt Menſchenliebe, und ſein Freund exercirt ſie mit dem Prügel. Das ſind ſchön gleich geſchaffene Seelen, fürwahr. Ich glaube, die Ausdünſtungen ihrer Leiber müßten unter Marville's

Mikroſkop *) in einander haken, wie zwey Billard-Kugeln, die ſich einander begegnen. Mit einem Wort: Herr Lavater müßte ſich des Mannes ſchämen, und entweder deſſen Silhouette umſtechen, oder den Text dazu umdrucken laſſen, oder es wäre das eine Widerlegung ſeiner Grundſätze, die ihres Gleichen an Stärke noch nicht gehabt hat.

Nein, mein lieber Mann, den Gedanken, Ihr Zeug einem andern aufzubürden, müſſen wir hier aufgeben. Sie haben es nun einmal geſchrieben, und werden es geſchrieben haben, ſo lange die Welt ſteht. Das müſſen wir laſſen. Die Frage iſt, können wir helfen, ohne ſo etwas zu thun? Wir könnten es, meinen Sie, auch für Satyre ausgeben. Wie? das verſtehe ich nicht. Vom Holz-

*) S. Muſeum. 1778. S. 447.

markt vielleicht? aber ſchwerlich für die vom Horaz, Käſtner, Leſſing, Rabener, Swift, Churchill, Boileau u. ſ. w. Ich wagte es wenigſtens nicht. Wiſſen Sie denn auch wohl, was Satyre iſt? Sehen Sie, ich will es Ihnen erklären. Ich bin ſelbſt keiner von den Leuten, die glauben, Satyre müſſe nur Thorheiten in allgemeinen Ausdrücken beſtrafen. Solche Sätze beſſern entweder gar nicht, oder nur die, die ſchon auf dem Wege der Beſſerung ſind. Nein, anſtatt zu ſagen, ſchände das Muſeum nicht, Bewohner Germaniens, würde ich allemal lieber ſagen: du Göbhard, wenn du Noten zu anderer Leute Abhandlungen, die ſie nicht bedürfen, ſchreiben willſt, ſo bleibe damit aus dem Muſeum heraus. (Sehen Sie, ich nehme dieſes unter uns nur ſo zum Scherz jetzt an.) Wenn ein anderer predigte, es giebt ge-

wiſſe nützliche Wahrheiten, von denen es freylich zu wünſchen wäre, daß ſie am rechten Ort bekannt würden; ja die am rechten Ort nie bekannt genug werden können, aber wenn du ſie lehren willſt, ſo bedenke wie und wo du ſie ſagſt; das Korn der Beſſerung, das du auszuſtreuen ſuchſt, fällt vielleicht hundert gegen eins auf ein böſes, böſes Land; ſo wie man nicht alles Gute und Nützliche auf dem Marktplatz thun darf, ſo darf man auch nicht alles Gute und Nützliche in Monathsſchriften predigen: ſo würde ich allemal lieber ſagen: wenn du wider die kleinen Mamſellen ſchreibſt, ſo ſoulaſchire ſie nicht mit deinen Kupferſtichen in Toilettenbüchelchen, oder du ſollſt bey aller deiner guten Abſicht in Schweinsleder hinter den Portier des Chartreux gebunden werden. So etwas fruchtet doch

noch zuweilen — wenn es nicht auf ein böſes, böſes Land fällt.

Aber, mein lieber Göbhard, Sie ſind eben ſo weit über die eigentliche Satyre hinausgegangen, als die matte allgemeine hinter ihr iſt. Selbſt Schimpfwörter und Flüche im Stilo ſind ſo übel nicht, zumal im Lateiniſchen, und Ihnen hätte man ſie ohnehin verziehen; Sie thun oft eine vortreffliche Wirkung, wie Sie wiſſen, wenn man einen Satz gerne beziehen will, und doch nicht Zeit hat, den Beweis auszubauen. Auch gebe ich Ihnen gerne zu, der Grund-Grundſatz alles Guten und Schönen iſt: Laßt's laufen. Allein — Sie ſind ungezogen, wo Sie bitter ſeyn ſollten, zornig, wo Sie lächeln ſollten, lächeln, wo Sie widerlegen ſollten, widerlegen, wo Sie ſchweigen ſollten, und ſchweigen, wo Sie ſprechen ſollten, und beſteigen

Ihren ſchmutzigen Triumphwagen mit einem Anſtand vor dem Sieg, daß einem die Augen vor Lachen und Weinen übergehen. O merken Sie ſichs, Göbhard, Einem Vergehen aufrücken und Gebrechen, das iſt zweyerley. In Boſton mag das letztere Artigkeit ſeyn; hier zu Lande, wo wir unter dem ſtrengſten Deſpotiſmus der guten Sitten ſchmachten, iſt es — — doch nur gelinde, hier zu Lande iſt's Ungezogenheit.

Wir müßten ſagen, es könnte ſich bey der unerſchöpflichen Unergründlichkeit des menſchlichen Herzens einmal ein Fall ereignen, daß einer aus allzu großer Höflichkeit grob würde. Das gienge an. Es giebt wirklich Fälle, aber das Argument hat auch ſeine gar böſen Seiten, die unſere Gegner gleich ausfinden würden. Und geſetzt auch, wir hätten auf dieſe

Weiſe die Seite des Herzens etwas ins Reine, ſo ſehe ich platterdings nicht, wie wir ihren Verſtand retten ſollen. Denn wiſſen Sie wohl, daß Herrn Mendelſohns Abhandlung nicht für Sie, ſondern gerade für Ihren Gegner iſt? Hören Sie, es that mir einen Stich durchs Herz, wie ich das bemerkt habe. Nein, ich ſchreibe gerne für Leute, aber ſich auch ſo zu verhängen und zu verwickeln, daß weder Aufknüpfen noch Aufſchneiden etwas hilft, das iſt zu arg. Denn ich muß Ihnen etwas im Vertrauen ſagen, wiſſen Sie wohl, daß Ihr Göttingiſcher Gegner vor einiger Zeit einen Brief von einem berühmten Berliniſchen Gelehrten erhalten hat, darin folgende Zeilen befindlich ſind? "Die Abhandlung, heißt es, von Herrn Moſes, in einem der letzten Stücke des deutſchen Muſeums, iſt nichts weniger,

als wider Sie gerichtet, obgleich der Mann (dieſes Wort ſchiebe ich ein, denn es ſteht ein anderes da, das ſich nicht mit einem M anfängt, ich aber nicht leſen kann), der einen Vorbericht dazu gemacht hat, einen ſolchen Wink giebt. Dieſe Abhandlung entſtund ſchon vor anderthalb Jahren, ehe der Dietrichſche Calender herauskam, bey Gelegenheit meiner Unterredungen mit Herrn Moſes über dieſe Materie. Er berichtigte nach ſeiner gewöhnlichen präciſen Art meine Zweifel über Lavaters Behauptung von der Schönheit. Ich glaube übrigens, es ſey dieſe Abhandlung gar nicht wider Sie, ſondern widerlege vielmehr Lavaters Gedanken über die Schönheit phyſiognomiſch betrachtet auf das completeſte, denn wenn man Herrn Moſes Sätze in ihrer Präciſion nimmt, ſo ſieht man, daß Lavater

wirklich geträumet hat.” Sehen Sie, lieber Göbhard, das ſchreibt der Mann ſelbſt, für den die Abhandlung eigentlich geſchrieben war, ohne des Profeſſors Verlangen, bloß zur Steuer der Wahrheit und zur Züchtigung Ihres Unverſtandes. “Was nun?” Ja freylich was nun, das iſt es eben, was ich ſelbſt wiſſen möchte. Sehen Sie nur hin was Sie gemacht haben: Sie wollen eines fremden philoſophiſche Abhandlung über die Harmonie zwiſchen Schönheit, Tugend und Verſtand herausgeben, und ſchreiben dazu eine Einleitung, worin weder Philoſophie noch Schönheit, noch Tugend, noch Verſtand iſt. Inwendig bey dem Philoſophen nichts als Menſchenliebe, deutſche Philoſophie, deutſche Redlichkeit und ſimple Sprache der geſunden Vernunft; auswendig bey Ihnen nichts

als blinder Groll gegen einen Mann der Sie nie beleidigt hat, nichts als Witzzwang, ausländiſcher Prunk ſich bewußter Impotenz und die ſo kenntliche Sprache der ängſtlich werdenden Mäklerey. Was iſt das? Und dann ſagen Sie, der Aufſatz rühre von einem Philoſophen her, der in Europa niemand über ſich hätte, und Sie ſelbſt ſchreiben fürwahr, als wenn Sie in allen fünf Welttheilen keinen unter ſich hätten. Sehen Sie, das iſt traurig, und muß einen ehrlichen Advocaten abſchrecken. Sie können nicht glauben, was das die Spötter gekitzelt hat.

Vor einigen Tagen gieng ich, eben um tela aufzuleſen, in ein Coffee-Haus. Da hörte ich Dinge, die Haare ſtehen mir noch zu Berge. Oben ſaß ein geſetzter Mann, der zwang ſein Lächeln, und ſagte langſam: "Nein, ich kann's nicht ſagen,

ich finde die Einleitung zu Mendelſohns Abhandlung zweckmäßig und billig. Denn nach ſo vielen koſtbaren Beweiſen, die die Phyſiognomen von ihrer Menſchenkenntniß bisher ihren Subſcribenten gegeben haben, war es nicht mehr wie billig, daß ſie ihnen für ihr Geld auch endlich einmal eine von der Menſchenliebe gäben, die der Titel verſpricht, und die durch ihre Lieblings-Wiſſenſchaft in erhabenen Seelen untrüglich bewirkt werden ſoll. Ich könnte nicht ſagen, daß dieſe erſte Lieferung oder Fragment, wie ſie es nennen, für das Spottgeld ſo ſchlecht wäre."

"O eine noble Allegorie, ſagte ein Zweyter, ſo ſchön als irgend eine unter den Alten: Eine Philanthropia mit einem Prügel. Die verdiente eine Medaille."

"Wir haben ſie ſchon, lächelte ein Dritter, auf den Wildemanns-Gulden."

"Ja, ja, fieng ein Vierter an, und bließ den Rauch, niſi fingerent non ſic dicerent, die verhenkerte kleine Antiphyſiognomik, ſie ſagen, es ſey ein elendes Scharteckchen, und werden ſo bös darüber, daß unſer einer glauben ſollte, ſie hielten es für ein gutes."

"Und mich hat der Ausdruck kleines Gift des Göttingiſchen Gegners am meiſten gefreut. Mein Himmel, wenn das Gift ſo gar klein iſt, wozu dann die ellenlangen Recepte dagegen?" ſagte ein Fünfter, und lachte in ſich ſelbſt hinein, als wenn er der Apotheker dabey wäre.

"Ja, die kleinen Gifte, huſtete ein Sechster, indem er klingelte, ſchwitzt wohl die Natur noch aus, aber die großen Curen hat der Henker geſehen. Wer nicht recht geſund iſt, und einen guten Magen hat, hält ſie nicht aus."

Hierauf las ein ſchwärzlicher Franzos Ihre Noten, “Oh le joli Scholiaſte!” ſagte er. Que des Hottentots parmi vous!” und warf das Muſeum auf den Tiſch. Das iſt zu hart für deinen Clienten, dachte ich, et parmi Vous, ſagte ich, und ſo gieng der Franzos weg.

Sehen Sie, ſo gehts nicht allein hier, ſondern überall den ganzen lieben langen Tag.

O das Wörtchen klein, lieber Mann, hätten Sie auch vor dem Wörtchen Gift und Antiphyſiognomik weglaſſen müſſen. Sie ſprechen es nicht mit dem rechten Accent; wenn ich es ſo leſe, ſo denke ich immer an die Leute, die ſagen, da lach' ich dazu, wenn ſie dazu weinen möchten.

Sehen Sie, Sie müſſen die Menſchen erſt beſſer kennen lernen, ehe Sie Saty=

ren ſchreiben. Ich verſichere Ew. Hochedelgeb. es giebt feine Leute darunter, die einen ſchon durchſehen, ehe man glaubt, ſie hätten einen angeguckt.

Ich weiß nicht, was der Verfaſſer der kleinen Antiphyſiognomik Ihnen auf Ihre wirklich kleine Satyre hierin antworten wird. Er ſchreibt, wie ich höre, an einem zweyten Theil ſeiner Fragmente, wo wir vermuthlich noch etwas abkriegen werden, allein wenn ich an ſeiner Stelle wäre, wiſſen Sie, was ich Ihnen antwortete? "Hm, würde ich ſagen, kleine Antiphyſiognomik, das iſt nichts Böſes. Ihr Tadel iſt weiter nichts, als eine unerlaubte Erweiterung eines Lavateriſchen Grundſatzes und deſſen Anwendung auf Bücher. Denn ſo wie nach jener Erweiterung kein Menſch leicht etwas taugen möchte, der nicht 6 Fuß lang iſt, ſo taugt

auch keine Phyſiognomik etwas, die nicht aus papiernen Quaderſtücken beſtehet. Habe ich, würde ich fortfahren, in meinem Büchelchen die Wahrheit gelehrt, ſo danke ich dem Himmel, der mir ſo viel Sieg auf ſo wenigen Blättern verliehen hat; und habe ich Nonſenſe geſchrieben, ſo bin ich ihm doppelten Dank ſchuldig, daß mich ſeine Barmherzigkeit über die Köpfe und die Beutel meiner Landsleute ſchon auf dem zehnten Duodez-Blättchen hat aufhören laſſen.“ Was wollten Sie hierauf antworten? Ich will Ihnen nun auch ſagen, was Ich antworten würde, wenn ich an Ihrer Stelle wäre. Ich würde ſagen: Es iſt wahr.

Im Vertrauen, mein Herr, wenn man es recht überlegt, ſo haben die Leute ſo ganz Unrecht nicht, ob ſie ſich gleich zum Theil etwas warm ausgedruckt haben.

Denn bedenken Sie nur, oder, wenn Ihnen dieſes zu weitläuftig ſeyn ſollte, ſo hören Sie nur: Sie machen ein ſolch entſetzliches Lärmen vor dem Namen Mendelſohns her. Es iſt wahr, ſein Name hat bey den Nichtdenkern eben ſo viel Gewicht, als des vortrefflichen Mannes Schlüſſe bey Denkern haben, und bey Denkern und Nichtdenkern verlieren, das heißt freylich bey der ganzen gelehrten Welt verlieren. Aber ſagen Sie warum hätte Ihr Göttingiſcher Gegner Mendelſohn fürchten ſollen? Er kannte des Mannes philoſophiſche Unparteylichkeit, und ſeine von aller gelehrten Stockjobberey entfernte Wahrheitsliebe, und den Profit, für ſeine Phyſiognomik hatte er damals außerdem ſchon baar in der Taſche. Das Lob des größten Philoſophen hätte ihm keinen Pfennig hinein, und ſein Ta=

del keinen heraus bringen können. Das iſt klar. Das Schlimmſte alſo, was ihm hätte begegnen können, war: Ueberführung eines Irrthums. Sie halten dieſes für einen unerſetzlichen Schaden, das weiß ich. Aber mein Herr, Sie haben nun ſchon ſo tauſendmal gefunden, daß Leute das für ſcheußlich halten, was Sie ſchön finden; hätten Sie nicht denken ſollen, es könne ja auch wohl einmal jemand geben, der Unterricht für Vortheile hielte. Doch auch ſelbſt dieſes Geſchrey, als wenn es Ihnen im Ernſt nicht um Belehrung Ihres Gegners, ſondern nur um deſſen Unterdrückung zu thun wäre, möchte auch noch hingehen. Es verräth höchſtens ein bischen Gallenſucht und ein bischen innere Ueberzeugung, und das ſind Kleinigkeiten, und das Seltſame darin hat gar nichts auf

ſich, denn es verliert ſich größtentheils ganz, wenn man bedenkt, daß das Geſchrey von Ihnen kommt. Allein unglückſeliger Weiſe für uns und zum bleibenden Exempel der betrübten Folgen, der blinden Hitze des ſich gekränkt glaubenden Stolzes, iſt die Abhandlung gar nicht wider Ihren Gegner. Sehen Sie, das wird ein gefährliches telum in der Hand desſelben werden; es trifft Kopf und Herz zugleich.

Im Vertrauen auf Ihre Selbſtverläugnung und in der Hoffnung, daß Sie mich dieſes Unterrichts wegen nicht für Ihren Feind erklären, denn ich gebe ihn ja nicht öffentlich, will ich Ihnen kurz ſagen, wie ich mir die Sache vorſtelle. Beruhigen Sie ſich indeſſen, wir wollen am Ende doch wohl Rath ſchaffen.

Nach meiner geringen Einſicht, haben ſo wohl die Feinde als Freunde unſerm Göttingiſchen Antagoniſten Unrecht gethan. Das iſt ein Umſtand, wenn er den gewahr wird, ſo weiß ich kaum, was wir antworten wollen. Ich verſichere Sie, könnte ich die Original-Urkunden dazu alle auf einen Bündel kriegen, ſo wollte ich unſeren Proceß mit einem Freudenfeuer aus denſelben eröffnen, und ſie, wie es unſer einem zukommt, alle mit Eins durch den Schornſtein jagen. Was ich meine, iſt dieſes: Ehe der Calender heraus kam, waren die Animoſitäten zwiſchen Phyſiognomen und Antiphyſiognomen, hauptſächlich aber zwiſchen Phyſiognoſtikern und Antiphyſiognomen — aufs höchſte geſtiegen. Als nun der Calender erſchien, ſehen Sie, ſo ſchrieen die Anti's: da habt ihrs endlich, und die Pro's glaubten

wirklich, ſie hättens endlich, und vertheidigten ſich ſo laut und ſo vortrefflich und ſo ſchnell, daß man anfangen mußte zu glauben, ſie hätten Unrecht. Aber, lieber Göbhard, ſehen Sie nur ins Büchelchen, man darf ſich nur ein einzigesmal den Bart ſtreicheln, um einzuſehen, daß der Mann nicht beweiſen will, man könne gar nichts aus den Geſichtern ſchließen *). Wozu hätte er

*) Herr Lavater iſt in ſeinem Aufſatz im IVten Theil ſeiner Phyſiognomik häufig in denſelben Fehler verfallen, vermuthlich weil man ihm zum Erſtenmal die kleine Abhandlung mit Recommendation, ohne ſie ſelbſt geleſen oder verſtanden zu haben, zugeſchickt hat. Daher wird es ihm ſo leicht, Widerſprüche zu finden und Sätze auszuziehen, die für ihn ſind. Einer Beantwortung dieſes Lavateriſchen Aufſatzes, nebſt einigen andern Bemerkungen über ſein Werk überhaupt, und einzelne Kapitel wird der Verfaſſer dem zweyten Theil ſeiner Anmerkungen über Phyſiognomik allein widmen. Er wird da mit Hrn. Lavater allein reden, und ihn ſorgfältig von ſeinen unwürdigen Vertheidigern und Schülern trennen. Anm. d. H.

denn ſein Kupfer ſtechen laſſen. Er ſagt ja ausdrücklich, er wolle nur Behutſamkeit erwecken, das iſt, Herrn Lavatern bedächtigere Leſer verſchaffen, und ihn ſelbſt vorſichtiger machen, und bewegen beſtimmter zu ſprechen, und dann hauptſächlich das Heuſchrecken-Heer von Phyſiognoſtikern zu zerſtreuen, das unſere Geſellſchaften ſchändet, und welches gleichwohl jenes Mannes Wärme unvorſätzlich ausgebrütet hat. O! es giebt unter dieſem Volk gar unüberlegte Leute, die, ſo lange man ihnen ſchmeichelt, einige gewiſſe Züge als Colliſionen, und ſo bald man ihren Hochmuth kränkt, für Phyſiognomiſche Zeichen deuten. Nein, wenn ich Ihren Göttingiſchen Gegner recht verſtanden habe, ſo läugnet er nichts weniger als alle Phyſiognomik. Er ſcheint vielmehr ſelbſt eine Phy-

ſiognomik für den Mahler lehren zu wollen, die allen verſtändlich iſt, mit welcher man aber bey Anwendungen in der Welt nicht weit kommt. Jene Mahler-Sprache beſteht nach ihm aus fixirten pathognomiſchen guten und ſchlechten Zügen nach ihren Gradationen, mit organiſcher und thieriſcher Schönheit und Häßlichkeit zweckmäßig verſetzt. Da aber jene pathognomiſchen Züge gemeiniglich nur bey Seelen von wenig Stärke und Feſtigkeit, oder wie man es bey guten Gemüthern nennt, von Weichlichkeit, ſehr deutlich ſind; ſo ſind ſie zwar vortrefflich ein Alphabet für den Mahler heraus zu ſuchen, aber wenn er bey der unzählbaren Menge von Colliſionen

in der Welt, damit leſen will, ſo wird es ihm gehen, wie dem Propheten, von deſſen Kunſt, mutatis mutandis, alles das, was für und wider Phyſiognomik geſagt wird, auch gilt.

Dieſes veranlaßte bey dem Verfaſſer das Gleichniß von Steinarten und Salzen. Wer ſie bloß nach ihrer Figura determinata kennen lernen will, ohne die chemiſchen und andern Hülfsmittel, wird ſich meiſtens ſehr irren. Und was den Menſchen vom Stein unterſcheidet, macht gerade die Sache noch ſchwerer. Daher ſchließt er mit den ausdrücklichen Worten: Phyſiognomik iſt äußerſt unſicher. So verſtehe ich es, ich weiß nicht, ob ich recht bin.

Herr Lavater ſagt: nur beobachtet, und ſein Göttingiſcher Gegner ſagt zwar

dieſes nicht ausdrücklich, aber das ſieht man ja leicht, daß er es meint: nur eure Regeln angewandt, in der Welt, will er ſagen, dieſſeits und jenſeits des Meeres, und ihr werdets finden: immer 100 Nieten gegen einen Treffer. Woher das kommen möge, erklärt er umſtändlich, zumal in der 2ten Auflage.

Ich wollte wohl Herrn Lavater und Ihn zuſammen bringen, zum Beweiſe daß ich beide verſtanden habe. Ich würde Herrn Lavater etwa ſo anreden: Komme, du haſt nunmehr eine Menge von Zeichen zuſammen getragen, um einmal einen Verſuch in der Phyſiognomica inverſa, oder in der Kunſt aus dem gegebenen Charakter das Geſicht zu zeichnen, mit Glück zu wagen. Ich will dir einen ganz ſimpeln Charakter aufgeben, der häufig

vorkommt. Zeichne mir das Geſicht deſſen, der ſich bemüht den Namen eines Mannes von Einſicht, Geſchmack und Lebensart zu behaupten, der ſich dabey der Phyſiognomik und folglich der Menſchenliebe befleißigt, hauptſächlich aber den Weltweiſen macht; den Mann, der ſeine Bekannten, mit hoch gewürztem Lob im Cantaten=Stil tractirt, allein kaum ſich von ihnen, ja nur von ihres Freundes Freunden beleidigt glaubt, (und er glaubt geſchwind), auf ſie zuſchlägt, nicht wie ein gerechter Vater, ſondern mit der unbeſonnenen Hitze eines Scharwächters, der zu viel hat, ohne ſich zu bekümmern, ob ſein ehemaliger Freund auch gebeſſert wird, wenn er nur liegt; und ohne ſich ſelbſt zu bekümmern, ob durch einen ſolchen Streich der Natur nicht wieder das mühſame Gebäude einer

zweyjährigen Affectation hin iſt, wie ein Traumgeſicht. — Und wäre dieſes Bild gezeichnet, ſo würde ich ein wohlgetroffenes Porträt des Mannes darneben ſtellen, und den Zürcher und Göttinger allein laſſen. Ich wette, der letztere würde ſagen, du haſt Recht, ich verſtehe deine Züge auch, und der erſtere, du haſt auch Recht, durch Sandſtein iſt nichts zu erkennen. — Sehen Sie nun, wie es Einer mahleriſchen Sentenz geht, ſo wird es mit allen gehen bis wir die Colliſſionen alle aufzuzeichnen, und die Aufzeichnungen richtig anzuwenden wiſſen, das iſt, bis in alle Ewigkeit. Ein anderes iſt, hier und da etwas aus Phyſiognomik heraus nehmen, und etwas ſehr plauſibeles und ſchönes darüber ſagen, und ein anderes, Phyſiognomik wirklich ausüben; vorausgeſetzt, ſo lange nur von

ruhenden Zeichen die Rede iſt. So ver⸗
ſtehe ich dieſe Schrift, als Ihr Advokat
zu meiner gröſsten Bekümmerniß. Doch
ich wollte Ihnen Herrn Mendelſohns Ab⸗
handlung ein wenig aus einander ſetzen:

Ich ſtellte mir die Sache ſo vor: Herr M. ſchrieb die Abhandlung einmal für allemal nicht für Sie, ſondern für einen Denker. Daher iſt ſie äußerſt kurz, und es darf nur ein wenig im Kopf poltern, ſo überſieht man leicht etwas Weſentliches. Der Mann, für den ſie geſchrieben iſt, bedurfte nur einen Wink, bey Ihnen iſt wohl etwas mehreres nöthig.

— — — — — — — —

Zweyte Beylage.

An die Leſer des deutſchen Muſeums.

Es vergeht ſelten ein Poſttag, daß ich nicht durch Briefe, und faſt kein Tag, daß ich nicht mündlich befragt werde, ob ich denn gar nichts auf die verſchiedenen Angriffe erwiedern wollte, die man in den ſtürmiſchen Monathen des Muſeums von dieſem Jahr auf die kleine Antiphyſiognomik, und auf mich gethan hat. Man halte, ſetzte kürzlich Jemand hinzu, mein Stillſchweigen hier und da für Ueberzeugung, und die Unpolirten fiengen bereits an zu triumphiren. Ich ſtehe alſo keinen Augenblick länger an, dieſen Freunden mein Vorhaben öffentlich und beſtimmt zu erklären.

In jenen Monathen iſt eigentlich Viererley enthalten, das mich angeht. A) Eine philoſophiſche Abhandlung über die Harmonie zwiſchen Schönheit, Tugend und Verſtand, von Herrn Mendelſohn, nebſt B) einer Einleitung dazu, worin weder Philoſophie, noch Schönheit, noch Tugend, noch Verſtand iſt. C) Eine ſchön geſchriebene Abhandlung von Herrn Lavater wider mich mit D) einem Paar Noten von Tobias Göbhard dazu.

Auf A) werde ich nicht antworten: 1) weil der Aufſatz nicht wider mich gerichtet, ſondern ſchon ein Jahr vor Ausgabe des Calenders durch einen Freund des Herrn Mendelſohn veranlaſſet worden iſt, der mir dieſes ſelbſt berichtet hat. 2) Weil er nicht mit meinen Sätzen ſtreitet, ſondern, die ſchöne Bezeichnung

der Begriffe und deren logiſche Ordnung ausgenommen, das meiſte davon ſchon im Calender ſteht, und weil 3) derſelbe Freund Mendelſohns völlig mit mir darin eins iſt, daß nach gehöriger Entwickelung der gedrängten Sätze, die er enthält, Herrn Lavaters Gedanken über das Phyſiognomiſche in der Schönheit dadurch auf das Completeſte (das ſind ſeine Worte) widerlegt werden. Dieſes werde ich in dem zweyten Theil meiner Schrift wider die Phyſiognomen, die künftige Meſſe erſcheinen wird, und auch ohne dieſe Schriften nicht eher erſchienen ſeyn würde, deutlich zeigen. Daraus wird ſich dann in Rückſicht auf B) von ſelbſt ergeben, daß a) der Kopf des Verfaſſers, der die Abhandlung nicht verſtanden hat, eben ſo ſchwach ſeyn muß, als ſeine Abſicht boshaft, und ſeine Aufführung ungezogen war, und daß es ihm

b) nicht ſowohl um Belehrung ſeines Gegners, als um deſſen Unterdrückung zu thun war, anderer Betrachtungen jetzt nicht zu gedenken.

C) werde ich umſtändlich beurtheilen. Herr Lavater wird daraus ſehen, daß er ſich mit Beobachtung der güldenen Regel: Wenn dir die Widerlegung deines Gegners gar zu leicht wird, ſo frage dich zuweilen: habe ich ihn auch verſtanden? will er mir auch überall widerſprechen? drey Viertel ſeines Aufſatzes hätte erſparen können.

Wo ich mit ihm allein rede, kann er allezeit auf Beſcheidenheit rechnen; aber er wird mir auch verzeihen, wenn ich, vor wie nach, auf das Heuſchreckenheer von Phyſiognoſtikern, das ſeine Wärme ausgebrütet hat, losſchlage, wo es mir da-

zwiſchen fliegt, und ſeine polternden Apoſtel, zwiſchen welchen und ihm ſchon jetzt, im ſechsten Jahr der wieder hervorgeſuchten Phyſiognomik, ein Unterſchied iſt, wie zwiſchen Groß-Inquiſitor und Paulus, züchtige, wenn ſie mir unter Pauken und Trompeten dazwiſchen predigen wollen. Was endlich D) angeht, ſo kann der Verfaſſer darauf rechnen, ich werde ſeine vogelfreye Grobheit nie erwiedern. Satyre muß ſich jeder gefallen laſſen, und alſo auch ich.

Tho' pointed at myſelf be Satire
free,
To her'tis pleaſure and no pain
to me.

Allein, dieſer Mann iſt offenbar über die Linie hinaus gegangen, die den Pöbel vom Mann von Erziehung unterſcheidet, dem dieſe Boſtoniſche Urbanität gewiß

immer unerreichbar bleiben wird. Man antwortet nur auf Angriffe, die wenigſtens einigen Perſonen treffend geſchienen haben; ich habe aber noch zur Zeit nicht einen einzigen vernünftigen Mann angetroffen, nicht einen einzigen, der geſagt hätte, ein vernünftiger und ein rechtſchaffener Mann könne ſo ſchreiben, wie die Verfaſſer von B und D an einigen Stellen. Ich verlange keinen größern Sieg.

Allein äußerſt nahe geht es mir, daß es einigen müſſigen Verläumdern beliebt hat, auszuſprengen, ein gewiſſer berühmter Mann, mein geneigteſter Gönner, ſey der Verfaſſer von B und D. Ich widerſpreche hiermit dieſem ehrenrührigen Gerücht auf das Feyerlichſte, und declarire: wofern ſie fortfahren, mit ſolchem Schandgeviſper ihre Nachbaren anzuſtecken, ſo

will ich auf meine eigene Koſten einen bereits bekannten Vertheidiger der Unſchuld beſtellen, der dieſe Läſtermäuler gewiß auf ewig ſtopfen ſoll. Göttingen, den 21. May 1778.

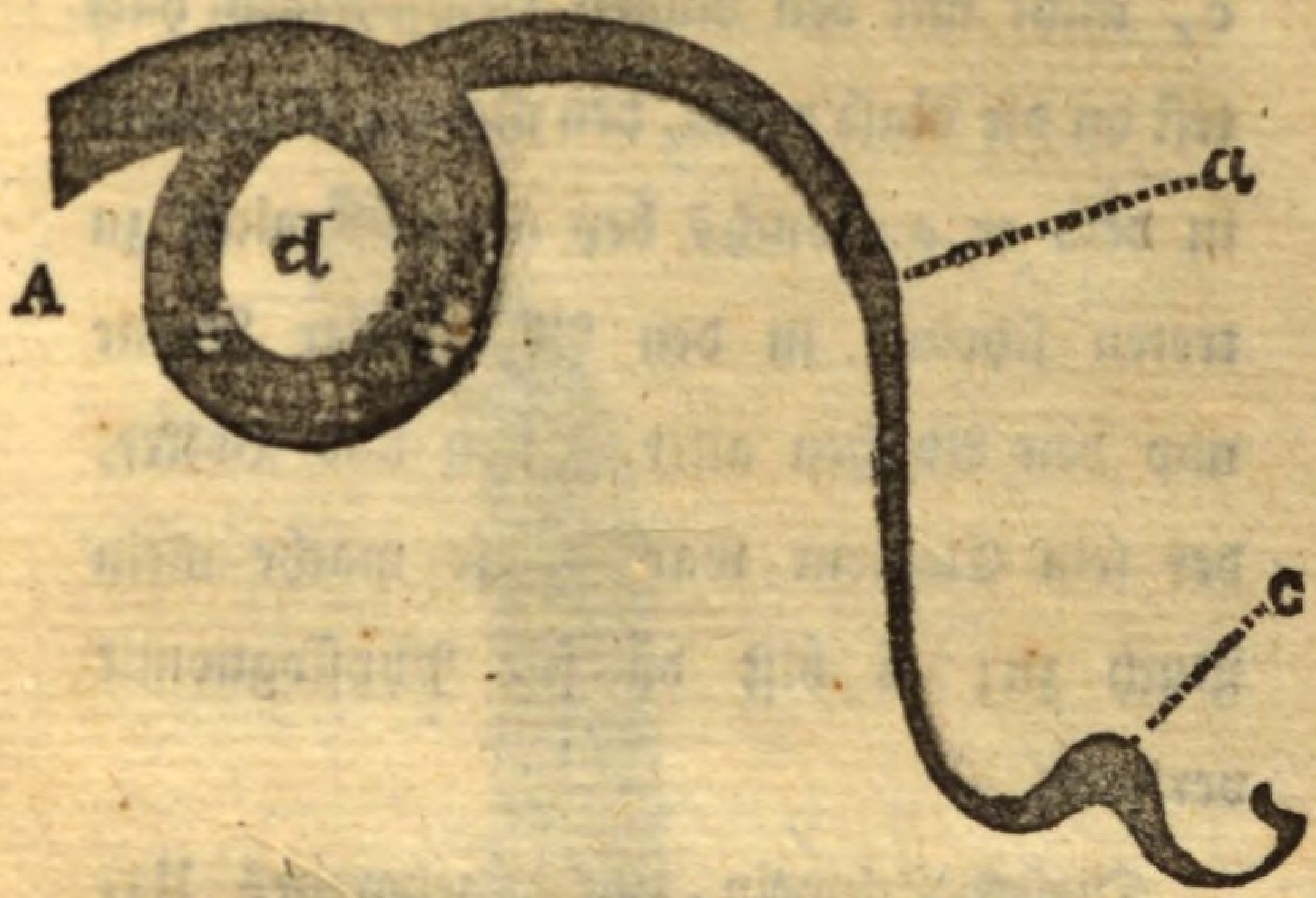
X.

Fragment

von

Schwänzen.

Silhouetten.



Fragment von Schwänzen.

1) Heroiſche, kraftvolle.

A. Ein Sauſchwanz.

B. Engliſcher Doggenſchwanz.

A.

Wenn du in dieſem Schwanz nicht ſieheſt, lieber Leſer, den Teufel in Sauheit, (obgleich hoher Schweinsdrang bey a) nicht

deutlich erkenneſt den Schrecken Iſraels in c, nicht mit den Augen riechſt, als hätteſt du die Naſe drinn, den niedern Schlamm in dem er aufwuchs bey d, und nicht zu treten ſcheinſt in den Abſtoß der Natur und den Abſcheu aller Zeiten und Völker, der ſein Element war. — ſo mache mein Buch zu; ſo biſt du für Phyſiognomik verloren.

Dieſes Schwein, ſonſt geborenes Ur-Genie, luderte Tage lang im Schlamm hin; vergiftete ganze Straßen mit unausſprechlichem Miſtgeruch, brach in eine Synagoge bey der Nacht, und entweihete ſie ſcheuslich; fraß, als ſie Mutter ward, mit unerhörter Grauſamkeit drey ihrer Jungen lebendig, und als ſie endlich ihre cannibaliſche Wuth an einem armen Kinde auslaſſen wollte, fiel ſie in das Schwerd der Rache, ſie ward von den Bettelbuben er-

ſchlagen, und von Henkersknechten halb gar gefreſſen.

B

B. Der du mit menſchlichem warmen Herzen die ganze Natur umfängſt, mit andächtigem Staunen dich in jedes ihrer Werke hinführſt, lieber Leſer, theurer Seelenfreund, betrachte dieſen Hundeſchwanz, und bekenne, ob Alexander, wenn er einen Schwanz hätte tragen wollen, ſich eines ſolchen hätte ſchämen dürfen. Durch-

aus nichts weichlich, "hundſelndes, nichts damenſchoͤſigtes, zuckernes" mausknapperndes, winziges Weſen. Ueberall Mannheit, Drangdruck, hoher erhabener Bug und ruhiges, bedaͤchtliches, kraftherbergendes Hinſtarren, gleichweit entfernt von unterthaͤnigem Verkriechen, zwiſchen den Beinen, und huͤhnerhuͤndiſcher, wildwitternder, aͤngſtlicher, unſchluͤſſiger Horizontalitaͤt. Stuͤrbe der Menſch aus, wahrlich der Scepter der Erde fiele an dieſe Schwaͤnze. Wer fuͤhlt nicht hohe an menſchliche Idioditaͤt angrenzende Hundheit in der Kruͤmmung bey a. An Lage wie nach der Erde, an Bedeutung wie nach dem Himmel. Liebe, Herzenswonne, Natur, wenn du dereinſt dein Meiſterſtuͤck mit einem Schwanze zieren willſt, ſo erhoͤre die Bitte deines bis zur Schwaͤrmerey warmen Dieners, und verleihe ihm einen wie B.

Dieſer Schwanz gehoͤrte Heinrich des VIII. Leibhunde zu. Er hieß und war Caͤſar. Auf ſeinem Halsbande ſtand das Motto: aut Caeſar, aut nihil, mit goldenen Buchſtaben, und in ſeinen Augen eben dasſelbe, weit leſerlicher und weit feuriger. Seinen Tod verurſachte ein Kampf mit einem Loͤwen, doch ſtarb der Loͤwe fuͤnf Minuten fruͤher als Caͤſar. Als man ihm zurief, Marx der Loͤwe iſt todt, ſo wedelte er dreymal mit dieſem verewigten Schwanze, und ſtarb als ein gerochener Held.

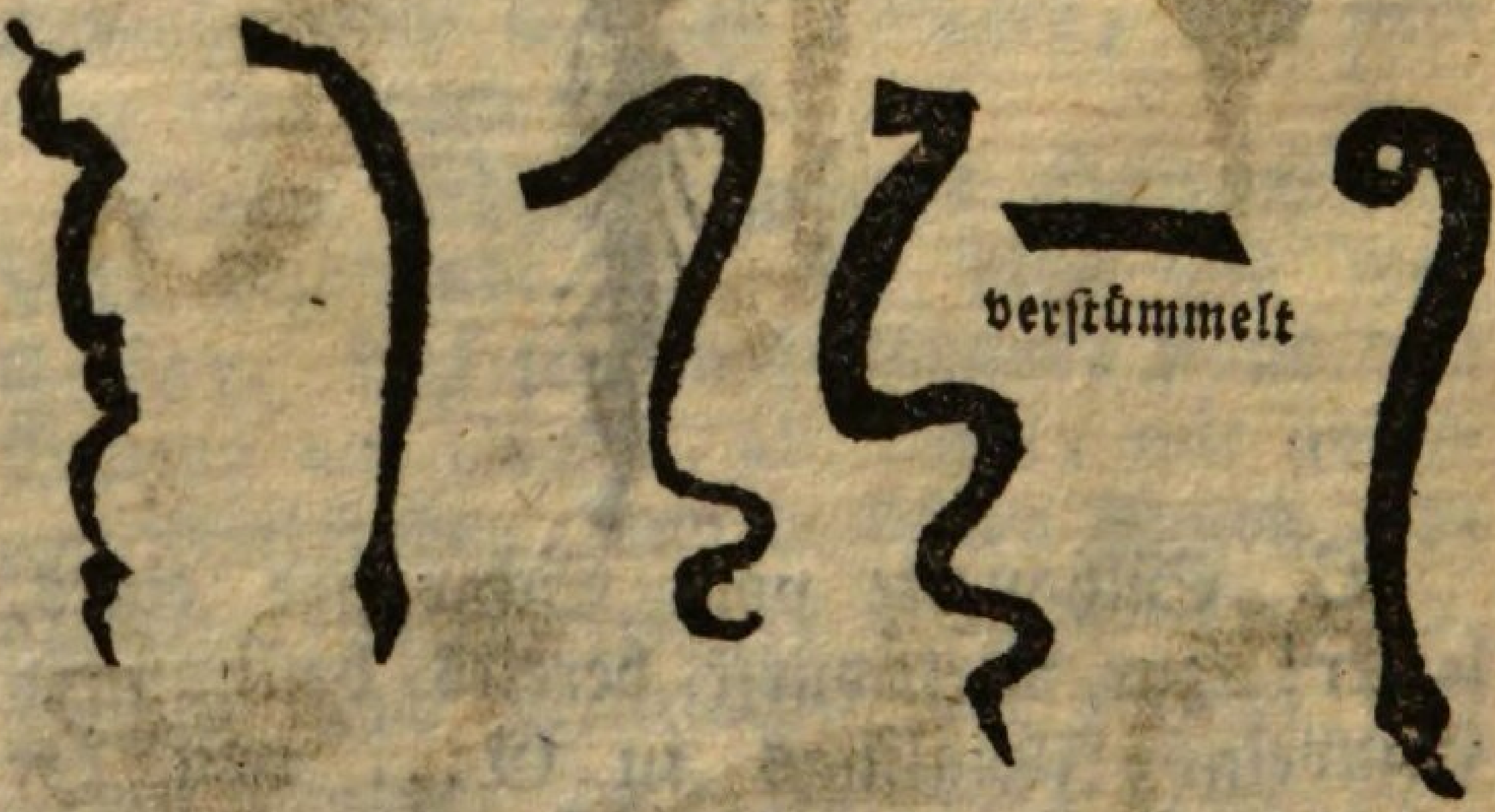
Molliter oſſa quieſcant.

C. Silhouette vom Schwanze eines, leider! zur Mettwurſt bereits beſtimmten Schweins-Jünglings in G... von der größten Hoffnung, den ich allen warmen, elaſtiſchen, beſchnittenen und unbeſchnittenen Genie ausbrütenden Stutzern, von Menſch- und Sauheit bitterweinend empfehle. Fühlt's, hört's! und Donner werde dem Fleiſcher, der dich anpackt.

Noch zur Zeit nicht ganz entferkelt; mutterſchweiniſche Weichmuth in ſchlappen Hang, und läppiſche Milchheit in der Fahnenſpitze. Aber doch bey p ſchon keimendes Korn von Keilertalent; ja wäre bey M nicht ſichtbarlich ſtädtiſche Schwäche und mehr Spickeſpeck, als Heugeiſt, und wäre unter dem Schwanz bey o minder Rauchkammer= als Ruhms=Tempel, und minder Mettwurſt als Triumph, ſo ſagte ich: dein Ahnherr überwand den Adonis, und der Ebergeiſt des Herkules=Bekämpfers ruht auf deinem Schwanz.

Einige Silhouetten von unbekannten meiſt thatloſen Schweinen.

a b c d e f



a, Schwach arbeitende Thatkraft; b, phyſiſcher und moraliſcher Speck; c, unverſtändlich, entweder monſtrös oder Himmelsfunken lodernder Keim vom Wanderer zertreten; d, vermuthlich verzeichnet, ſonſt

blendender, auffahrender Eberblitz; f, Kraft mit Speck verthatloſet.

Acht Silhouetten von Purſchenſchwänzen zur Uebung.

Erklärungen.

D. 1. Iſt faſt Schwanz=Ideal. Germaniſcher eiſerner Elater im Schafft; Adel in der Fahne; offenſiv liebende Zärtlichkeit in der Roſe; aus der Richtung fletſcht Philiſtertod und unbezahltes Conto. Durchaus mehr Kraft als Beſonnenheit.

2. Hier überall mehr Beſonnenheit als Kraft. Aengſtlich gerade, nichts Hohes, Aufbrauſendes, weder Newton noch Rüttgerot *), ſüßes Stutzerpeitſchchen, nicht zur Zucht, ſondern zur Zierde, und zartes Marcipanherz ohne Feuer=Puls. Ein Liedchen ſein höchſter Flug, ein Küßchen ſein ganzer Wunſch.

3. Eingezwängter Fülldrang. Eine Pulvertonne unter einem Feuerbecken vergeſſen, wenns auffliegt, füllts die Welt. Edler, vortrefflicher Schwanz, engliſch in beiderley Verſtand. Schade, daß du von ſterblichem Nacken herabſtarrſt. Flögſt du durch die Himmel, die Cometen würden ſprechen: welcher unter uns will es mit ihm aufnehmen. Studiert Medicin.

4. Satyrmäßig verdrehte Meerrettigform. Der Kahlköpfigkeit letzter Tribut, an Schwanzheit bezahlt. Alte Feldmarſchallskraft, zu Fähndrichs Natur aufpomadet, aufgekämmt und aufaffectirt. Kampf zwiſchen Natur und Kunſt, wo

*) Rüttgerot war ein Mörder, der zu Eimbeck 4 Meilen von Göttingen gerädert wurde. S. Lavaters Phyſiognomiſche Fragmente.

beide auf dem Platz bleiben. Strecke du das Gewehr, armer Teufel, und laß die Perücke einmarſchiren.

5. An Schneidergeſellheit und Lade grenzende ſchöne Litteratur. In dem ſcharfen Winkel, wo das Haar den Bindfaden verläßt, wo nicht Göthe, doch gewiß Bethge *), hoher Federzug mit Nadelſtich. Polemik in der horizontalen Richtung, Freytiſch in der Quaſte. In der faſt zu dünne gezeichneten Wurzer Winzigkeit mit Hände reibender Puſillanimität. Informirt auf dem Claviere.

6. Sicherlich entweder junger Kater oder junger Tiger, mit einem Haar-Uebergewicht zum letztern.

7. Abſcheulich. Ein wahrhaftes Pfuy! Wie kannſt du an einem Kopf geſeſſen haben, den Muſen geheiligt. Im trunkenen Streit mußt du vielleicht einmal irgend einem Badergeſellen oder Stadtmuſikanten entriſſen und aus Triumph am Purſchenhaar geknüpft ſeyn. Elendes Werk, nicht der Natur, ſondern des Seilwinders. Hanf biſt du, und als Hanf hätteſt du dich beſſer geſchickt, den Hals deines geſchmackloſen Beſitzers an irgend einen Galgen zu ſchnüren.

8. Heil dir und ewiger Sonnenſchein, glückſeliges Haupt, das dich trägt. Stünde Lohn bey Verdienſt, ſo müßteſt

*) Bethge war der berühmteſte Schneider zu Göttingen, zu ſeiner Zeit.

du Kopf ſeyn, vortrefflicher Zopf, und du Zopf beglückter Kopf. Welche Güte in dem ſeidenen zarten Abhang, wirkend ohne Hanf herbergendes maskirendes Band, und doch Wonne lächelnd wie geflochtene Sonnenſtrahlen.

So weit über ſelbſt gekrönte Haarbeutel als Heiligenglorie über Nachtmütze.

Sechs ſolcher Schwänze in einer Stadt, und ich wollte barfuß deine Thore ſuchen, du Geſegnete, die Schwelle deines Rathhauſes küſſen und mich glücklich preiſen, mit meinem eigenen Blut unter die Zahl deiner letzten Beyſaſſen eingezeichnet zu werden.

Fragen zur weitern Uebung.

Welcher iſt der kraftvolleſte?

Welcher hat am meiſten Thatſtarrendes?

Welcher Schwanz wird ſchwänzen?

Welcher iſt der Juriſt? der Mediciner? der Theologe? der Weltweiſe? der Taugenichts? der Taugewas?

Welcher iſt der verliebteſte?

Welcher alternirt mit dem Haarbeutel?

Welcher hat den Freytiſch?

Welchen könnte Göthe getragen haben?

Welchen würde Homer wählen, wenn er wiederkäme?

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

H.

Lichtenberg

Lichtenberg, Georg Christoph, / Lichtenberg, Ludwig Christian, / Kries, Friedrich Christian,

Georg Christian Lichtenberg's vermischte Schriften

Bd.: Dritter Band

Göttingen 1801

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 1362 -3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11252079-7
VD18 15443760-001